

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1884.

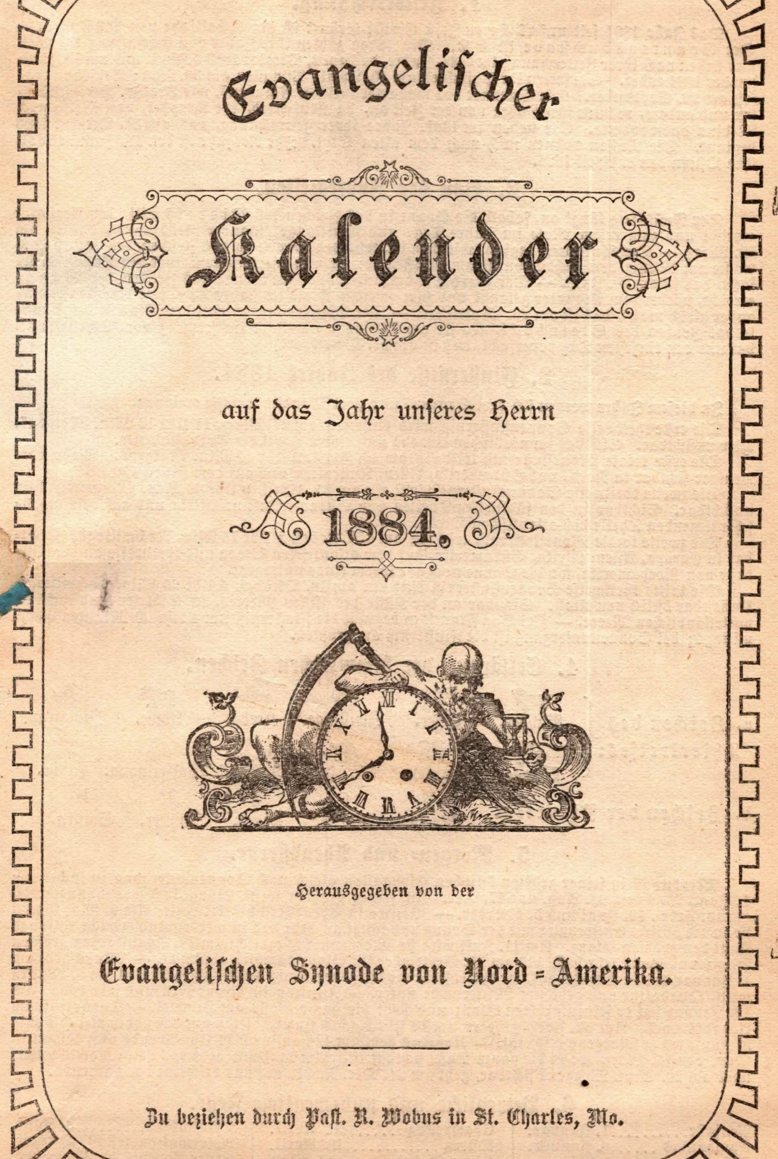
Herausgegeben von der

Evangel. Synode von Nord-Amerika.

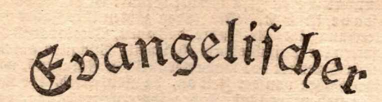
Zu beziehen durch P. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Druck von Aug. Wiebusch u. Sohn
in St. Louis, Mo.

Inhalts-Verzeichniß.



Evangelischer

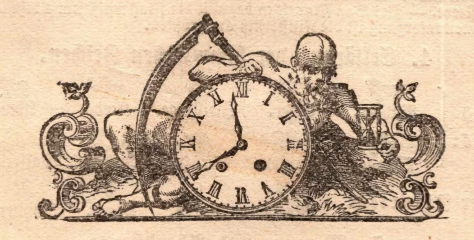


Kalender

auf das Jahr unseres Herrn



1884.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch Past. R. Wobus in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitberechnung.

Das Jahr 1884 seit unsers Herrn Jesu Christi Geburt ist ein Schaltjahr von 366 Tagen. — Der Sonntagsbuchstabe ist **F E.** Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5644. Jahre, das am 2. October 1883 beginnt und am 19. September 1884 endet. Sie feiern ihr Passahfest am 10. April; Pfingsten am 30. Mai; Versöhnungsfest am 29. September. Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed, ihr Prophet, von Mekka nach Medina auswanderte. Sie stehen im 1301. Jahre ihrer Zeitrechnung, das am 31. October 1883 beginnt. Die Russen rechnen noch nach dem alten Styl. Ihr Neujahr ist den 13. Januar 1884, ihre Ostern den 8. April 1884.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht und zum ersten Male im Jahre Tag= und Nachtlänge einander gleich macht, das ist am 19. März. — Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages verursacht, das ist am 20. Juni. — Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt und zum zweiten Male im Jahre Tag= und Nachtlänge einander gleich macht, das ist am 22. September. — Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittag die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkt hat und den kürzesten Tag verursacht, das ist am 21. December.

3. Finsternisse des Jahres 1884.

In diesem Jahre werden sich drei Sonnen= und zwei Mondfinsternisse ereignen.

Die erste theilweise Sonnenfinsterniß wird eintreten am 27. März, 11 Uhr 12 Min. Morgens. Hier unsichtbar. Sichtbar im nördlichen Europa und einem Theil der Nord=Polarsee.

Die erste totale Mondfinsterniß tritt ein am 10. April. 2 Uhr 40 Min. Morgens. Mehr o weniger sichtbar in Nord= und Südamerika, Asien, Australien und auf dem stillen Ocean.

Die zweite theilweise Sonnenfinsterniß tritt ein am 25. April, 8 Uhr 46 Min. Morgens. H unsichtbar. Sichtbar in den südlichsten Theilen von Südamerika und Afrika und auf dem dazu schenliegenden Theile des atlantischen Ocean.

Die zweite totale Mondfinsterniß tritt ein am 4. Oktober, 1 Uhr 15 Min. Nachmittags. Sic bar in Europa, Asien, Afrika, Südamerika, auf dem atlantischen Ocean und theilweise an der O küste von Nordamerika, wo die Sonne noch vor ihrem Ende untergeht.

Die dritte theilweise Sonnenfinsterniß tritt ein am 18. Oktober, 4 Uhr 20 Min. Nachmitta Unsichtbar östlich von Utah. Sichtbar an der Küste des stillen Meeres, in Sibirien und auf d mittelländischen Meere. — Bei San Francisco beginnt die Finsterniß um 4 Uhr 20 Minuten Na mittags; bei Sonnenuntergang ist die Finsterniß am größten.

4. Erklärung der himmlischen Zeichen.

a. Zeichen des Thierkreises:



b. Zeichen der Planeten: ☿ Merkur. ♀ Venus. ♂ Mars. ♃ Jupiter. ♄ Saturn.

5. Morgen= und Abendsterne.

Merkur ist in seiner größten östlichen Elongation gleich nach Sonnenuntergang zu suchen am 4. Jan., 25. April, 23. Aug. und 17. Dec. In seiner größten westl. Elong. kurz vor Sonnenaufg. am 13. Febr., 12. Juni und 5. October. — **Venus** ist Abendstern bis 11. Juli. Am 2. Mai kommt sie in die östliche Entfernung mit der Sonne und fängt an, sehr hell zu werden und erreicht Anfangs Juni den größten Glanz. Am 11. Juli wird sie Morgenstern, erreicht am 17. August ihren größten Glanz und bleibt sehr hell, bis am 21. September ihr Glanz allmälig abnimmt. — **Mars** geht am 1. Januar, 9 Uhr Abends auf, ist am 1. Februar die ganze Nacht am Himmel, kommt am 5. Mai in westl. Quadratur und geht um Mitternacht unter. — **Jupiter** ist Abendstern und sehr hell. Am 19. Januar hat er seinen größten Glanz und steht die ganze Nacht am Himmel. — **Saturn** ist am Abendhimmel. Am 22. Febr. geht er um 12 Uhr Nachts unter, bleibt am Abendhimmel bis zum 3. Juni, wo er Morgens erscheint. — **Uranus** geht am 1. Jan. nach 11 Uhr Abends auf, kommt in Opp. den 15. März, wo er die ganze Nacht sichtbar ist. Am 14. Juni geht er 12 Uhr Nachts unter, wird am 20. Sept. Morgens sichtbar, geht am 24. Dec. Nachts auf und erscheint dann Abends.

6. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr .... 1. Januar.	Charfreitag .... 11. April.	Trinitatis .... 8. Juni.
Epiphanias .... 6. Januar.	Ostern .... 13. April.	Reformationsfest 31. October.
Fastnacht .... 26. Februar.	Himmelfahrt .... 22. Mai.	Erster Advent . 30. November.
Palm=Sonntag .... 6. April.	Pfingsten .... 1. Juni.	Christfest ...... 25. December.

Kennst du das Buch?

(1 Mose 1, 14.)

Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheinen Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.

Kennst du das Buch mit schlichten Blättern,
Verbreitet wie das Bibelbuch?
Es trägt in schwarz und rothen Lettern
Manch ernstes Wort, manch heitern Spruch;
Es kommt, als brächten's Engelhände,
Zum neuen Jahr in jedes Haus;
Vom ersten Blatte bis zum Ende —
Man liest es und man lebt's hinaus.

Kennst du im Buche die Propheten?
In majestätisch ernstem Lauf,
Mit festgemeßnem Schritte treten
Sie einer um den andern auf;
Vier große zählt man und zwölf kleine,
Ein jeder spricht in eignem Ton,
Doch alle loben im Vereine
Den höchsten Gott im Himmelsthron.

Auch sind es vier Evangelisten,
Nebst heiliger zwölf Boten Schaar:
Sie ziehn zu Heiden und zu Christen
Hinaus mit jedem neuen Jahr;
Sie künden in verschiednen Zungen
Ihr lieblich Evangelium,
Und doch von allen wird gesungen
Des einen Schöpfers Preis und Ruhm.

Und Sonne, Mond und Sterne schwingen
Vorüber sich im Sphärentanz,
Planeten und Kometen schlingen
Um Gottes Stuhl den Sternenkranz,
Und Saat und Ernte, Frost und Hitze,
Und Sommer, Winter, Tag und Nacht,
Des Windes Lauf, der Flug der Blitze
Wird in dem Buch dir kund gemacht.

Und was auf Erden sich beweget,
Des Landmanns Thun, des Markts Gewühl
Wer Völker weidet, Kronen träget,
Des Werktags Müh', der Feste Spiel,
Ehrwürd'ge Namen aller Zeiten,
Sie schreiten dir in bunter Reih'
Auf dieses Buch's gedrängten Seiten
Bedeutungsvoll am Geist vorbei.

Gewiß, du kannst das Buch mir nennen,
D'rin Erd' und Himmel werden kund;
Auch wirst du die Propheten kennen,
Der heiligen zwölf Boten Bund;
Man kauft's durch aller Herren Länder,
Du selber hast das Buch zur Hand:
Gott spricht zu dir auch im Kalender,
Drum brauch und lies ihn mit Verstand!

Karl Gerok.

Sieben gute Rathschläge zum neuen Jahr.

1. Lebe vor dem Auge Gottes. Von Abraham lesen wir: Er wandelte vor Gott; von Henoch: Er wandelte mit Gott.
2. Thue nichts, von dem du nicht wünschest, daß Gott es sieht.
3. Sage nichts, von dem du nicht wünschest, daß Gott es hört.
4. Schreibe nichts, von dem du nicht wünschest, daß Gott es liest.
5. Begib dich an keinen Ort, wo du nicht wünschest, daß Gott dir begegnet.
6. Lies kein Buch, das du nicht in jedem Augenblick deinem Gott zeigen kannst.
7. Wende deine Zeit auf eine solche Weise an, daß du die Frage Gottes: Was thust du da? nicht zu fürchten brauchst.

Für die sieben Tage.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten für sieben Wochentage sieben Bitten.

Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen, und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.

Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln, wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.

Zum dritten Tag: Lehr' deinen Dienst mich kennen, und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.

Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlassen in meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.

Zum fünften Tag: O donnr' in's Herz mir deine Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten.

Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen, wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.

Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend: o dürft ich mir so hellen Tod erbitten!

Gottes Uhr.

Hast du, lieber Leser, schon einmal mit Nachdenken die Uhr vorne auf dem Titelblatt dieses Kalenders betrachtet? Wenn nicht, so thue es heute. Es sind darauf eben nur noch zwanzig Minuten bis Zwölf. Aber besieh dir auch den greulichen Sensenmann dahinter, dessen ganze Figur dem oberflächlich Beschauenden Entsetzen einjagt, und beachte auch das Ding in seiner Linken, was wie eine hölzerne Laterne aussieht, aber etwas anderes, ein Stundenglas, also auch ein Zeitmaß ist. Was sollen aber die zwei Uhren da neben einander versinnbildlichen? Daß der Sensenmann an die Sterblichkeit und Nichtigkeit des Menschenlebens erinnert, wissen selbst schon kleine Leser. Die Uhren weisen auf die Flüchtigkeit der Jahre hin. Die große ist das Sinnbild der Weltzeit, und die altmodische kleine ein solches für deine und meine Lebenszeit. Letztere ist in zwei Kämmerchen abgetheilt, in welchen ungezählte Sandkörner vom oberen in's untere hinabrollen. Bist du nun nicht in der Eile, so höre mir zu, was mir die Sanduhr und die Weltuhr in einer stillen Stunde gepredigt haben.

Jene wird nämlich jedesmal, wenn das letzte Körnchen fällt, herumgedreht; und das Menschenleben mit seinen zwanzig, vierzig, sechzig Jahren, mal zwölf Monaten, mal so und so vielen Wochen, Tagen, Stunden, Minuten und — Sekunden gleicht der Uhr bis auf's letzte Sandkorn. Wie dieses, rollt auch unsere letzte Sekunde einmal hinab zu allen andern, die wir verlebt. Und dann naht der Sensenmann und thut auch an uns seine Pflicht. — Wohin unsere Lebenszeit doch entfliehen mag? In's Meer der — „Vergessenheit mit seinem Wasser Vergeßlichkeit" sagen die, welche an das folgende Wort nicht glauben wollen — Ewigkeit. An diese erinnert uns das Wort Gottes und Gewissen stets im Zusammenhang mit Gott, dem Richter und ewigen Vergelter, und mit Himmel und Hölle. Was wird aber die Frucht von meinen Erdentagen sein? — Laß dich aber ja nicht berücken, frommer Leser, wenn dich auch dein Heiland gedeckt hat vor den Schrecken des zukünftigen Gerichts über die Gottlosen, — die kleine Sanduhr predigt auch dir, und hat sie „Amen!" gesagt, dann forsche nach der Zeit auf Gottes großer Weltuhr. Du siehst, auf dem Bilde ist es, vorausgesetzt, daß sie nicht vorläuft, fast Mittag, oder Mitternacht? Das Fragezeichen erklärt sich, je nachdem du dir die Zeiger deutest. Mir aber ist es, als ob man unter dem großen Zeiger, der zwölfmal schneller geht, als der kleine, die Heidenmission oder Heidenbekehrung, unter dem kleinen dagegen die Bekehrung des Volkes Israel zu verstehen habe.

Wenn sich diese beiden Zeiger auf Golgatha decken — dem Unglauben der dunkelste, dem Glauben der leuchtendste Punkt am Himmel der Weltgeschichte, — wenn die Fülle der Heiden erbracht und Israel reuig zu den Füßen des Gekreuzigten gelegt sein wird: dann soll die Weltuhr ablaufen. Das zur Zeit dann vorhandene Häuflein der Gläubigen, welches die wetterschweren letzten Minuten der Weltzeit siegreich überstanden haben wird, wird dann aus der mitternächtlichen Finsterniß in's Licht versetzt werden. Die Uhr steht. Es hebt die Ewigkeit an. Merke auf die Zeichen der Zeit! C. F. F.

Uebersicht der evangelischen Festordnung von 1884 bis 1900.

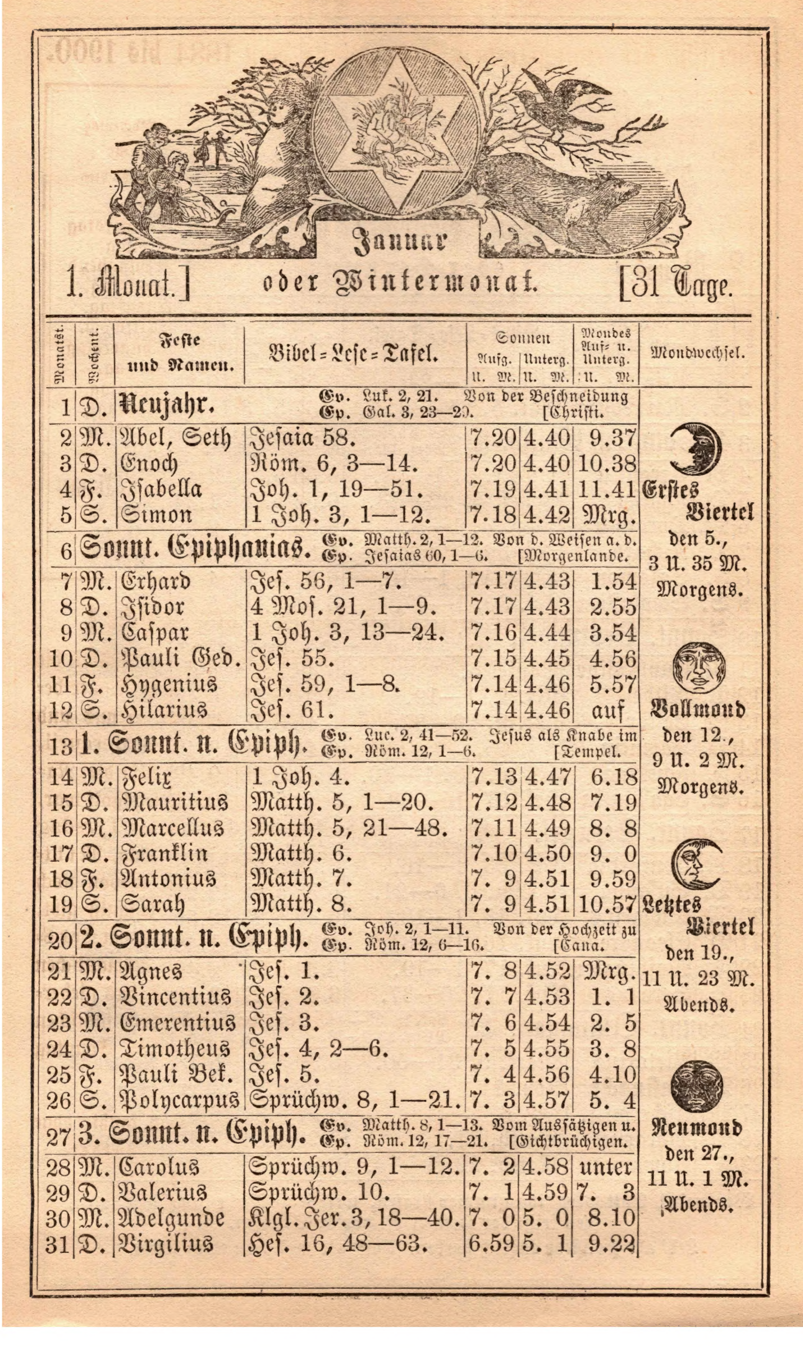
Jahr.	Erster Sonntag nach Epiphanias.	Zahl der Epiphanien-Sonntage.	Sonntag Septuagesimä.	Oster-Sonntag.	Pfingst-Sonntag.	Zahl der Trinitatis-Sonntage.	Erster Advent.	Wochentag für Weihnachten.
1884	13. Jan.	4	10. Febr.	13. April	1. Juni	24	30. Novbr.	Donnerstag.
1885	11. Jan.	3	1. Febr.	5. April	24. Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1886	10. Jan.	6	21. Febr.	25. April	13. Juni	22	28. Novbr.	Sonnabend.
1887	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1888	8. Jan.	3	29. Jan.	1. April	20. Mai	26	2. Decbr.	Dienstag.
1889	13. Jan.	5	17. Febr.	21 April	9. Juni	23	1. Decbr.	Mittwoch.
1890	12. Jan.	3	2. Febr.	6. April	25. Mai	25	30. Novbr.	Donnerstag.
1891	11. Jan.	2	25. Jan.	29. März	17. Mai	26	29. Novbr.	Freitag.
1892	10. Jan.	5	14. Febr.	17. April	5 Juni	23	27. Novbr.	Sonntag.
1893	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1894	7. Jan.	2	21. Jan.	25. März	13. Mai	27	2. Decbr.	Dienstag.
1895	13. Jan.	4	10. Febr.	14. April	2. Juni	24	1. Decbr.	Mittwoch.
1896	12. Jan.	3	2. Febr.	5. April	24 Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1897	10. Jan.	5	14. Febr.	18. April	6. Juni	23	28. Novbr.	Sonnabend.
1898	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1899	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1900	7. Jan.	5	11. Febr.	15. April	3. Juni	24	2. Decbr.	Dienstag.

Was bedeuten die deutschen Namen der Woche?

Die deutschen Bezeichnungen der Wochentage sind den römischen nachgeahmt, die Namen der fremden Götter aber durch die der deutschen ersetzt. Die Römer benannten die Tage nach Sonne, Mond, Mars, Merkur. Jupiter, Venus und Saturn; nämlich: dies Solis, dies Lunae, dies Martis, dies Mercurii, dies Jovis, dies Veneris und dies Saturni. So erklären sich also die Namen Sonntag, Montag. Statt Mars, der der römische Kriegsgott war, setzte man den Namen des altnordischen Kriegsgottes, des Tyr, daher Tyrsdag oder Tysdag, woraus allmälig Dienstag wurde. Der vierte Tag, Mittwoch, d. h. Mitte der Woche, war ursprünglich der Tag Wodans, wovon noch jetzt das niederländische „Woensdag," (englisch Wednesday,) Zeugniß gibt. Dem Tag des römischen Donnergottes, des Jupiter, entspricht der Donnerstag, und dem Tag der römischen Liebesgöttin Venus der Tag der germanischen Freya oder Fria, der Freitag. Aus dem Tag Saturns ward das niederländische Saturdag, (englisch Saturday,) während man aus dem jüdischen Sabbathstag Samstag bildete, oder den Tag, auf welchen der Sonntag folgte, Sonnabend nannte.

Bete und arbeite. Bete, als wenn Gott Alles allein thun müßte ohne dich. Arbeite, als wenn du Alles allein thun müßtest ohne Gott. Luther.

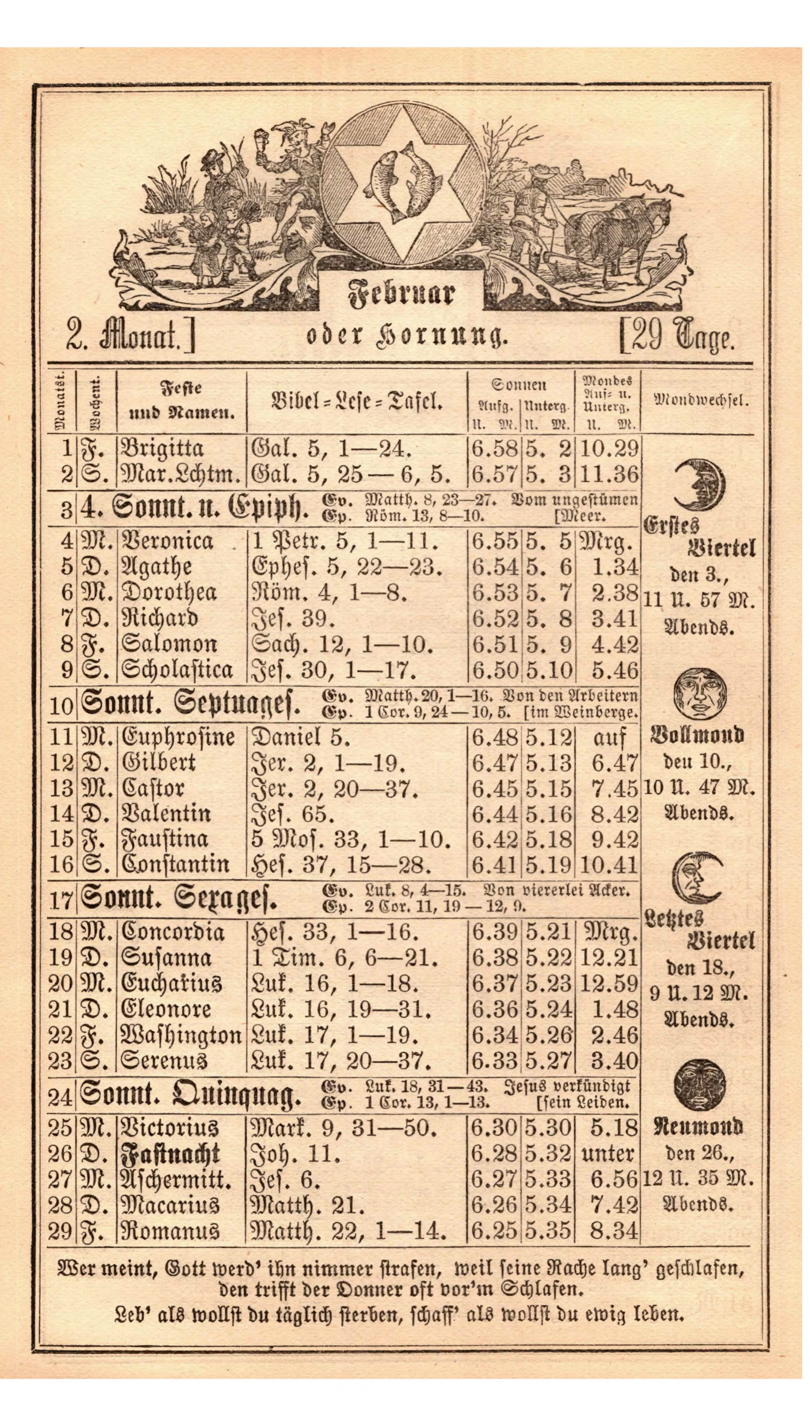
Tritt durch die Vorderthür der Fleiß in's arme Haus,
Zieht bald der Mangel durch das Hinterpförtchen aus.



Januar

1. Monat.] oder Wintermonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	**Neujahr.**	Ev. Luk. 2, 21. Von der Beschneidung [Christi. Ep. Gal. 3, 23—29.				
2	M.	Abel, Seth	Jesaia 58.	7.20	4.40	9.37	
3	D.	Enoch	Röm. 6, 3—14.	7.20	4.40	10.38	
4	F.	Isabella	Joh. 1, 19—51.	7.19	4.41	11.41	**Erstes**
5	S.	Simon	1 Joh. 3, 1—12.	7.18	4.42	Mrg.	**Viertel**
6		**Sonnt. Epiphanias.**	Ev. Matth. 2, 1—12. Von d. Weisen a. d. [Morgenlande. Ep. Jesaias 60, 1—6.				**den 5.,**
7	M.	Erhard	Jes. 56, 1—7.	7.17	4.43	1.54	**3 U. 35 M.**
8	D.	Isidor	4 Mos. 21, 1—9.	7.17	4.43	2.55	**Morgens.**
9	M.	Caspar	1 Joh. 3, 13—24.	7.16	4.44	3.54	
10	D.	Pauli Ged.	Jes. 55.	7.15	4.45	4.56	
11	F.	Hygenius	Jes. 59, 1—8.	7.14	4.46	5.57	
12	S.	Hilarius	Jes. 61.	7.14	4.46	auf	**Vollmond**
13		**1. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im [Tempel. Ep. Röm. 12, 1—6.				**den 12.,**
14	M.	Felix	1 Joh. 4.	7.13	4.47	6.18	**9 U. 2 M.**
15	D.	Mauritius	Matth. 5, 1—20.	7.12	4.48	7.19	**Morgens.**
16	M.	Marcellus	Matth. 5, 21—48.	7.11	4.49	8. 8	
17	D.	Franklin	Matth. 6.	7.10	4.50	9. 0	
18	F.	Antonius	Matth. 7.	7. 9	4.51	9.59	
19	S.	Sarah	Matth. 8.	7. 9	4.51	10.57	**Letztes**
20		**2. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu [Cana. Ep. Röm. 12, 6—16.				**Viertel den 19.,**
21	M.	Agnes	Jes. 1.	7. 8	4.52	Mrg.	**11 U. 23 M.**
22	D.	Vincentius	Jes. 2.	7. 7	4.53	1. 1	**Abends.**
23	M.	Emerentius	Jes. 3.	7. 6	4.54	2. 5	
24	D.	Timotheus	Jes. 4, 2—6.	7. 5	4.55	3. 8	
25	F.	Pauli Bek.	Jes. 5.	7. 4	4.56	4.10	
26	S.	Polycarpus	Sprüchw. 8, 1—21.	7. 3	4.57	5. 4	
27		**3. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Matth. 8, 1—13. Vom Aussätzigen u. [Gichtbrüchigen. Ep. Röm. 12, 17—21.				**Neumond**
28	M.	Carolus	Sprüchw. 9, 1—12.	7. 2	4.58	unter	**den 27.,**
29	D.	Valerius	Sprüchw. 10.	7. 1	4.59	7. 3	**11 U. 1 M.**
30	M.	Adelgunde	Klgl. Jer. 3, 18—40.	7. 0	5. 0	8.10	**Abends.**
31	D.	Virgilius	Hes. 16, 48—63.	6.59	5. 1	9.22	



Februar

2. Monat.] oder Hornung. [29 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Brigitta	Gal. 5, 1—24.	6.58	5. 2	10.29	
2	S.	Mar.Lchtm.	Gal. 5, 25 — 6, 5.	6.57	5. 3	11.36	
3	**4. Sonnt. n. Epiph.**		Ev. Matth. 8, 23—27. Vom ungestümen [Meer. Ep. Röm. 13, 8—10.				
4	M.	Veronica	1 Petr. 5, 1—11.	6.55	5. 5	Mrg.	**Erstes Viertel** den 3., 11 U. 57 M. Abends.
5	D.	Agathe	Ephes. 5, 22—23.	6.54	5. 6	1.34	
6	M.	Dorothea	Röm. 4, 1—8.	6.53	5. 7	2.38	
7	D.	Richard	Jes. 39.	6.52	5. 8	3.41	
8	F.	Salomon	Sach. 12, 1—10.	6.51	5. 9	4.42	
9	S.	Scholastica	Jes. 30, 1—17.	6.50	5.10	5.46	
10	**Sonnt. Septuages.**		Ev. Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern Ep. 1 Cor. 9, 24 — 10, 5. [im Weinberge.				
11	M.	Euphrosine	Daniel 5.	6.48	5.12	auf	**Vollmond** den 10., 10 U. 47 M. Abends.
12	D.	Gilbert	Jer. 2, 1—19.	6.47	5.13	6.47	
13	M.	Castor	Jer. 2, 20—37.	6.45	5.15	7.45	
14	D.	Valentin	Jes. 65.	6.44	5.16	8.42	
15	F.	Faustina	5 Mos. 33, 1—10.	6.42	5.18	9.42	
16	S.	Constantin	Hes. 37, 15—28.	6.41	5.19	10.41	
17	**Sonnt. Sexages.**		Ev. Luk. 8, 4—15. Von viererlei Acker. Ep. 2 Cor. 11, 19 — 12, 9.				
18	M.	Concordia	Hes. 33, 1—16.	6.39	5.21	Mrg.	**Letztes Viertel** den 18., 9 U. 12 M. Abends.
19	D.	Susanna	1 Tim. 6, 6—21.	6.38	5.22	12.21	
20	M.	Eucharius	Luk. 16, 1—18.	6.37	5.23	12.59	
21	D.	Eleonore	Luk. 16, 19—31.	6.36	5.24	1.48	
22	F.	Washington	Luk. 17, 1—19.	6.34	5.26	2.46	
23	S.	Serenus	Luk. 17, 20—37.	6.33	5.27	3.40	
24	**Sonnt. Quinquag.**		Ev. Luk. 18, 31 — 43. Jesus verkündigt Ep. 1 Cor. 13, 1—13. [sein Leiden.				
25	M.	Victorius	Mark. 9, 31—50.	6.30	5.30	5.18	**Neumond** den 26., 12 U. 35 M. Abends.
26	D.	**Fastnacht**	Joh. 11.	6.28	5.32	unter	
27	M.	Aschermitt.	Jes. 6.	6.27	5.33	6.56	
28	D.	Macarius	Matth. 21.	6.26	5.34	7.42	
29	F.	Romanus	Matth. 22, 1—14.	6.25	5.35	8.34	

Wer meint, Gott werd' ihn nimmer strafen, weil seine Rache lang' geschlafen, den trifft der Donner oft vor'm Schlafen.

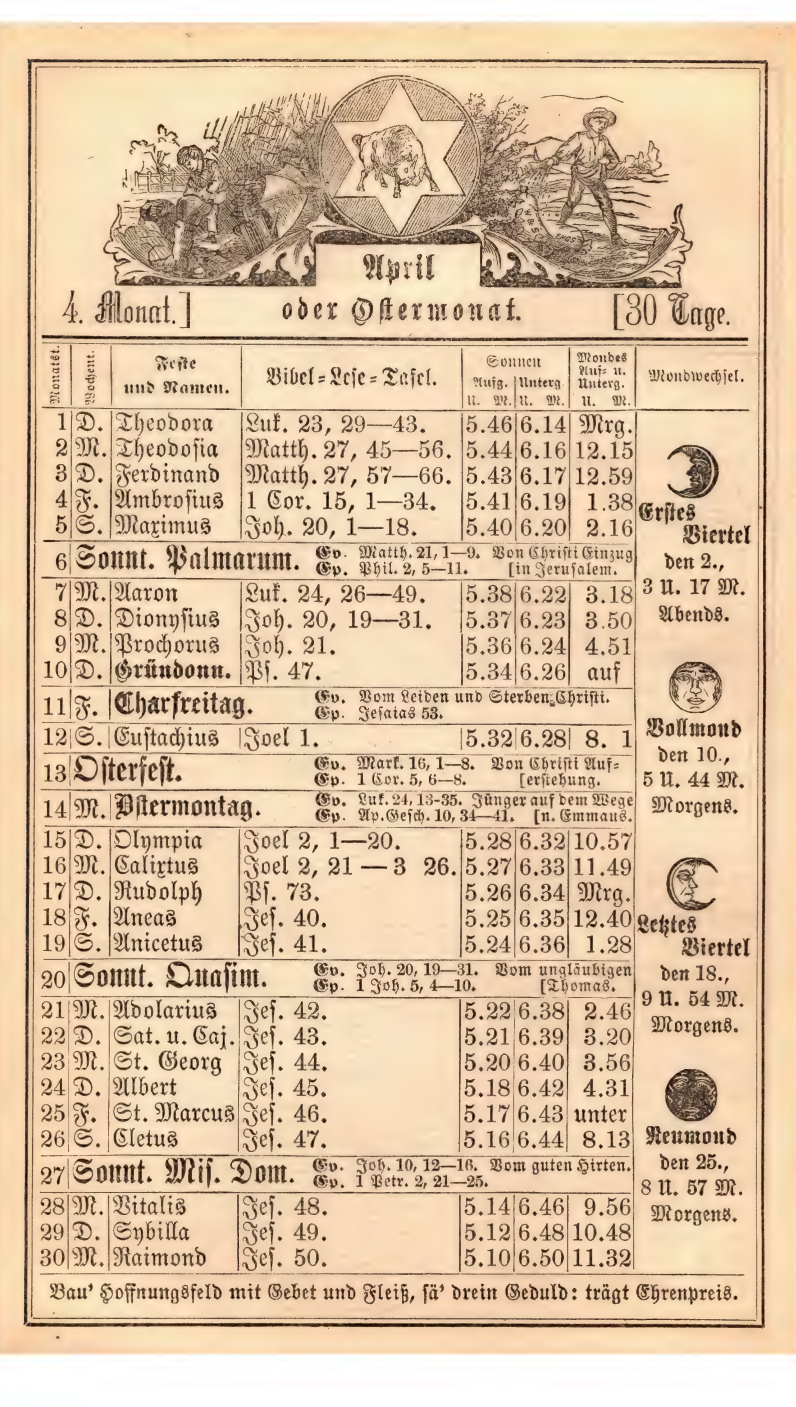
Leb' als wollst du täglich sterben, schaff' als wollst du ewig leben.



März

3. Monat.] oder Lenzmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Albinus	Ps. 12.	6.24	5.36	9.36	
2	**Sonnt. Invocavit.**		Ev. Matth. 4, 1—11. Ep. 2 Cor. 6, 1—10. Von Christi Versuchung.				
3	M.	Samuel	Micha 6, 1—9.	6.22	5.38	11.32	
4	D.	Adrian	Jer. 23, 9—24.	6.21	5.39	Mrg.	**Erstes Viertel** den 4., 7 U. 31 M. Morgens.
5	M.	Quatember	Jes. 25, 1—10.	6.20	5.40	12.30	
6	D.	Fridolin	Jes. 32, 1—18.	6.19	5.41	1.24	
7	F.	Perpetua	Offenb. 20. u. 21, 8.	6.18	5.42	2.18	
8	S.	Philemon	Luk. 22, 7—18.	6.17	5.43	3.21	
9	**Sonnt. Reminisc.**		Ev. Matth. 15, 21—28. Ep. 1 Thess. 4, 1—7. Vom cananäischen Weibe.				
10	M.	Apollonius	Joh. 13, 1—20.	6.15	5.45	5.18	
11	D.	Ernestus	Joh. 13, 21—30.	6.13	5.47	auf	
12	M.	Euphrasius	Luk. 22, 31—38.	6.12	5.48	6.54	**Vollmond** deu 11., 1 U. 40 M. Abends.
13	D.	Zacharias	Matth. 26, 26—29.	6.11	5.49	7.55	
14	F.	Macedon	Ps. 139.	6. 9	5.51	8.49	
15	S.	Christiana	Joh. 14, 1—18.	6. 7	5.53	9.40	
16	**Sonnt. Oculi.**		Ev. Luc. 11, 14—28. Ep. Ephes. 5, 1—9. Jesus treibt einen Teufel aus.				
17	M.	St. Patrick	Joh. 14, 19—31.	6. 5	5.55	11.11	
18	D.	Anselmus	Joh. 15.	6. 3	5.57	11.59	
19	M.	Josephus	Joh. 16, 1—15.	6. 1	5.59	Mrg.	**Letztes Viertel** den 19., 5 U. 13 M. Abends.
20	D.	Joachim	Joh. 16, 16—33.	6. 0	6. 0	12.56	
21	F.	Benedict	Joh. 17.	5.58	6. 2	1.51	
22	S.	Casimir	Matth. 26, 30—56.	5.57	6. 3	2.37	
23	**Sonnt. Lätare.**		Ev. Joh. 6, 1—15. Ep. Gal. 4, 21—31. Jesus speiset 5000 Mann.				
24	M.	Gabriel	Matth. 26, 57—68.	5.55	6. 5	3.59	
25	D.	Mar. Empf.	Luk. 22, 54—62.	5.53	6. 7	4.41	
26	M.	Emanuel	Luk. 23, 1—16.	5.52	6. 8	unter	
27	D.	Gustav	Matth. 27, 15—23.	5.51	6. 9	7.10	**Neumond** den 26., 11 U. 47 M. Abends.
28	F.	Gideon	Matth. 27, 24—30.	5.50	6.10	8.19	
29	S.	Eustasius	Luk. 23, 26—34.	5.49	6.11	9.42	
30	**Sonnt. Judica.**		Ev. Joh. 8, 46—59. Ep. Hebr. 9, 11—15. Von Christi Steinigung.				
31	M.	Detlaus	Mark. 15, 27—32.	5.47	6.13	11.19	



April
4. Monat.] oder Ostermonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theodora	Luk. 23, 29—43.	5.46	6.14	Mrg.	
2	M.	Theodosia	Matth. 27, 45—56.	5.44	6.16	12.15	
3	D.	Ferdinand	Matth. 27, 57—66.	5.43	6.17	12.59	
4	F.	Ambrosius	1 Cor. 15, 1—34.	5.41	6.19	1.38	
5	S.	Maximus	Joh. 20, 1—18.	5.40	6.20	2.16	Erstes Viertel
6	**Sonnt. Palmarum.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug [in Jerusalem. Ep. Phil. 2, 5—11.				den 2.,
7	M.	Aaron	Luk. 24, 26—49.	5.38	6.22	3.18	3 U. 17 M.
8	D.	Dionysius	Joh. 20, 19—31.	5.37	6.23	3.50	Abends.
9	M.	Prochorus	Joh. 21.	5.36	6.24	4.51	
10	D.	**Gründonn.**	Ps. 47.	5.34	6.26	auf	
11	F.	**Charfreitag.**	Ev. Vom Leiden und Sterben Christi. Ep. Jesaias 53.				
12	S.	Eustachius	Joel 1.	5.32	6.28	8. 1	Vollmond
13	**Osterfest.**		Ev. Mark. 16, 1—8. Von Christi Auf- [erstehung. Ep. 1 Cor. 5, 6—8.				den 10.,
14	M.	**Ostermontag.**	Ev. Luk. 24, 13-35. Jünger auf dem Wege [n. Emmaus. Ep. Ap.Gesch. 10, 34—41.				5 U. 44 M. Morgens.
15	D.	Olympia	Joel 2, 1—20.	5.28	6.32	10.57	
16	M.	Calixtus	Joel 2, 21 — 3 26.	5.27	6.33	11.49	
17	D.	Rudolph	Ps. 73.	5.26	6.34	Mrg.	
18	F.	Aneas	Jes. 40.	5.25	6.35	12.40	Letztes
19	S.	Anicetus	Jes. 41.	5.24	6.36	1.28	Viertel
20	**Sonnt. Quasim.**		Ev. Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen [Thomas. Ep. 1 Joh. 5, 4—10.				den 18.,
21	M.	Adolarius	Jes. 42.	5.22	6.38	2.46	9 U. 54 M.
22	D.	Sat. u. Caj.	Jes. 43.	5.21	6.39	3.20	Morgens.
23	M.	St. Georg	Jes. 44.	5.20	6.40	3.56	
24	D.	Albert	Jes. 45.	5.18	6.42	4.31	
25	F.	St. Marcus	Jes. 46.	5.17	6.43	unter	
26	S.	Cletus	Jes. 47.	5.16	6.44	8.13	Neumond
27	**Sonnt. Mis. Dom.**		Ev. Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten. Ep. 1 Petr. 2, 21—25.				den 25.,
28	M.	Vitalis	Jes. 48.	5.14	6.46	9.56	8 U. 57 M. Morgens.
29	D.	Sybilla	Jes. 49.	5.12	6.48	10.48	
30	M.	Raimond	Jes. 50.	5.10	6.50	11.32	

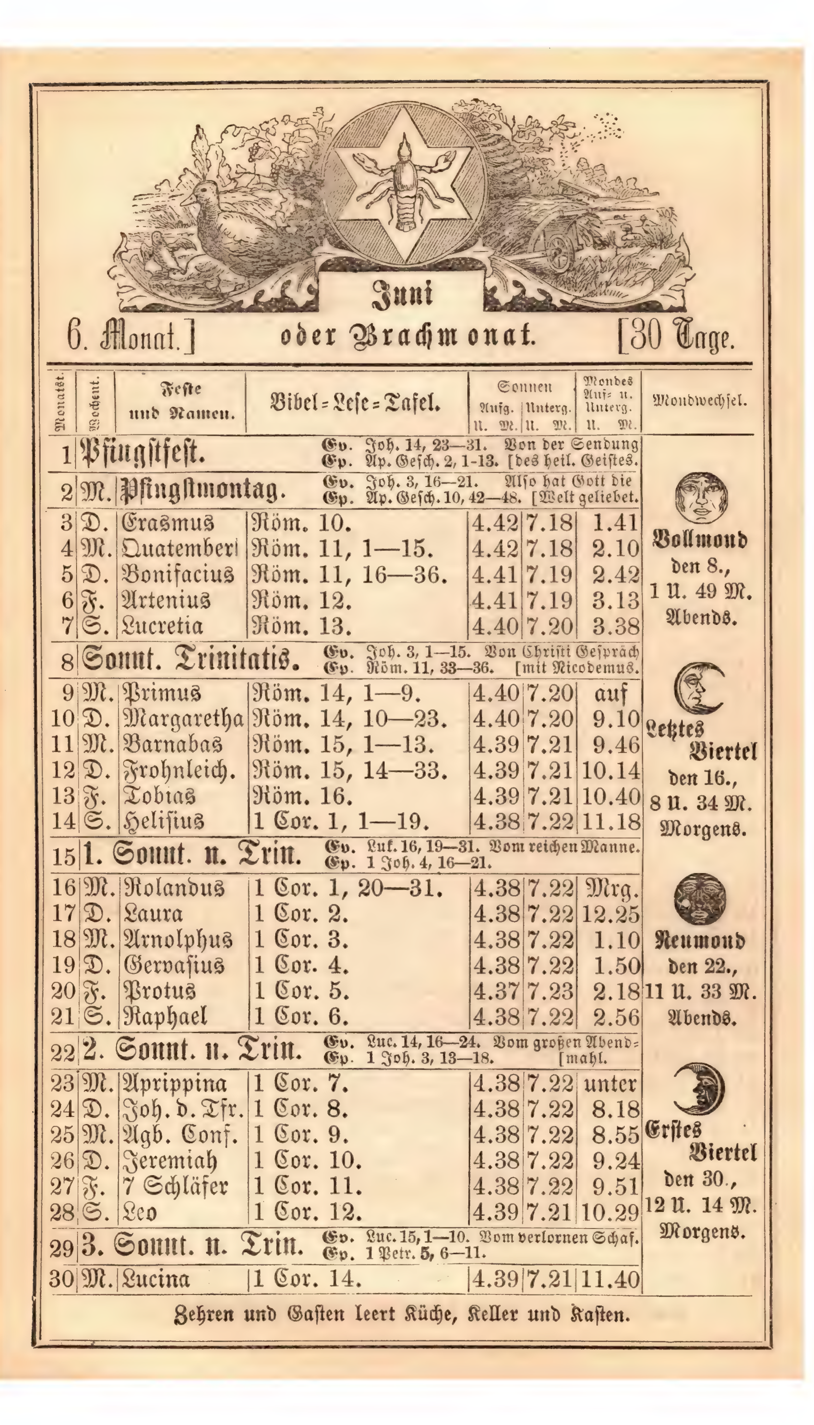
Bau' Hoffnungsfeld mit Gebet und Fleiß, sä' drein Geduld: trägt Ehrenpreis.



Mai

5. Monat.] oder Wonnemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Phil.u.Jac.	Jes. 51.	5. 9	6.51	Mrg.	
2	F.	Sigismund	Jes. 52.	5. 8	6.52	12.39	
3	S.	Kreuzauf.	Jes. 53.	5. 7	6.53	1.18	Erstes Viertel
4		**Sonnt. Jubilate.**	Ev. Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines. Ep. 1 Petr. 2, 11—20.				den 2., 12 U. 7 M. Morgens.
5	M.	Gotthard	Jes. 54.	5. 5	6.55	2.17	
6	D.	Aggeus	Jes. 55.	5. 4	6.56	2.51	
7	M.	Domicilla	Jes. 56.	5. 3	6.57	3.16	
8	D.	Stanislaus	Jes. 57.	5. 2	6.58	4.10	
9	F.	Hiob	Jes. 58.	5. 1	6.59	auf	
10	S.	Victoria	Jes. 59.	5. 0	7. 0	7.59	Vollmond
11		**Sonnt. Cantate.**	Ev. Joh. 16, 5—15. Von Christi Heim- [gang zum Vater. Ep. Jac. 1, 17—21.				den 9., 10 U. 7 M. Abends.
12	M.	Pancratius	Jes. 60.	4.58	7. 2	9.40	
13	D.	Christian	Jes. 61.	4.57	7. 3	10.36	
14	M.	Sophia	Jes. 62.	4.56	7. 4	11.20	
15	D.	Peregrina	Jes. 63.	4.55	7. 5	11.59	Letztes Viertel
16	F.	Sarah	Jes. 64.	4.54	7. 6	Mrg.	
17	S.	Jodocus	Jes. 65.	4.53	7. 7	12.14	den 17.,
18		**Sonnt. Rogate.**	Ev. Joh. 16, 23—30. Von der rechten [Betekunst. Ep. Jac. 1, 22—27.				10 U. [illegible]4 M. Abends.
19	M.	Potentia	Jes. 36.	4.52	7. 8	1.16	
20	D.	Torpetus	Daniel 9, 1—24.	4.51	7. 9	1.52	
21	M.	Prudentia	Luk. 11, 1—13.	4.50	7.10	2.26	
22	D.	**Himmelfahrt.**	Ev. Mark. 16, 14—20. Von Christi Him- [melfahrt. Ep. Ap. Gesch. 1, 1—11.				Neumond
23	F.	Desiderius	Hebr. 4, 14 — 5, 10.	4.47	7.13	3.40	den 24., 4 U. 36 M.
24	S.	Esther	Ap.Gesch.2, 22—47.	4.47	7.13	unter	Abends.
25		**Sonnt. Exaudi.**	Ev. Joh. 15, 26-16, 4. Wenn aber d. Trö- [ster kommen wird. Ep. 1 Petr. 4, 8—11.				
26	M.	Urbanus	Ap. Gesch. 4.	4.46	7.14	8.44	
27	D.	Lucianus	Ap. Gesch. 6.	4.45	7.15	9.32	Erstes Viertel
28	M.	Wilhelm	Ap. Gesch. 13.	4.45	7.15	10.12	
29	D.	Maximilian	Jer. 31, 1—34.	4.44	7.16	10.50	den 31.,
30	F.	Wigand	Röm. 9, 1—16.	4.44	7.16	11.41	10 U. 56 M. Morgens.
31	S.	Petronilla	Röm. 9, 17—33.	4.43	7.17	Mrg.	

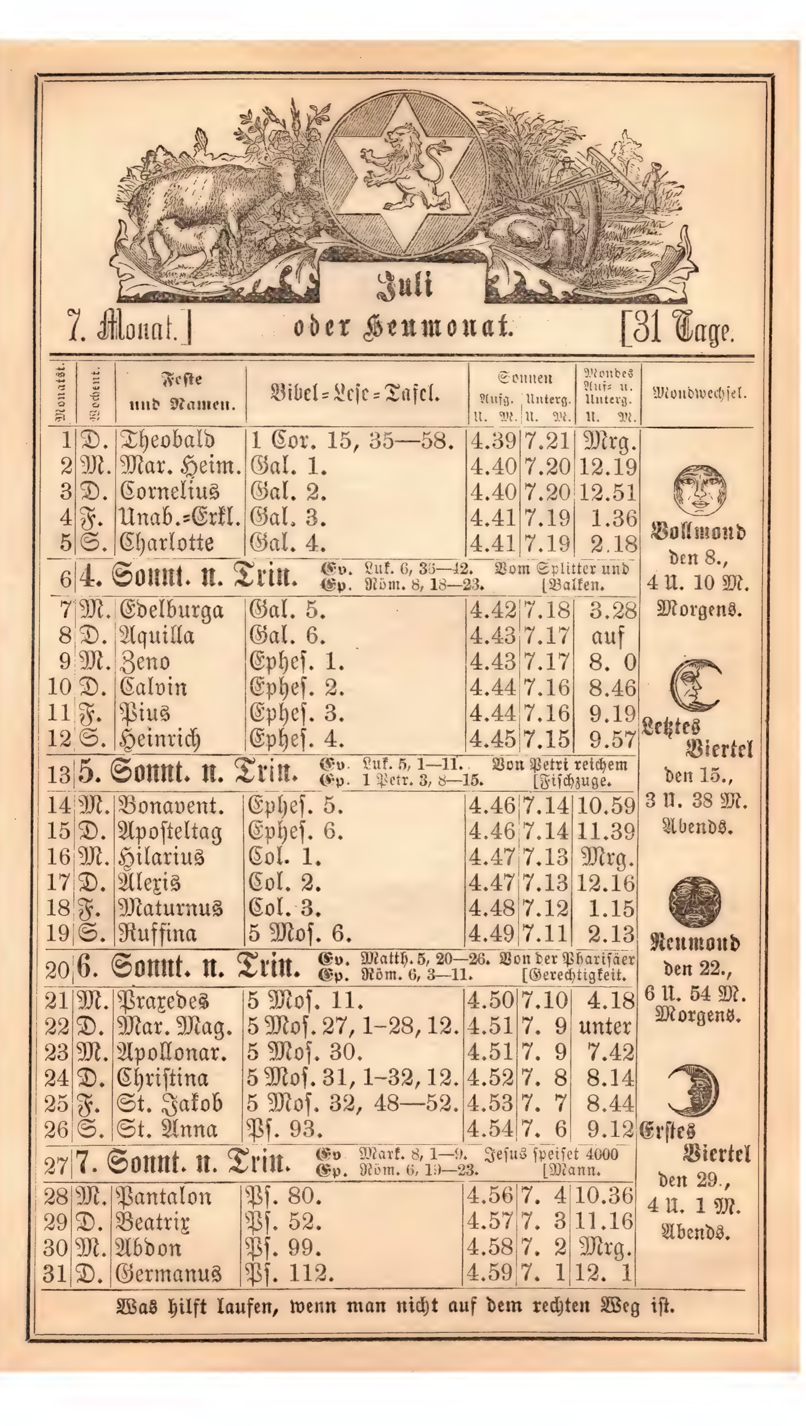


Juni

6. Monat.] oder Brachmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1		**Pfingstfest.**	Ev. Joh. 14, 23—31. Von der Sendung Ep. Ap. Gesch. 2, 1-13. [des heil. Geistes.				
2	M.	**Pfingstmontag.**	Ev. Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die Ep. Ap. Gesch. 10, 42—48. [Welt geliebet.				
3	D.	Erasmus	Röm. 10.	4.42	7.18	1.41	
4	M.	Quatember	Röm. 11, 1—15.	4.42	7.18	2.10	**Vollmond** den 8., 1 U. 49 M. Abends.
5	D.	Bonifacius	Röm. 11, 16—36.	4.41	7.19	2.42	
6	F.	Artenius	Röm. 12.	4.41	7.19	3.13	
7	S.	Lucretia	Röm. 13.	4.40	7.20	3.38	
8		**Sonnt. Trinitatis.**	Ev. Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch Ep. Röm. 11, 33—36. [mit Nicodemus.				
9	M.	Primus	Röm. 14, 1—9.	4.40	7.20	auf	
10	D.	Margaretha	Röm. 14, 10—23.	4.40	7.20	9.10	
11	M.	Barnabas	Röm. 15, 1—13.	4.39	7.21	9.46	**Letztes Viertel** den 16., 8 U. 34 M. Morgens.
12	D.	Frohnleich.	Röm. 15, 14—33.	4.39	7.21	10.14	
13	F.	Tobias	Röm. 16.	4.39	7.21	10.40	
14	S.	Helisius	1 Cor. 1, 1—19.	4.38	7.22	11.18	
15		**1. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luk. 16, 19—31. Vom reichen Manne. Ep. 1 Joh. 4, 16—21.				
16	M.	Rolandus	1 Cor. 1, 20—31.	4.38	7.22	Mrg.	
17	D.	Laura	1 Cor. 2.	4.38	7.22	12.25	
18	M.	Arnolphus	1 Cor. 3.	4.38	7.22	1.10	**Neumond** den 22., 11 U. 33 M. Abends.
19	D.	Gervasius	1 Cor. 4.	4.38	7.22	1.50	
20	F.	Protus	1 Cor. 5.	4.37	7.23	2.18	
21	S.	Raphael	1 Cor. 6.	4.38	7.22	2.56	
22		**2. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend- Ep. 1 Joh. 3, 13—18. [mahl.				
23	M.	Aprippina	1 Cor. 7.	4.38	7.22	unter	
24	D.	Joh. d. Tfr.	1 Cor. 8.	4.38	7.22	8.18	
25	M.	Agb. Conf.	1 Cor. 9.	4.38	7.22	8.55	**Erstes Viertel** den 30., 12 U. 14 M. Morgens.
26	D.	Jeremiah	1 Cor. 10.	4.38	7.22	9.24	
27	F.	7 Schläfer	1 Cor. 11.	4.38	7.22	9.51	
28	S.	Leo	1 Cor. 12.	4.39	7.21	10.29	
29		**3. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. Ep. 1 Petr. 5, 6—11.				
30	M.	Lucina	1 Cor. 14.	4.39	7.21	11.40	

Zehren und Gasten leert Küche, Keller und Kasten.



Juli

7. Monat.] oder Heumonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theobald	1 Cor. 15, 35—58.	4.39	7.21	Mrg.	
2	M.	Mar. Heim.	Gal. 1.	4.40	7.20	12.19	
3	D.	Cornelius	Gal. 2.	4.40	7.20	12.51	
4	F.	Unab.=Erkl.	Gal. 3.	4.41	7.19	1.36	
5	S.	Charlotte	Gal. 4.	4.41	7.19	2.18	Vollmond
6		**4. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luk. 6, 36—42. Vom Splitter und Ep. Röm. 8, 18—23. [Balken.				den 8., 4 U. 10 M.
7	M.	Edelburga	Gal. 5.	4.42	7.18	3.28	Morgens.
8	D.	Aquilla	Gal. 6.	4.43	7.17	auf	
9	M.	Zeno	Ephes. 1.	4.43	7.17	8. 0	
10	D.	Calvin	Ephes. 2.	4.44	7.16	8.46	
11	F.	Pius	Ephes. 3.	4.44	7.16	9.19	Letztes
12	S.	Heinrich	Ephes. 4.	4.45	7.15	9.57	Viertel
13		**5. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luk. 5, 1—11. Von Petri reichem Ep. 1 Petr. 3, 8—15. [Fischzuge.				den 15.,
14	M.	Bonavent.	Ephes. 5.	4.46	7.14	10.59	3 U. 38 M.
15	D.	Aposteltag	Ephes. 6.	4.46	7.14	11.39	Abends.
16	M.	Hilarius	Col. 1.	4.47	7.13	Mrg.	
17	D.	Alexis	Col. 2.	4.47	7.13	12.16	
18	F.	Maturnus	Col. 3.	4.48	7.12	1.15	
19	S.	Ruffina	5 Mos. 6.	4.49	7.11	2.13	Neumond
20		**6. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer Ep. Röm. 6, 3—11. [Gerechtigkeit.				den 22.,
21	M.	Praxedes	5 Mos. 11.	4.50	7.10	4.18	6 U. 54 M.
22	D.	Mar. Mag.	5 Mos. 27, 1–28, 12.	4.51	7. 9	unter	Morgens.
23	M.	Apollonar.	5 Mos. 30.	4.51	7. 9	7.42	
24	D.	Christina	5 Mos. 31, 1–32, 12.	4.52	7. 8	8.14	
25	F.	St. Jakob	5 Mos. 32, 48—52.	4.53	7. 7	8.44	
26	S.	St. Anna	Ps. 93.	4.54	7. 6	9.12	Erstes
27		**7. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Mark. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 Ep. Röm. 6, 19—23. [Mann.				Viertel
28	M.	Pantalon	Ps. 80.	4.56	7. 4	10.36	den 29.,
29	D.	Beatrix	Ps. 52.	4.57	7. 3	11.16	4 U. 1 M.
30	M.	Abdon	Ps. 99.	4.58	7. 2	Mrg.	Abends.
31	D.	Germanus	Ps. 112.	4.59	7. 1	12. 1	

Was hilft laufen, wenn man nicht auf dem rechten Weg ist.



August

8. Monat.] oder Erntemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Pet. Kettnf.	Pſ. 41.	5. 0	7. 0	12.47	
2	S.	Stephan	Pſ. 90.	5. 1	6.59	1.41	
3	**8. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 7, 15—23. Ep. Röm. 8, 12—17.	Von den falſchen [Propheten.			
4	M.	Dominicus	Pſ. 63.	5. 3	6.57	3.24	**Vollmond**
5	D.	Oswald	Pſ. 97.	5. 4	6.56	4.14	den 6.,
6	M.	Verkl. Chr.	Pſ. 127.	5. 4	6.55	auf	4 U. 6 M.
7	D.	Donatus	Pſ. 126.	5. 6	6.54	7.30	Abends.
8	F.	Emilie	Pſ. 65.	5. 7	6.53	8.13	
9	S.	Erich	Pſ. 107.	5. 8	6.52	8.48	
10	**9. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luk. 16, 1—9. Ep. 1 Cor. 10, 6—13.	Vom ungerechten [Haushalter.			
11	M.	Titus	Pſ. 33.	5.10	6.50	9.52	**Letztes**
12	D.	Clara	Pſ. 59.	5.11	6.49	10.15	**Viertel**
13	M.	Hildebert	Pſ. 13.	5.12	6.48	10.56	den 13.,
14	D.	Euſebius	Pſ. 44.	5.13	6.47	11.39	9 U. 8 M.
15	F.	Mar. Hmlf.	Pſ. 23.	5.14	6.46	Mrg.	Abends.
16	S.	Rochus	1 Theſſ. 1.	5.15	6.45	1.26	
17	**10. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luk. 19, 41—49. Ep. 1 Cor. 12, 1—11.	Vor der Zerſtörung [Jeruſalems.			
18	M.	J. Gerhard	1 Theſſ. 2.	5.17	6.43	3.14	
19	D.	Sebaldus	1 Theſſ. 3.	5.19	6.41	4. 1	**Neumond**
20	M.	Bernhard	1 Theſſ. 4.	5.20	6.40	unter	den 20.,
21	D.	Rebekka	1 Theſſ. 5.	5.21	6.39	6.54	3 U. 54 M.
22	F.	Athanaſius	2 Theſſ. 1.	5.22	6.38	7.16	Abends.
23	S.	Philibert	2 Theſſ. 2.	5.23	6.37	7.46	
24	**11. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luk. 18, 9—14. Ep. 1 Cor. 15, 1—10.	Vom Phariſäer und [Zöllner.			
25	M.	Ludwig	2 Theſſ. 3.	5.25	6.35	8.48	
26	D.	Samuel	1 Tim. 1.	5.26	6.34	9.24	**Erſtes Viertel**
27	M.	Gebhard	1 Tim. 2.	5.27	6.33	10. 4	den 28.,
28	D.	St. Auguſt.	1 Tim. 3.	5.29	6.31	10.50	9 U. 41 M.
29	F.	Joh. Enth.	1 Tim. 4.	5.30	6.30	11. 4	Morgens.
30	S.	Benjamin	1 Tim. 5.	5.31	6.29	Mrg.	
31	**12. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Mark. 7, 31—37. Ep. 2 Cor. 3, 4—9.	Vom Taubſtum- [men.			



9. Monat.] oder Herbstmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Egidius	1 Tim. 6.	5.33	6.27	1.32	
2	D.	Elise	2 Tim. 1.	5.35	6.25	2.29	
3	M.	Mansuetus	2 Tim. 2.	5.36	6.24	3.18	
4	D.	Moses	2 Tim. 3.	5.37	6.23	4.10	**Vollmond**
5	F.	Nathaniel	2 Tim. 4.	5.39	6.21	auf	den 5.,
6	S.	Magnus	Tit. 1.	5.40	6.20	7. 4	4 U. 55 M.
7	**13. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luk. 10, 23—37. Vom Samariter und [Leviten. Ep. Gal. 3, 15—22.					Morgens.
8	M.	Mar. Geb.	Tit. 2.	5.42	6.18	8.20	
9	D.	Bruno	Tit. 3.	5.43	6.17	8.59	
10	M.	Pulcheria	Philemon.	5.44	6.16	9.40	
11	D.	Protus	2 Joh. Brief.	5.45	6.15	10.27	**Letztes**
12	F.	J. Wiclef	3 Joh. Brief.	5.47	6.13	11.11	**Viertel**
13	S.	Amatus	1 Petr. 1.	5.48	6.12	Mrg.	den 12.,
14	**14. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luk. 17, 11—19. Von den zehn Aus- [sätzigen. Ep. Gal. 5, 16—24.					2 U. 16 M.
15	M.	Friederike	1 Petr. 2.	5.50	6.10	1.26	Morgens.
16	D.	Euphemia	1 Petr. 3.	5.52	6. 8	2.37	
17	M.	Quatember	1 Petr. 4.	5.53	6. 7	3.40	
18	D.	Titus	1 Petr. 5.	5.55	6. 5	4.14	
19	F.	Micleta	Ps. 48.	5.57	6. 3	unter	**Neumond**
20	S.	Calixtus	2 Petr. 1.	5.58	6. 2	6.34	den 19.,
21	**15. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 6, 24—34. Vom Mammons- [dienst. Ep. Gal. 5, 25—6, 10.					3 U. 37 M. Morgens.
22	M.	Mauritius	2 Petr. 2.	6. 0	6. 0	7.45	
23	D.	H. Miller	2 Petr. 3.	6. 1	5.59	8.18	
24	M.	St. Joh., E.	Ps. 84.	6. 2	5.58	8.59	
25	D.	Cleophas	Ps. 18.	6. 3	5.57	9.49	
26	F.	Justina	Ps. 134.	6. 4	5.56	10.44	**Erstes**
27	S.	Cosmus	1 Joh. 1.	6. 5	5.55	11.42	**Viertel** den 27.,
28	**16. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luk. 7, 11—17. Vom Jüngling zu [Nain. Ep. Ephes. 3, 14—21.					4 U. 20 M.
29	M.	St. Michael	1 Joh. 2.	6. 8	5.52	Mrg.	Morgens.
30	D.	Hieronimus	1 Joh. 3.	6.10	5.50	1.50	

Wer zu viel Korn hat, stelle sich Mäuse ein, und wer zu viel Geld hat, fange Proceß an.

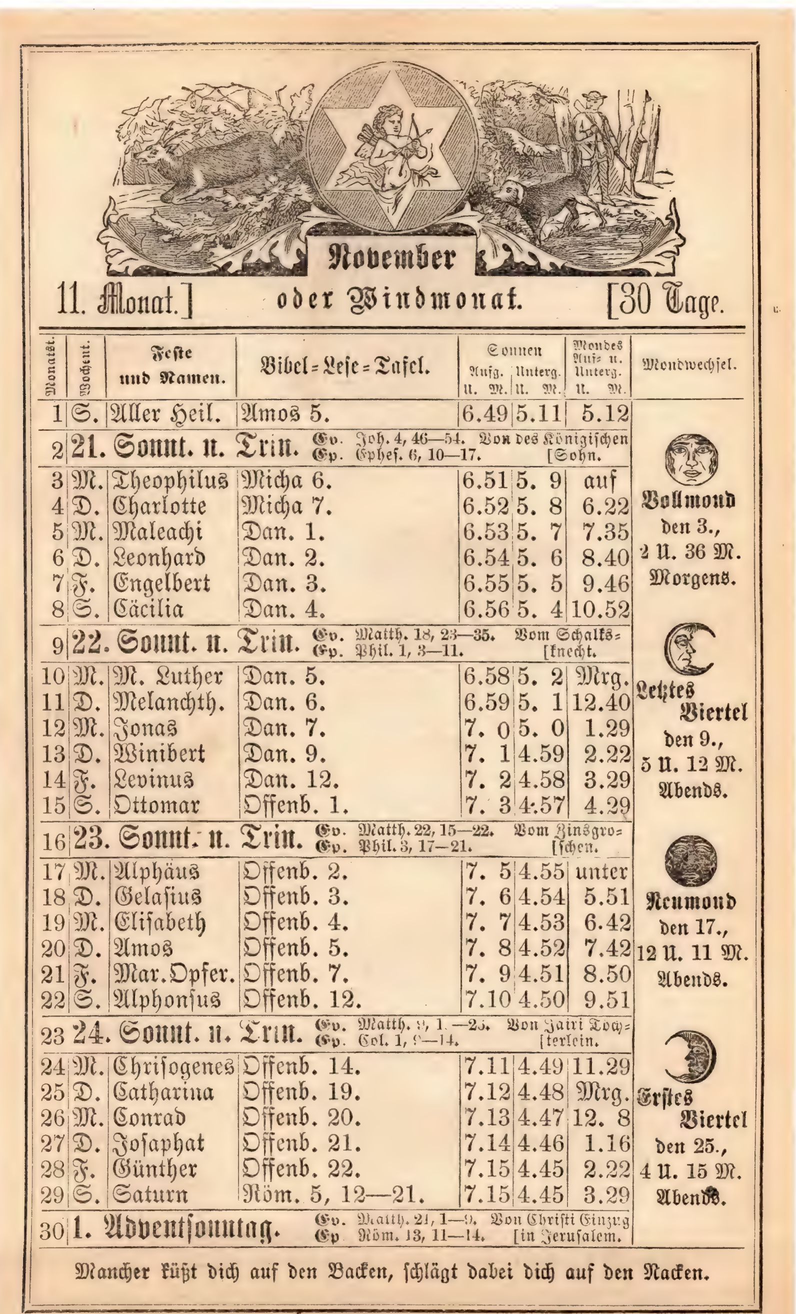


October

10. Monat.] oder Weinmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Remigius	1 Joh. 4.	6.11	5.49	2.49	
2	D.	Ch. Colum.	1 Joh. 5.	6.12	5.48	3.52	
3	F.	Jairus	Ps. 25.	6.13	5.47	4.56	
4	S.	Franciscus	Jacob. 1.	6.15	5.45	auf	Vollmond den 4., 4 U. 0 M. Abends.
5	**17. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luk. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. Ep. Ephes. 4, 1—6.				
6	M.	Fides	Jacob. 2.	6.17	5.43	6.59	
7	D.	Amalia	Jacob. 3.	6.19	5.41	7.43	
8	M.	Pelagius	Jacob. 4.	6.20	5.40	8.46	
9	D.	Dionysius	Jacob. 5.	6.21	5.39	8.43	
10	F.	Gereon	Brief Judä.	6.22	5.38	10.35	
11	S.	Burkhart	Hebr. 1.	6.24	5.36	11.10	Letztes Viertel den 11., 8 U. 29 M. Morgens.
12	**18. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 22, 34—46. Vom vornehmsten Gebot. Ep. 1 Cor. 1, 4—9.				
13	M.	Colemann	Hebr. 2.	6.26	5.34	Mrg.	
14	D.	Fortunata	Hebr. 3.	6.27	5.33	1.36	
15	M.	Hedwig	Hebr. 4.	6.29	5.31	2.49	
16	D.	Gallus	Hebr. 5.	6.30	5.30	3.59	
17	F.	Florentine	Hebr. 6.	6.31	5.29	5.19	
18	S.	St. Lucas	Hebr. 7.	6.32	5.28	unter	Neumond den 18., 6 U. 31 M. Abends.
19	**19. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. Ep. Ephes. 4, 22—28.				
20	M.	Felicianus	Hebr. 8.	6.34	5.26	6.50	
21	D.	Ursula	Hebr. 9.	6.35	5.25	7.30	
22	M.	Cordula	Hebr. 10.	6.36	5.24	8.40	
23	D.	Severinus	Hebr. 11.	6.37	5.23	9.35	
24	F.	Salomon	Hebr. 12.	6.38	5.22	10.37	
25	S.	Amandus	Hebr. 13.	6.39	5.21	11.43	
26	**20. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen Kleide. Ep. Ephes. 5, 15—21.				Erstes Viertel den 26., 10 U. 54 M. Abends.
27	M.	Sabina	Ps. 126.	6.41	5.19	Mrg.	
28	D.	Sim. Juda	Ps. 15.	6.43	5.17	1.54	
29	M.	Zwinglius	Ps. 7.	6.44	5.16	2.34	
30	D.	Serapion	Ps. 75.	6.45	5.15	3.39	
31	F.	**Ref.-Fest**	Ps. 46.	6.47	5.13	4.25	

Mancher geht nach Wolle aus; kommt geschoren selbst nach Haus.

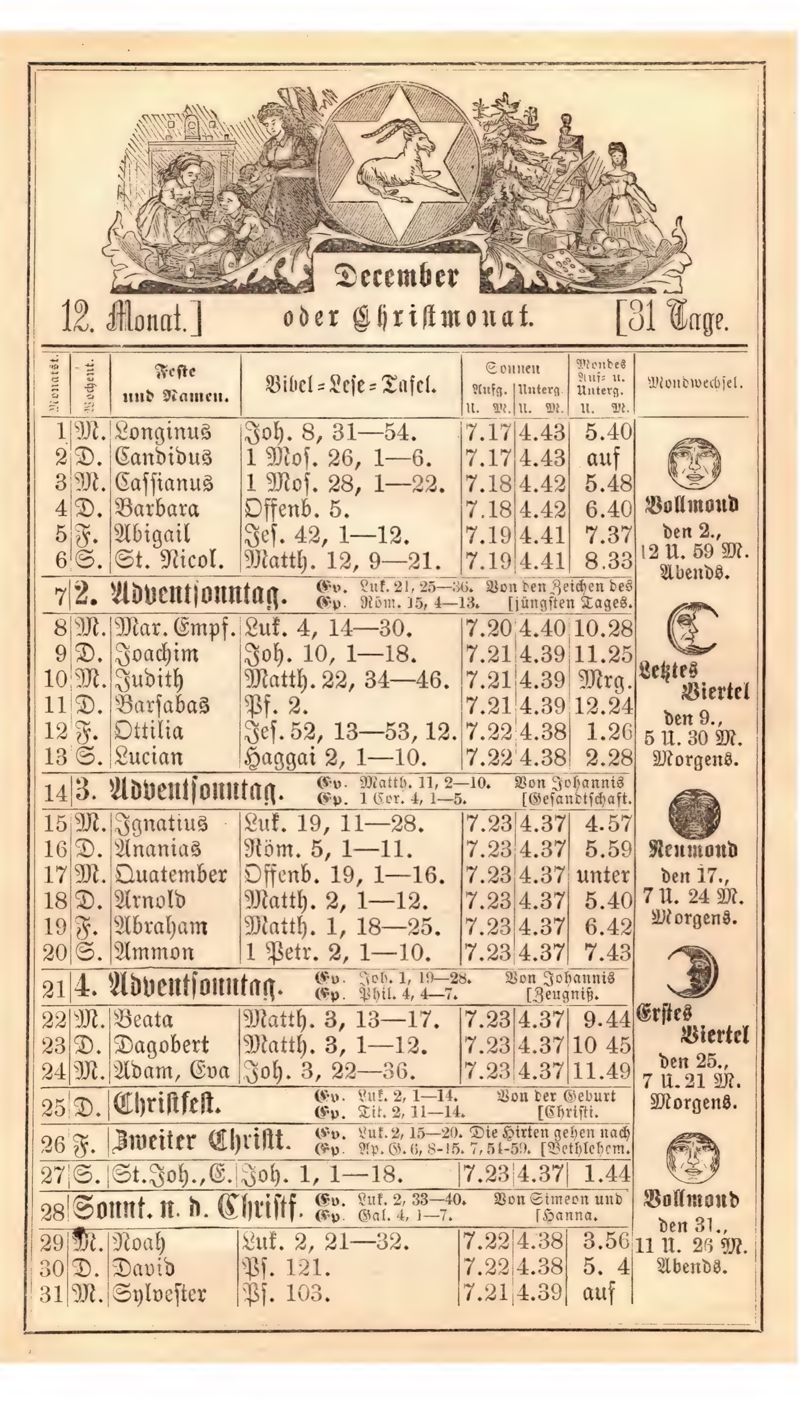


November

11. Monat.] oder Windmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Aller Heil.	Amos 5.	6.49	5.11	5.12	
2	21. Sonnt. n. Trin.		Ev. Joh. 4, 46—54. Ep. Ephes. 6, 10—17. Von des Königischen [Sohn.				
3	M.	Theophilus	Micha 6.	6.51	5. 9	auf	
4	D.	Charlotte	Micha 7.	6.52	5. 8	6.22	Vollmond
5	M.	Maleachi	Dan. 1.	6.53	5. 7	7.35	den 3.,
6	D.	Leonhard	Dan. 2.	6.54	5. 6	8.40	2 U. 36 M.
7	F.	Engelbert	Dan. 3.	6.55	5. 5	9.46	Morgens.
8	S.	Cäcilia	Dan. 4.	6.56	5. 4	10.52	
9	22. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 18, 23—35. Ep. Phil. 1, 3—11. Vom Schalks- [knecht.				
10	M.	M. Luther	Dan. 5.	6.58	5. 2	Mrg.	
11	D.	Melanchth.	Dan. 6.	6.59	5. 1	12.40	Letztes
12	M.	Jonas	Dan. 7.	7. 0	5. 0	1.29	Viertel
13	D.	Winibert	Dan. 9.	7. 1	4.59	2.22	den 9.,
14	F.	Levinus	Dan. 12.	7. 2	4.58	3.29	5 U. 12 M.
15	S.	Ottomar	Offenb. 1.	7. 3	4.57	4.29	Abends.
16	23. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 22, 15—22. Ep. Phil. 3, 17—21. Vom Zinsgro- [schen.				
17	M.	Alphäus	Offenb. 2.	7. 5	4.55	unter	
18	D.	Gelasius	Offenb. 3.	7. 6	4.54	5.51	Neumond
19	M.	Elisabeth	Offenb. 4.	7. 7	4.53	6.42	den 17.,
20	D.	Amos	Offenb. 5.	7. 8	4.52	7.42	12 U. 11 M.
21	F.	Mar. Opfer.	Offenb. 7.	7. 9	4.51	8.50	Abends.
22	S.	Alphonsus	Offenb. 12.	7.10	4.50	9.51	
23	24. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 9, 1—26. Ep. Col. 1, 9—14. Von Jairi Toch- [terlein.				
24	M.	Chrisogenes	Offenb. 14.	7.11	4.49	11.29	
25	D.	Catharina	Offenb. 19.	7.12	4.48	Mrg.	Erstes
26	M.	Conrad	Offenb. 20.	7.13	4.47	12. 8	Viertel
27	D.	Josaphat	Offenb. 21.	7.14	4.46	1.16	den 25.,
28	F.	Günther	Offenb. 22.	7.15	4.45	2.22	4 U. 15 M.
29	S.	Saturn	Röm. 5, 12—21.	7.15	4.45	3.29	Abends.
30	1. Adventsonntag.		Ev. Matth. 21, 1—9. Ep. Röm. 13, 11—14. Von Christi Einzug [in Jerusalem.				

Mancher küßt dich auf den Backen, schlägt dabei dich auf den Nacken.



December

12. Monat.] oder Christmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Longinus	Joh. 8, 31—54.	7.17	4.43	5.40	
2	D.	Candidus	1 Mos. 26, 1—6.	7.17	4.43	auf	
3	M.	Cassianus	1 Mos. 28, 1—22.	7.18	4.42	5.48	
4	D.	Barbara	Offenb. 5.	7.18	4.42	6.40	Vollmond
5	F.	Abigail	Jes. 42, 1—12.	7.19	4.41	7.37	den 2.,
6	S.	St. Nicol.	Matth. 12, 9—21.	7.19	4.41	8.33	12 U. 59 M.
7		2. Adventsonntag.	Ev. Luk. 21, 25—36. Von den Zeichen des Ep. Röm. 15, 4—13. [jüngsten Tages.				Abends.
8	M.	Mar. Empf.	Luk. 4, 14—30.	7.20	4.40	10.28	
9	D.	Joachim	Joh. 10, 1—18.	7.21	4.39	11.25	
10	M.	Judith	Matth. 22, 34—46.	7.21	4.39	Mrg.	Letztes Viertel
11	D.	Barsabas	Ps. 2.	7.21	4.39	12.24	den 9.,
12	F.	Ottilia	Jes. 52, 13—53, 12.	7.22	4.38	1.26	5 U. 30 M.
13	S.	Lucian	Haggai 2, 1—10.	7.22	4.38	2.28	Morgens.
14		3. Adventsonntag.	Ev. Matth. 11, 2—10. Von Johannis Ep. 1 Cor. 4, 1—5. [Gesandtschaft.				
15	M.	Ignatius	Luk. 19, 11—28.	7.23	4.37	4.57	
16	D.	Ananias	Röm. 5, 1—11.	7.23	4.37	5.59	Neumond
17	M.	Quatember	Offenb. 19, 1—16.	7.23	4.37	unter	den 17.,
18	D.	Arnold	Matth. 2, 1—12.	7.23	4.37	5.40	7 U. 24 M.
19	F.	Abraham	Matth. 1, 18—25.	7.23	4.37	6.42	Morgens.
20	S.	Ammon	1 Petr. 2, 1—10.	7.23	4.37	7.43	
21		4. Adventsonntag.	Ev. Joh. 1, 19—28. Von Johannis Ep. Phil. 4, 4—7. [Zeugniß.				
22	M.	Beata	Matth. 3, 13—17.	7.23	4.37	9.44	Erstes Viertel
23	D.	Dagobert	Matth. 3, 1—12.	7.23	4.37	10 45	den 25.,
24	M.	Adam, Eva	Joh. 3, 22—36.	7.23	4.37	11.49	7 U. 21 M.
25	D.	Christfest.	Ev. Luk. 2, 1—14. Von der Geburt Ep. Tit. 2, 11—14. [Christi.				Morgens.
26	F.	Zweiter Christt.	Ev. Luk. 2, 15—20. Die Hirten gehen nach Ep. Ap. G. 6, 8-15. 7, 54-59. [Bethlehem.				
27	S.	St. Joh., E.	Joh. 1, 1—18.	7.23	4.37	1.44	
28		Sonnt. n. d. Christf.	Ev. Luk. 2, 33—40. Von Simeon und Ep. Gal. 4, 1—7. [Hanna.				Vollmond
29	M.	Noah	Luk. 2, 21—32.	7.22	4.38	3.56	den 31., 11 U. 26 M.
30	D.	David	Ps. 121.	7.22	4.38	5. 4	Abends.
31	M.	Sylvester	Ps. 103.	7.21	4.39	auf	

Schatten und Licht.

Eine wahre Erzählung.

I. In dunkeln Schatten.

Die letzten Strahlen der Abendsonne streiften die geschwärzten Tennement-Häuser der Duck Street und warfen ihren Schein auf einen großen düstern Hofraum, der auf der Hinterseite lag und das Bild eines bunten Durcheinanders darbot. Ein großer Theil desselben war von einem Schreiner in Beschlag genommen, der neben den rohen Balken und Brettern die verfertigten Möbel zum Trocknen aufstellte. Daneben war halbweiße Wäsche aufgehängt und dicht dabei Kohlen abgelagert. Leere Fässer standen ringsumher zwischen Schutt und Kehrichthaufen; an den Fenstern herab hingen alte Kleider, an einigen blühten Levkoyen und Nelken in zerbrochenen Töpfen und die Sonne schien ihre Freude an den armen verkümmerten Blumen zu haben. In einer Ecke des Hofes waren alte Frauen beschäftigt, einen Haufen verstäubter Roßhaare zu zupfen und aus einer andern Ecke tönte das betäubende Hämmern eines Blechschmiedes.

Mitten im Hof stand eine Ulme; sie hatte keinen rechten Trieb mehr, seit die Häuser sie so eng umschlossen und der dichte Staub sie alle Tage auf's Neue bedeckte; der Regen konnte ihn zuletzt nicht mehr wegwaschen und die Sonne kam auch nur für kurze Zeit, so daß nach und nach ein Zweig nach dem andern verdorrte.

Die Kinderschaar aus den verschiedenen Tennements ringsum war im Hof versammelt, manches darunter ohne Frische und Lebenskraft, wie die Ulme; es fehlte Beiden an Luft und Licht. Aus den geöffneten Fenstern und Thüren drang ein heißer, widerlicher Dunst, und die erfrischende Abendkühle, die draußen Alles neu belebte, vermochte nicht hier hereinzudringen. — Während die meisten Kinder wild herumspielten, saß eine kleine Gruppe still für sich unter der Ulme. Das Aelteste war ein Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren; sie war gekleidet wie die Andern; ihr abgetragenes Kleid und die groben Schuhe waren eher noch geringer als die der übrigen Kinder, aber doch saß sie unter ihren Gefährtinnen da wie eine Prinzessin und schien so wenig in diesen Hof zu passen, wie die halb aufgeblühte Rose, die sie in der Hand trug. Der kleine Kopf und das blasse Gesicht des Mädchens waren von ungewöhnlicher Schönheit, aber statt der lieblichen Jugendfrische lag auf ihren Zügen ein Ausdruck von Gedrücktheit und Trübsinn. Auf ihrem Schooß lag ein großer blauer Strickstrumpf, aber die Arbeit wollte nicht recht von Statten gehen. Ein etwa sechsjähriger Knabe, ihr Bruder, saß neben ihr auf einem umgestürzten Zuber und verzehrte mit großem

Behagen sein Vesperbrod. — Da trat aus dem nächsten Hausflur ein hochaufgeschossenes Mädchen; an der einen Hand schleppte sie ein kleines schmutziges Schwesterchen nach sich, in der andern hielt sie triumphirend ein abgetragenes Rosakleid in die Höhe und rief laut: „Sieh doch, Martina, das schöne Kleid, ich hab's von der Mrs. Bayle bekommen, für die wir waschen. Ist's nicht noch prächtig? oder gefällt es dir nicht?"

„Ich mag solche abgetragenen Schönheiten nicht gerne!" versetzte Martina achselzuckend — „es widerstrebt mir, vornehmer Leute alte Kleider zu tragen und du sollst's auch nicht thun, Karoline!"

„Freilich, du möchtest lieber selbst eine vornehme Dame sein!" versetzte diese spöttisch.

„Das nicht! Ich habe schon viele vornehme Damen gesehen und habe noch nie gedacht, daß ich auch eine werden möchte. Aber — ich möchte gern in einem Hause wohnen, wo die Sonne hell hineinscheint, möchte einen Garten haben und — und möchte viel lernen!"

„Was möchtest du lernen? nähen, waschen, bügeln oder Putz machen?"
„Das auch!" war die rasche Antwort — „aber ich möchte auch lernen, was die Mädchen in der Hochschule aus den Büchern wissen — und am Liebsten möchte ich — —" Sie brach plötzlich ab, während ein unglücklicher Ausdruck sich über ihre Züge legte und ein schwerer Seufzer sich ihrer Brust entrang.

„Martina, komm sogleich herein!" rief plötzlich eine scharfe Stimme aus dem Basement. Die Gerufene blickte auf wie im Traume und eilte in's Haus. Durch den engen rußigen Flur trat sie in eine dunkle Waschküche, aus der ein erstickender Dampf hervorquoll. Hinter einer großen Waschbütte stand eine Frau von mittlerem Alter und ließ heiße Lauge über die grobe schmutzige Wäsche fließen. Ihr Aussehen war unordentlich und schlumpig, doch mochte sie wohl einst hübsch gewesen sein, als sie noch frisch und blühend war. „Warum bist du nicht eher gekommen?" sagte sie ärgerlich zu Martina — „immer muß man dir lange rufen; da nimm die Seife und hilf; wenn man einen Mann hat, der sein bischen Verdienst alle Tage durch die Gurgel jagt, da heißt's zugreifen, wenn man nicht hungern will."

Das Mädchen wandte sich schnell ab, ohne ein Wort zu sagen; in ihrem Innern wogte es auf und nieder und ein unendlich bitteres Gefühl stieg in ihr auf. Es gab Augenblicke in ihrem jungen Leben, wo sie sich ganz verlassen und unglücklich fühlte und wo das Bewußtsein ihrer traurigen Lage in greller Klarheit vor ihre Seele trat. Durch einen kleinen Umstand, durch ein einziges Wort konnte dieses Gefühl hervorgerufen werden; es war ein Tropfen, der das Gefäß zum Ueberfließen bringt; dann hätte sie mögen forteilen, je weiter je lieber von ihrer Umgebung weg. Aber da stand sie gebunden und sah nirgends einen Ausweg; ohne Rath und Trost von irgend einer Seite her verstand sie ihr unerfahrenes Herz selbst noch nicht. — „Höre, Martina" — begann die Mutter nach einer Weile — „ich habe dir etwas Neues zu sagen. Es wird dir wohl nicht recht sein, aber du mußt dich eben drein finden; man kann's nicht immer haben, wie

man will. Dem Vater ist schon lange das Handwerk verleidet, darum hat er dem Brönner seinen Saloon vorn im Hause übernommen und will sehen, wie's mit dem Wirthschaften geht. Meinetwegen kann er's thun; vielleicht ist's besser, er sitzt daheim im Wirthshaus, als anderswo."

Martina wurde todtenbleich; sie wollte etwas erwidern, aber es war, als ob eine schwere Hand sich auf ihre Brust legte und ihr den Athem raubte. — „Nimm's nicht so zu Herzen —" sagte die Mutter, und ein weicherer Ton klang aus ihrer Stimme. „Im Barroom brauchst du nicht oft zu helfen, nur wenn einmal gar zu viel Leute kommen. Du hast nur früh die Wirthsstube in Ordnung zu bringen — und damit fängst du gleich morgen an."

„Schon morgen?" sagte Martina; es war Alles, was sie hervorbringen konnte. „Gewiß, komm nur gleich mit hinüber und hilf mir die Flaschen und Gläser aufstellen; es ist noch Niemand da, und wenn du willst, kannst du gleich hernach zu Bett gehen." — Martina folgte der Mutter nach dem vorderen Theile des Hauses, wo das Wirthszimmer war; sie hatte immer einen Widerwillen dagegen gefühlt, so oft sie daran vorbeiging — nun sollte es mit zu ihrer Heimath gehören! Zögernd trat sie ein. „Da nimm die Gläser aus dem Schrank und rücke Tische und Stühle zurecht!" befahl die Mutter; „der Vater sollte schon da sein, 's ist ja seine Sache; aber so geht's immer. Beim Trinken wird er mithelfen und sein bester Kunde sein, die Arbeit überläßt er mir."

So brummend und scheltend verließ die Mutter das Zimmer und Martina machte sich an ihre Arbeit. Zuweilen horchte sie ängstlich auf, wenn sie ein Geräusch im Hausflur vernahm. Auf einmal schrak sie zusammen; man hörte draußen einen schweren Tritt und mit unsicherer Hand ward die Thür geöffnet. Es war Martinas Vater, der ziemlich angetrunken nach Hause kam. Martina wollte sich schnell entfernen, aber ihr Vater vertrat ihr den Weg und schrie sie an: „So, Prinzessin, du willst davonlaufen! gelt, ich bin dir nicht vornehm genug? Aber wart — ich will dir zeigen —" damit schlug er mit der Faust auf den Tisch und wollte das erschreckte Mädchen beim Arm nehmen. Aber er gerieth dabei in's Schwanken und fiel schwer auf einen Stuhl nieder. — Martina eilte hinaus und ohne der Mutter gute Nacht zu sagen, flüchtete sie sich in ihr Kämmerlein, das sie mit dem kleinen Bruder theilte. Sie schob den Riegel vor, lehnte sich an ihr Bett und brach in bitterliches Weinen und Schluchzen aus; es war, als wollte ihr das Herz brechen. Der kleine Willy erwachte davon und richtete sich verwundert in seinem Bettchen auf. „Martina, warum weinst du so? thut dir etwas weh?" fragte er bestürzt. „Nein, Willy — aber ich kann's nicht mehr aushalten." „Was denn? kann ich dir vielleicht helfen?" — „Du kannst mir nicht helfen, Willy!" fuhr Martina schluchzend fort — „o, wenn wir nur einen andern Vater hätten!" — „Einen andern Vater?" wiederholte das Kind erstaunt und fügte nach einer Pause hinzu: „Ist es das, was du vorhin im Hofe nicht sagen wolltest?" — „Ja, das ist es!" — „Aber kann man auch einen andern Vater bekommen, wenn man schon einen hat?" frug Willy nachdenklich. „Nein, niemals!" rief Martina mit erneutem Weinen — „man hat immer den gleichen Vater, er wird nie anders." — „Ja, aber wir haben noch einen Vater

im Himmel!" rief Willy plötzlich; „ich weiß es ganz gewiß aus der Sonntagsschule; wann bekommen wir den?"

Martina hörte auf zu weinen und wurde nachdenkend. Wie ein Lichtstrahl waren Willys Worte in ihr betrübtes Herz gefallen; auch für sie gab es noch einen Vater — warum hatte sie gar nicht daran gedacht? Es war ihr auf einmal, als hätte man ihr ein köstliches Geschenk gegeben; sehnsüchtig schaute sie nach dem Stückchen Himmel, das sie erblicken konnte — dann kleidete sie sich still aus, während der Bruder wieder einschlief. Bevor sie die Augen schloß, faltete sie die Hände und betete inbrünstig: Unser Vater in dem Himmel! Sie wiederholte die Worte noch einigemal; welch ein Trost lag für sie darin: Vater! sagen zu können! Weiter kam sie nicht in ihrem Gebet, denn müde wie sie war, umfing sie unwiderstehlich der Schlaf und trocknete ihr die letzten Thränen von den Augen.

Der helle Sommermorgen lag glänzend über der großen Stadt, als Martina am folgenden Tage früh das Fenster öffnete und hinausschaute. Sie blickte zwischen den schwarzen Dächern hindurch nach dem blauen Himmel, an dem weiße lichte Wölkchen vorüberzogen, und wußte nicht, sollte sie jubeln oder weinen; es lag ihr beides nahe. Je schöner es draußen war, und je heller der Himmel strahlte, um so freudloser erschien ihr dagegen ihr Vaterhaus. Die Scene des vorigen Abends trat ihr vor Augen; sie schloß das Fenster und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Da trat ihr plötzlich wieder in den Sinn, daß sie ja einen Vater im Himmel habe; mit diesem Troste war sie ja eingeschlafen. Sie kniete an ihrem Bette nieder und sprach langsam und innig das Vaterunser und wiederholte es noch einmal, bis es immer heller und trostvoller in ihr wurde. Eilig machte sie sich dann an ihr Morgengeschäft in der Wirthsstube, wie ihr die Mutter aufgetragen hatte. Als sie die Thüre öffnete, quoll ihr ein widerlicher Geruch von Bier und Whiskey und Tabak entgegen — Gläser und Flaschen lagen und standen zwischen schmutzigen Spielkarten und Cigarrenstumpen auf dem Tische; das Ganze bot einen Anblick häßlicher Verwüstung. Martina konnte sich nicht entschließen einzutreten. „Ich kann nicht!" stöhnte sie, und drückte die Thür wieder zu — „der Ekel an diesen Dingen macht mich krank." Eine Weile stand sie in dem dunkeln Gange und kämpfte mit sich selbst. Aber das Gefühl der Pflicht gewann den Sieg über den Eigenwillen; sie hatte an diesem Morgen ernstlich gebetet und solch Gebet stellt uns immer auf den rechten Weg. Ohne weiteres Zögern kehrte sie in den Barroom zurück und begann mit Eifer ihr Werk; sie öffnete die Fenster, spülte Gläser und Flaschen, wusch die Tische und streute Sägespähne auf den Fußboden, bis endlich alles in Ordnung war und sie sich wieder in ihr Stübchen zurückziehen konnte.

Nach dem Essen erschien Karoline, um sie zu einem Spaziergange abzuholen. Die Mutter erlaubte es und so machte sich Martina schnell zurecht, auch Willy durfte mitgehen. Ihr Weg führte zuerst nach einem in den Vorstädten gelegenen öffentlichen Park und von da nach einem reizenden Wäldchen. Martinas Gang wurde immer leichter, ihre Wangen rötheten sich und die dunkeln Augen leuch-

teten in heller Freude. — Am Saum des Gehölzes stand eine prachtvolle Sykamore; Martina eilte darauf zu und rief: „Hier ist es schön, hier wollen wir ausruhen.“ So setzten sich dann die drei auf den grünen Rasen; bald plauderten sie fröhlich, bald stimmten sie ein Liedchen an, wanden Kränze aus den Blumen, die Willy herbeischleppte und genossen ein paar glückliche Stunden, bis die sinkende Sonne sie zur Heimkehr mahnte. Seufzend erhob sich Martina und war auf dem Rückwege still und niedergedrückt, während Karoline nicht aufhörte zu schwatzen und Willy mit seinen Kränzen behangen müde hinten nach trottete. Bald betraten sie wieder die lärmenden Straßen der Stadt und mit gepreßtem Herzen überschritt Martina die Schwelle ihrer Wohnung; schnell huschte sie mit dem Bruder an der Wirthsstube vorüber, aus welcher wüster Lärm, Fluchen, Gläserklirren und Gelächter drang, und schloß sich in ihr Stübchen ein. Willy war bald in festem Schlafe; aber es dauerte lange, ehe Martina den Schlaf finden konnte. Bis tief in die Nacht hinein hörte sie das heisere Singen und Schreien aus dem Barroom; es verfolgte sie noch in ihren schweren Träumen, als sie endlich ermüdet einschlief.

Am andern Morgen kündigte Martinas Mutter ihr an, daß sie heute in der Wirthsstube zu helfen habe. „Kannst froh sein, wenn du den Sonntag frei hast!“ sagte sie — „in der Woche mußt du auch helfen dein Brod zu verdienen, wie andere arme Leute. Du kämst mir schön an, wenn du zu vornehm wärest, um das zu thun, was deine Mutter auch thun muß. Sei froh, daß du es noch so gut hast; du könntest es noch schlimmer haben, wenn du Alles wüßtest — hm! hm!“

Nach solchen Aeußerungen murmelte die Mutter gewöhnlich noch etwas zwischen den Zähnen, was Martina nicht verstehen konnte; sie hatte nur nach und nach soviel errathen, daß die Mutter auf allerlei Vergangenes hindeutete; irgend ein dunkles Geheimniß war mit ihrem Leben verbunden — aber sie forschte nicht nach; sie hatte genug an der schweren Gegenwart und bekümmerte sich nicht darum, ob es früher besser oder schlimmer gewesen war. Wenn ihre Gedanken weiter schweiften, so war es vielmehr in die Zukunft hinaus und da baute sie bisweilen Luftschlösser, von denen sie sich weit forttragen ließ in eine wundervolle, glückliche Welt. —

Der Befehl der Mutter erfüllte das Mädchen mit Schrecken, aber sie mußte gehorchen; zagend trat sie in den Barroom und stellte sich hinter den Schenktisch. Das Zimmer war angefüllt mit Gästen, so daß der Vater viel zu thun hatte. Er nahm sie gleich beim Arme und zog sie hinter dem Tische her. „Hierher gehörst du!“ sagte er barsch — „was willst du dich verkriechen? Es ist Zeit, daß du endlich anfängst zu helfen; das Vornehmthun bringt nichts ein und macht dich nicht satt. Da nimm die Gläser und fülle ein und siehe zu, daß du's recht machen lernst.“ — Martina gehorchte; sie nahm allen ihren Muth zusammen und verrichtete ihre Sache so gut als möglich. Da zupfte sie auf einmal der kleine Willy am Kleide. „Du sollst schnell hinauskommen!“ sagte er leise — „Mutter will dir etwas sagen.“

Als Martina in den Hausgang trat, fand sie ihre Mutter im eifrigen Gespräche mit einer Nachbarin. „Du mußt schnell Kaffee holen!“ sagte sie — „Frau

Bender will diesen Nachmittag bei mir bleiben, und wenn die Männer beim Bierglase sitzen, wollen wir uns auch was gönnen. Geh schnell in Günthers Store und hole um einen Vierteldollar gemahlenen Kaffee." Martina verließ eilig das Haus, froh über die unverhoffte Erlösung. Es that ihr auch nicht leid, daß sie lange warten mußte, weil der Store voll Leute war. Endlich wandte sich Mr. Günther auch an das Mädchen. Er war ein freundlicher Herr, der ihr schon manchmal Nüsse, Candy und dgl. gegeben und immer einige wohlwollende Worte mit ihr gewechselt hatte. Heute schaute er sie besonders prüfend an und sagte endlich: „Höre, Mädchen, du kommst mir wie gerufen. Wir haben drei kranke Kinder; meine Frau muß beständig bei ihnen sein und ist davon recht angegriffen. Nun dachte ich eben daran, wenn wir nur für einige Wochen ein anständiges, williges Mädchen haben könnten, das sich mit den Kindern abgäbe; ich meine, du würdest gut dazu passen, wenn du Lust hättest — oder fürchtest du dich vor den Masern?"

„O, ich fürchte nichts!" entgegnete Martina — „und habe die Masern schon gehabt. Soll ich gleich kommen?" — „Ja, gleich, heute!" sagte Herr Günther. — „Ich gebe dir die Woche zwei Thaler und zum Abschied ein paar Pfund Zucker und Kaffee."

Martina wartete die letzten Worte kaum ab; sie flog beinahe nach Hause, um der Mutter die Sache mitzutheilen; diese machte ein zweifelhaftes Gesicht, als aber Martina von dem reichlichen Wochenlohne sagte, änderte sich ihre Meinung und sie sprach: „Well, wenn du etwas dabei verdienst, so ist's mir recht und der Vater wird dann auch nichts dagegen haben, deine Hülfe zu Hause ist doch keine zwei Dollars werth." Damit kehrte sie zum Schenktische zurück und Martina war glücklich in ihrem Herzen. Daß sie aus der Wirthsstube befreit wurde, das kam ihr ja vom himmlischen Vater; sie wußte jetzt, daß Er ihren Kummer gesehen und ihr Hülfe sandte. „O wie froh bin ich!" dachte sie mit inniger Freude — „daß ich einen Vater im Himmel habe, der mir hilft; Ihm will ich vertrauen, von Ihm will ich mich führen lassen mein Leben lang." Ein wenig zaghaft wurde ihr doch zu Muthe, als sie sich dem Günther'schen Hause näherte. Werde ich auch meine Sache recht machen und werden sie mit mir zufrieden sein? dachte sie. Langsam zog sie die Klingel und trat dann schüchtern in die Hausflur. — Oben an der Treppe stand ein kleines Mädchen von etwa fünf Jahren, das mit großen, blauen Augen der Ankommenden entgegenblickte. „Bist du Martina Braun?" fragte sie lebhaft. „Ja, — und wie heißt du?" entgegnete Martina. „Ich heiße Anna Günther!" sagte die Kleine mit komischer Wichtigkeit und geleitete dann die schüchtene Martina in's Zimmer, wo sie von Herrn Günther und seiner Frau freundlich empfangen wurde. „Gut, daß du kommst!" sagte der Hausherr — „wir haben uns recht auf dich gefreut, am meisten die Kinder." Auch Frau Günther trat herzu und begrüßte sie herzlich; darauf nahm sie sie bei der Hand und führte sie nach der großen Kinderstube, in welcher die Betten standen. Das Licht der Morgensonne war durch Vorhänge gedämpft, so daß Martina ihre Augen erst daran gewöhnen mußte, ehe sie in dem Dämmerscheine die Gesichter der kranken Kinder deutlich erkennen konnte.

Das älteste war ein Mädchen von etwa neun Jahren, das mit stillen Augen auf die Eintretende blickte. „Das ist unsere Louise," sagte die Mutter — „sie ist recht krank gewesen, aber Gottlob, die Gefahr ist nun vorüber; sie ist jetzt nur noch matt und muß sich still halten. Diese hier" — fuhr die Mutter fort und wandte sich zu zwei kraushaarigen Knaben von sechs und sieben Jahren — „sind schon schwerer zu hüten und es hat Noth, sie noch eine Zeit lang geduldig im Bette zu halten. Es wundert mich nur, daß Aennchen, unser Kleinstes, nicht schon angesteckt worden ist." Frau Günther ging und Martina setzte sich zwischen die Betten; der kleine Max fragte mit wichtiger Miene: „Du, kannst du auch Geschichten erzählen?" „Ja freilich kann ich!" entgegnete Martina und begann ihrer aufmerksamen Zuhörerschaft eine besonders schöne Geschichte zu erzählen, die sie vor einiger Zeit gelesen hatte. Alle hingen gespannt an ihrem Munde; die Knaben regten sich nicht und die Zeit verging merkwürdig schnell, so daß Alle verwundert waren, als die Mutter mit dem Essen der Kinder eintrat und Martina zum Mittagtisch rief. — Am Nachmittage kam der Vater und setzte sich zu den Kindern und da ging es erst recht an's Fragen und Erzählen; Martina saß still am Fenster und hörte zu; sie mußte an ihren eigenen Vater denken, und die Thränen kamen ihr in die Augen. — Rasch ging der Tag zu Ende. Als die Sonne untergegangen war und die Kinder stille wurden, holte Herr Günther die große Familienbibel, um im Krankenzimmer die Andacht zu halten. Das war wieder etwas Neues für Martina, die verwundert zuschaute, wie die Magd hereinkam und Alle sich still zurechtsetzten, wie in der Kirche. Sie hörte andächtig zu und dachte dabei: O wie haben's diese Kinder so gut! Bald darauf begab sie sich zur Ruhe in einem freundlichen Stübchen, worin auch Aennchens Bettlein stand. Sie war dabei gewesen, als die Mutter das kleine Mädchen schlafen gelegt und mit ihm gebetet hatte: Lieber Heiland mach mich fromm, daß ich zu dir in den Himmel komm! Nun schaute sie das Kind lange an, wie es so tief und friedlich schlief; die runden Händchen waren noch gefaltet und um die rosigen Lippen schwebte ein Lächeln, als ob es noch den Kuß der Mutter fühlte. — „Mit mir hat nie Jemand gebetet!" seufzte Martina; eine leise Bitterkeit wollte sich in ihr Herz schleichen, aber der Geist des Friedens, der durch dieses christliche Haus wehte, umfing auch sie und sie konnte, wie das Kindlein, beten: Lieber Heiland mach mich fromm, daß ich zu dir in den Himmel komm. —

Es war eine schöne Zeit, die Martina im Günther'schen Hause zubrachte, und ein neues Leben schien in ihr aufzugehen; sie durfte in ein Hauswesen hineinschauen, das vom Geiste Gottes regiert wurde, und sah die Früchte desselben: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit und Güte. Nach acht Tagen konnten die Knaben wieder herausgehen und bald darauf durfte auch Louise an den milden Sommerabenden in das Gärtchen neben dem Hause gebracht werden. Da saß Martina mit den Kindern in der kleinen Rebenlaube und schaute hinaus auf die rothen und weißen Geranien, die zwischen dunklen Blattpflanzen hervorleuchteten; die Kinder sangen ihre Lieder und sie stimmte mit ein; hoch oben tummelten sich die zwitschernden Schwalben in der klaren Luft und aus den Rabatten strömte der süße Duft der Reseda. —

Aber auch diese köstliche Zeit ging schnell vorüber und eines Tages erhielt Martina von ihrer Mutter den gemessenen Befehl, wieder nach Hause zu kommen. Mit unendlich schwerem Herzen packte sie ihre Sachen zusammen, tröstete die weinenden Kinder mit dem Versprechen bald wiederzukommen und ging dann in's Wohnzimmer, um von Herrn und Frau Günther Abschied zu nehmen. Als die mütterliche Frau ihr segnend die Hand auf's Haupt legte, konnte sie nicht mehr an sich halten und brach in ein heftiges Schluchzen aus. „Ich gehe nicht gern heim!“ sagte sie mit bebender Stimme — „und das thut mir so weh! Warum habe ich keine Heimath, auf die ich mich freuen kann?“ Frau Günther zog das weinende Mädchen an sich und sagte mit bewegter Stimme: „Liebes Kind, es ist Gott, der dich in diese Heimath gestellt hat; Er weiß warum und wird auch dort dich segnen und behüten. Mache dir das Herz nicht schwer durch unerfüllbare Wünsche, sondern erfülle deine Pflicht treu und gewissenhaft und denke stets an das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Martina seufzte und sagte leise: „Ja, wenn ich Eltern hätte, wie Ihre Kinder sie haben, dann wäre es leicht; aber so — “ „Gottes Wort gilt für alle Fälle!“ entgegnete Frau Günther; „wenn es immer eine so leichte Sache wäre, so hätten wir die Ermahnung nicht nöthig; weil es aber oft schwer ist und Ueberwindung kostet, so hat uns Gott ein Gebot dafür gegeben. Halte dich fest daran — es liegt ein großer Segen darin.“ Martina verstand die ernsten Worte nicht ganz, aber sie nahm sie in ihr Herz auf. Herr Günther legte ihr zum Abschied ein Zehndollarstück in die Hand; sie hätte es am liebsten zurückgegeben, aber dann wäre sie zu Hause übel angekommen, darum nahm sie es mit schüchternem Dank und schickte sich zum Fortgehen an. Die Kinder begleiteten sie die Treppe hinunter und nahmen wieder und wieder Abschied, bis Martina endlich die Hausthür hinter sich schloß und einsam und traurig auf der Straße stand. — Langsamen Schrittes wanderte sie der Duck Street zu, in Gedanken noch immer bei der lieben Familie, die sie eben verlassen. Es dunkelte bereits, als sie den engen Hausflur betrat und mit zaghaftem Herzen auf der Schwelle stehen blieb. Sie mußte nach Fassung ringen, ehe sie weiter gehen konnte; es war Alles nur wie ein schöner Traum gewesen und nun stand sie wieder da an der alten Stelle, dieselbe Martina Braun wie vorher und alles um sie her auch wieder wie vorher, nur noch schrecklicher und trostloser. Die Wirthsstube wurde geöffnet; zwei liederlich aussehende Burschen traten heraus, laut schallendes Gelächter folgte ihnen und durch die offene Thür strömte ein heißer, übelriechender Dunst. Martina sprang rasch seitwärts und eilte vorbei, um dem Vater nicht unter die Augen zu kommen und von ihm hereingerufen zu werden. Ihr einziger Lichtblick in dem Dunkel, welches ihre Seele umfangen hielt, war der Gedanke an den kleinen Willy; nach einigem Suchen fand sie ihn an seinem Lieblingsplätzchen unter der Ulme im Hofe. Er eilte jauchzend auf sie zu und rief: „O Martina, wie froh bin ich, daß du wieder da bist! nun gehst du doch nicht mehr fort?“ Martina nahm den Kleinen auf den Schooß und kramte allerlei Spielzeug aus, welches die Günther'schen Kinder für das Brüderchen eingepackt hatten; dann suchte sie die Mutter auf, welche in der Küche den Lunch zubereitete. Sie schaute Martina so seltsam an, daß es dieser auffiel, es schien

beinahe, als sei sie verlegen; das mitgebrachte Geld steckte sie schweigend in die Tasche, fragte nicht nach ihren Erlebnissen bei Günthers und vermied es fast, ihre Tochter anzusehen. „Was hat wohl die Mutter?" dachte diese — „da muß irgend etwas vorgefallen sein." Aber das Mädchen war zu sehr mit den eigenen Gedanken beschäftigt, um der Sache weiter nachzugehen. Sie führte Willy in die Schlafkammer und legte ihn zu Bett; dann folgte sie dem Beispiele der Frau Günther, kniete bei dem Knaben nieder, ließ ihn die Hände falten und sagte ihm ein Gebetlein vor. Willy sprach es ernsthaft nach, bis er es auswendig konnte, dann sagte er: „Nicht wahr, du betest nun jeden Abend mit mir? hast du das bei den guten Leuten dort gelernt?" Martina nickte und küßte den Kleinen; sie konnte nicht sprechen, da sie mit Gewalt die Thränen zurückhalten mußte. Der Gegensatz ihrer eigenen Heimath mit dem Günther'schen Hause fiel ihr so schwer auf's Herz, und wie nun der verworrene Lärm aus dem Barroom wieder zu ihr drang, konnte sie es nicht mehr aushalten; sie verließ das Haus und eilte in den stillen Hof. Dort setzte sie sich in einem verborgenen Winkel auf einen Stein, legte den Kopf in die Hände und weinte. — Da hörte sie plötzlich ihren Namen rufen und blickte empor. Eben trat der Mond im vollen Glanze hinter einer Wolke hervor und in seinem Lichte erkannte sie ihre Freundin Karoline. „Finde ich dich endlich?" flüsterte diese in wichtigem Tone und setzte sich neben Martina; „ich habe dich gesucht wie eine Stecknadel. Weißt du schon Alles?" „Was?" fragte Martina ziemlich gleichgültig. „Wie, hat dir deine Mutter noch nichts gesagt?" Martina sagte kopfschüttelnd: „Gar nichts! ich weiß überhaupt nicht, was du eigentlich willst!" — „Nein, das glaube ich wohl, sonst säßest du nicht so gleichgültig hier. Es ist ein großes, wichtiges Geheimniß und da du es doch bald erfahren mußt, so will ich die Erste sein, die dir dein Glück entdeckt. Denke nur, gestern Abend kam deine Mutter zu der meinigen, als ich schon im Bette war; sie meinten, ich schliefe, aber ich wachte wieder auf, als sie mitten im Gespräche waren — und da hörte ich eine merkwürdige Geschichte über dich und deine Eltern. Denke dir, als deine Mutter jung war, da ist sie gar schön gewesen und Aufwärterin in einem Hotel in einer großen Stadt im Osten. Dort wurde sie mit einem jungen vornehmen Herrn bekannt, der sie heirathen wollte; aber seine reichen und stolzen Eltern wehrten sich dagegen und erklärten, wenn er eine Stubenmagd heirathe, so dürfe er nie mehr in's Haus kommen. Aber er that es doch und heirathete deine Mutter; nach einem Jahre aber fing es an, ihn zu reuen; er hatte Schulden gemacht, welche die beleidigten Eltern nicht zahlen wollten, und weil er bald genug ausgefunden hatte, daß seine Frau ganz ungebildet war und etwas unbeschreiblich Rohes und Gemeines in ihrem ganzen Wesen hatte, da verließ er sie und ließ sich, von seinen Eltern gedrängt, von ihr scheiden. Nicht lange darauf ist er in einem fremden Lande gestorben und — " „Und was noch?" fragte Martina mit bebender Stimme, während ihr Athem zu stocken schien. — „Ja, was noch?" fuhr Karoline fort; „jetzt kommt erst das Beste. Deine Mutter war nun ein verlassenes und geschiedenes Weib; aber sie war doch nicht allein — sie hatte ein Kind und das — warst du und also ist dieser Mr. Braun gar nicht dein Vater!"

Eine lange Pause folgte. Martina konnte kein Wort sprechen, es schwindelte ihr im Kopfe und ihr Herz pochte, als wolle es die Brust zersprengen. „Ist es denn wahr?“ flüsterte sie endlich — „du treibst keinen Scherz mit mir?“ „Ja freilich ist es wahr; ich habe es deine Mutter ja selbst erzählen hören mit meinen eigenen Ohren. Und höre nur weiter; das Beste kommt noch. Deine Mutter zog mit dir hierher, die Eltern ihres Mannes hatten ihr Geld geschickt und zugleich sagen lassen, sie wollten fortan nichts mehr von ihr wissen — und das ist auch geschehen. Deine Mutter heirathete bald darauf den Mr. Braun und du und alle Leute haben gemeint, du heißest auch Braun — und nun hast du doch einen ganz anderen Namen. Und denke nur, vor nicht gar langer Zeit sind deine Großeltern bald nach einander gestorben und auf seinem Sterbebette hat dein Großvater seinem ältesten Sohne den Auftrag gegeben, dir nachzuforschen und dich wieder in die Familie aufzunehmen. Der wollte es auch thun — “ „Aber woher weißt du denn das?“ unterbrach hier Martina. „Das will ich dir gleich sagen. Vor einigen Tagen kam ein feiner vornehmer Herr und fragte im ganzen Hause herum nach deiner Mutter; ich habe ihn gesehen, wie er lange und eifrig mit derselben sprach, bald freundlich, bald in fast drohendem Tone. Nun, das war der älteste Bruder deines Vaters; er hat keine Frau mehr und da will er dich nun zu sich nehmen und du sollst seine Tochter sein. Er heißt Rudolf von Altnach; bald kommt er und holt dich in einer Glaskutsche und dann kriegst du prächtige Kleider, alle Tage Chokolade mit Kuchen und brauchst nicht mehr zu arbeiten.“ „Karoline, wo steckst du? komm gleich herein!“ erscholl plötzlich eine scheltende Stimme und ein Fenster klirrte. „O weh, meine Mama ruft, da muß ich fort!“ sagte die Gerufene; „gelt, du vergissest nicht, daß ich deine Freundin gewesen bin — und wenn du eine Kammerjungfer brauchst — — “ Ein zweiter Ruf trieb die Schwätzerin in's Haus, Martina hatte gar nicht gehört, was sie zu ihr gesagt. Still und unbeweglich saß sie auf ihrem Steine und schaute auf den mondbeglänzten Hof, der in dem geheimnißvollen Silberlichte so ganz anders aussah, als am Tage. Gerade so erschien ihr auf einmal ihr Lebensweg; armselig und in tiefem Schatten hatte er begonnen und nun lag er vor ihr von märchenhaftem Zauberlichte umflossen; sie wußte nicht, war es Wirklichkeit oder Traum. — Die Uhr auf dem nahen Kirchthurme schlug eine Viertelstunde nach der andern, Martina beachtete es nicht. Rings herum wurde es immer stiller, von den Fenstern der umgebenden Häuser verschwand ein Licht nach dem andern — und noch immer saß sie unbeweglich an derselben Stelle. Ihre Gedanken woben sich unklar durch einander, bis ihr auf einmal, sie wußte nicht wie, das Kindergebet in den Sinn kam, das sie mit dem Brüderchen gebetet: Lieber Heiland mach mich fromm, daß ich zu dir in den Himmel komm. Sie wiederholte es erst ganz mechanisch, ohne Gedanken, dann aber mit Bewußtsein. Da wurde es ruhiger in ihrem Innern, sie faltete die Hände und betete leise: O lieber Heiland, wie auch Alles kommen mag, laß mich nie vergessen, daß ich einen Vater im Himmel habe, — und daß meine Heimath im Himmel ist.

II. In Glanz und Licht.

Es war kein Traum, es war Wirklichkeit. Am folgenden Tage hörte Martina dieselbe Erzählung von ihrer Mutter mit der Bemerkung, daß Herr von Altnach am Nachmittage kommen werde, um sie zu sehen. Beide sprachen nicht viel über die Sache, die Mutter wollte nicht und Martina konnte nicht. Unruhig wanderte sie im Hause umher, nahm zuletzt den kleinen Willy und fing an, ihm zu erzählen; da hörte man einen raschen Schritt auf der Treppe und gleich darauf trat Karoline beinahe athemlos in's Zimmer. „Du sollst schnell herunterkommen!“ sagte sie in geheimnißvollem Tone zu Martina; diese sprang auf, während alles Blut aus ihrem Gesichte wich und folgte der Davoneilenden; ihre Füße vermochten sie kaum zu tragen und sie mußte sich an's Treppengeländer halten. Als sie die Küchenthür öffnete, sah sie einen hohen Herrn vor sich stehen, der sie aufmerksam betrachtete und dann mit bebender Stimme ausrief: „Ja, ja, das ist sie! das Ebenbild meines armen, unglücklichen Bruders!“ Damit zog er sie an sich, und küßte sie, wobei eine Thräne über seine Wange glitt. Martina blickte aufschauend in ein edles Gesicht und in ein paar treue, blaue Augen, die voll Liebe auf sie gerichtet waren. „Mein Kind! mein liebes Kind!“ flüsterte Herr von Altnach — „ich habe dich lange gesucht und konnte dich nicht finden. Aber nun kommst du mit mir und nennst mich Vater und ich will dich lieb haben wie mein eigen Kind.“ Martina schmiegte sich an ihn, sie konnte nichts als weinen, aber eine nie gekannte Seligkeit erfüllte ihr Herz. Wie eine Blume dem Strahle der Sonne, so öffnete sich ihr Inneres dieser Liebe und nahm sie tief in sich auf. „Morgen hole ich dich ab!“ fuhr der Onkel fort — „und dann reisen wir nach Hause, in deine neue Heimath.“

„Wird es die Mutter zugeben?“ frug Martina ängstlich. Eine Wolke überzog die Stirne des vornehmen Mannes. „Ich habe schon mit ihr gesprochen!“ entgegnete er — „und sie war gleich bereit dazu; sie muß dir ja natürlich einen andern Lebensweg wünschen, als den sie dir bieten kann.“ — Martina fand es auch natürlich, aber doch durchzuckte sie ein wehmüthiges Gefühl bei dem Gedanken: Giebt mich meine Mutter so leicht weg? „Aber Willy, mein Brüderchen? was wird aus dem?“ fragte sie ängstlich. „Der Knabe soll nicht Schaden leiden durch dein Fortgehen; wir wollen ihn im Auge behalten und wenn er größer ist, will ich ihn etwas Tüchtiges lernen lassen. Also — halte dich morgen bereit, es drängt mich, dich sobald als möglich mit mir zu nehmen.“ Damit küßte er das Mädchen mit väterlicher Herzlichkeit und verließ das Haus; eine Stunde später erschien ein Diener aus dem Hotel mit einem feinen Lederkoffer, der mit allerlei schönen Kleidungsstücken, Wäsche 2c. angefüllt war. Obenauf lag eine Summe Geld; ein versiegeltes Päckchen war an Frau Braun adressirt. Dieselbe nahm es und öffnete es mit sichtlichem Wohlgefallen; dabei war sie viel stiller als gewöhnlich und warf oft verstohlene Blicke auf ihr Kind, als wollte sie sagen: „Verläßt mich denn das Mädchen so leicht?“ — Martina kam kaum zur Besinnung; sie war fast betäubt von dem schnellen und wunderbaren Wechsel ihres Geschickes. Am meisten lag ihr Willy am Herzen. „Könnte ich ihn nur

mitnehmen!" dachte sie, als sie ihn Abends zum letztenmale zu Bette brachte, und sie suchte sich und ihn zu trösten mit der Voraussicht, daß ihr Onkel für ihn sorgen werde. „Kann er machen" — fragte der Kleine begierig — „daß ich einmal ein Baumeister werde?" — „Ja gewiß kann er das!" versicherte Martina; „ich will ihn darum bitten, und wenn du größer bist, kannst du mir schreiben und mich besuchen — und ich will immer deine Schwester sein. Und, nicht wahr, du betest nun jeden Abend für dich allein, da ich's nicht mehr mit dir thun kann?" Damit brach sie in heftiges Weinen aus und die Geschwister umschlangen sich, als dürfe nichts sie trennen. — Den Vater hatte Martina den ganzen Tag nicht gesehen, er hielt sich fern und erschien auch am folgenden Morgen nicht; zu seiner Frau sagte er, es sei ihm ganz recht, daß das Mädchen gehe, wohin es gehöre; zu ihnen habe sie so wenig gepaßt, wie ein Paradiesvogel in einen Hühnerstall.

Am andern Morgen früh kam Herr von Altnach, um sein Pflegekind abzuholen, die Mutter reichte ihr stumm die Hand; Martina umschlang sie, es war das erstemal, so lange sie denken konnte. Willy und Karoline begleiteten sie bis zum Ausgange des Gäßchens, wo ein Wagen bereit stand, sie zur Eisenbahn zu führen. Noch einige kurze Abschiedsworte, ein Händeschütteln, ein inniger Kuß auf des weinenden Brüderchens Stirn — und Martina fühlte sich in den Wagen gehoben, der rasch davon fuhr. — — —

Herr Rudolf von Altnach war der älteste Sohn einer zahlreichen Familie; zwischen ihm und seinem jüngsten Bruder, dem Vater Martinas, waren mehrere Brüder und Schwestern; Alle waren verheirathet; nur die älteste Schwester, die von Allen geliebte Tante Mathilde, war unvermählt geblieben. Als ihr Bruder Rudolf seine Gattin verlor und seine Söhne einen eigenen Heerd gründeten, zog sie zu ihm und machte sein vereinsamtes Haus wieder zu einer freundlichen heimathlichen Stätte. — Herr von Altnach suchte Martina mit ihrer zukünftigen Heimath bekannt zu machen, während der Eilzug sie durch die helle Sommerlandschaft trug. Er erzählte ihr von der ganzen zahlreichen Familie, in deren Kreis sie sollte aufgenommen werden; am längsten verweilte er bei Tante Mathilde, die nun Mutterstelle bei ihr übernehmen wollte. Halb freudig, halb ängstlich hörte das Mädchen zu; es bangte ihr ein wenig vor all den vornehmen Leuten, die vielleicht nur mit Verachtung auf das arme, ungebildete Kind blicken würden. — Der lange Reisetag war zu Ende; gegen Sonnenuntergang fuhr der Zug in den Bahnhof der Stadt Cleveland; dort hielt ein eleganter Wagen, um sie abzuholen und Martina mußte unwillkürlich an Karolinen und ihre Prophezeihung denken, als sie sich auf den seidenen Polstern niederließ. Aber sie hatte nicht viel Zeit zu Erinnerungen; die schönen Grauschimmel führten sie im leichten Trabe an reizenden Landhäusern vorbei und nach einer halbstündigen Fahrt hielten sie vor einer prächtigen Villa. Auf den Stufen, welche zu dem hohen Portal führten, stand eine Dame im schwarzen Seidenkleide; in ihrem Haar waren schon einzelne Silberfaden sichtbar, aber ihr schönes Gesicht war noch jugendlich trotz der fünfundvierzig Jahre, welche über sie hingegangen waren. Sie kam rasch auf den Wagen zu, begrüßte ihren Bruder und schloß Martina in

ihre Arme, indem sie rief: „Gott sei Dank, daß Er uns das Kind unseres Bruders schickt! Ja, du bist sein Kind!" fuhr sie fort, indem sie Martina prüfend ansah — „das ist seine Stirn und seine dunklen Augen. Gott segne deinen Eingang bei uns, du liebes Kind; wir wollen dich recht lieb haben — und du uns auch! nicht wahr?" — Martina nickte, ohne ein Wort sprechen zu können; sie kam sich selbst so gar blöde und einsilbig vor und doch hätte sie der Tante gerne etwas gesagt, denn sie fühlte ihr ganzes Herz zu ihr hingezogen. Tante Mathilde nahm Martina bei der Hand und führte sie durch die hohe Halle in ein kleines, freundlich ausgestattetes Gemach. Auf dem runden Tische kochte das Wasser in der Maschine und daneben stand das Theegeräth von schwerem Silber. Als der Thee eingenommen war, führte die Tante Martina in ihr Zimmer, ein zierliches mit blauen Seidentapeten ausgeschlagenes Gemach, in welchem eine Lampe ihr mildes Licht verbreitete; durch die offene Glasthüre schaute man auf einen Balkon, der nach dem See hinausging. Anstoßend an dieses Zimmer war ein kleines Gemach, worin unter weißen Mullvorhängen das Bett aufgeschlagen war. Martina traute ihren Augen kaum. „Das Alles ist zu schön für mich!" sagte sie schüchtern. „Nimm es nur an," entgegnete die Tante — „und benütze es zu deiner Freude; du hast es nicht gesucht und was Gott uns bescheert, dürfen wir kindlich annehmen und uns darüber freuen. Und nun, gute Nacht, Kind!" Als Martina allein war, trat sie auf den Balkon und schaute in die zaubervoll schöne Nacht hinaus. Die reichen Gartenanlagen vor dem Hause schlummerten im Mondenlichte und weiterhin glänzte der See in hellem Silberscheine. Welch ein Wechsel! Vor zwei Tagen hatte dasselbe Licht den elenden Hof in der Duck Street beschienen, wo sie so traurig in einem Winkel gesessen. Gedankenvoll legte sie sich zur Ruhe; sie wollte noch über vieles nachsinnen, aber der Schlaf überfiel sie und führte sie in die bunte Welt der Träume. — — —

Nach wenigen Tagen war Martina schon ziemlich eingewöhnt in ihrer neuen Heimath. Die feineren Sitten, der gebildete Ton und die ganze Art des Benehmens in ihrer Umgebung schienen ihr nicht fremd zu sein, sie fühlte sich jetzt vielmehr in ihrem eigentlichen Elemente. Die Liebe ihres Pflegevaters und ihrer Tante machte sie glücklich; sie glich einer Blume, die aus einem finstern Winkel in's helle Sonnenlicht gepflanzt wurde. Eine Woche später lud Herr von Altnach den ganzen Verwandtenkreis zu sich ein, um ihnen sein liebes Kind vorzustellen; am meisten fühlte sich Martina von Eleonore, der Tochter Alfreds von Altnachs, des zweiten Bruders, angezogen, einem stillen, gefühlvollen Mädchen, das sich auch sehr über die neue Cousine freute und sich gleich in inniger Freundschaft an sie anschloß. Die Tage und Wochen zogen schnell vorbei. Martina fühlte sich sehr glücklich und die Vergangenheit trat immer mehr in den Hintergrund. Wenn das Bild ihrer frühern Heimath vor ihr auftauchte, dachte sie beinahe mit Schaudern daran, es stach gar zu grell ab von der glänzenden Gegenwart. Nur den kleinen Willy vergaß sie nicht; Herr von Altnach hatte versprochen, ihn einer befreundeten Familie in New York zu übergeben, wo er an Leib und Seele gut versorgt sei und Gelegenheit haben würde, etwas Tüchtiges zu lernen. Der alte biedere Herr lebte in Martinas Gesellschaft neu auf und

widmete ihrem Unterrichte und ihrer Fortbildung all seine freie Zeit. Seine Schwester sah still lächelnd zu und sagte bisweilen: „Rudolf, Rudolf, mach keinen Abgott aus dem Mädchen." Sie selbst hatte Martina lieb wie ihr eigenes Kind und trug sie auf betendem Herzen. Martina hatte keine Ahnung davon, daß sie an der stillen Tante einen Schutzgeist hatte, mitten in den Gefahren eines glänzenden Lebens. Ohne es zu wissen, lebte sie sich nach und nach in die Anschauungsweise der Tante ein, die ihr jeden Tag aus der Bibel vorlas oder sie selbst lesen ließ. Sie erstaunte über den Reichthum, der sich ihr in Gottes Wort aufthat; sie hatte bisher nur die bekanntesten Erzählungen aus der Schrift gekannt; jetzt erst wurde sie in den Zusammenhang hineingeführt und ein Licht ging vor ihr auf, in dessen Klarheit sie Alles mit andern Augen anschaute. Sie lernte sich selbst und lernte Jesum, den guten Hirten, kennen und je mehr sie in sein Wort eindrang, desto köstlicher ward Er ihr, desto inniger und tiefer empfand sie den Frieden, den Er den Seinen gibt. — —

III. Auf dem Wege der Pflicht.

Fünf Jahre waren verflossen, fünf schöne, glückliche Jahre; es war ein Zeitabschnitt voll Sonnenschein und Glanz, die kein dunkles Wölkchen getrübt hatte. Martina hatte ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt; von seltener Schönheit und reichen Geistesgaben, war sie der Stolz und die Freude ihres Pflegevaters und eine Zierde des Hauses. Von dem großen Weltleben hatte sie noch wenig gesehen und sie hatte es nie bedauert. Wenn Herr von Altnach bisweilen die Bemerkung machte, es sei wohl an der Zeit, seinem Töchterlein etwas mehr von der weiten Welt zu zeigen, als den kleinen Eriesee, entgegnete Martina: „Ihr seid mir die liebste Welt; was bedarf ich mehr und was kann es für ein Glück geben, das größer und reiner ist, als das mir Gott so wunderbar bescheert hat? ich habe mich nie nach den Festen und Bällen der großen Welt gesehnt." Um so überraschter war sie, als sie einst an einem lieblichen Sommerabende mit ihrem Pflegevater den Park durchwandelte und derselbe, plötzlich stehen bleibend, sie mit einem gütigen Lächeln fragte: „Martina, ich bin des langen Stillsitzens müde und muß wieder einmal hinaus in die Ferne, aber natürlich nicht ohne dich. Hättest du wohl Lust, eine Reise nach Europa zu machen? Wir wollen London, Paris, Deutschland und Italien besuchen; du sollst die Kunstschätze und Merkwürdigkeiten der alten Welt kennen lernen; alles Edle und Große, was die Kultur Europas bietet, sollst du schauen und genießen und dir Eindrücke und Erfahrungen sammeln, die dein späteres Leben mit hellem Sonnenschein durchleuchten werden. Nun, willigst du ein?"

Martina war anfangs so erstaunt, daß sie keine Antwort fand. Dann überflog eine freudige Röthe ihre Wangen und dem Vater um den Hals fallend, rief sie: „Ist das kein Traum? mit dir soll ich reisen, Gottes Wunderwerke in der Natur betrachten, die schönen Länder und Gegenden besuchen, von denen du uns so oft begeistert erzählt hast? O lieber, lieber Vater — wie sollte ich da nicht dankbar einwilligen?" Herr von Altnach blickte mit strahlenden Augen

auf das glückliche Mädchen und schied mit der Versicherung, daß Alles so weit vorbereitet sei, um in vierzehn Tagen die Reise anzutreten. Martina küßte den Vater und begab sich in ihr Zimmer. Die Lampe stand auf dem Tische, sie setzte sich dazu und schlug ihre Bibel auf. Es wurde nach und nach ruhiger in ihrem Innern, je mehr sie sich in das liebe Gotteswort vertiefte. So recht von Herzen still und froh stand sie endlich auf und begab sich in das anstoßende Gemach, um ihr Lager aufzusuchen. — Da sah sie auf dem Nachtitische einen Brief liegen; sie erinnerte sich, daß ihr Kammermädchen gesagt hatte, es sei ein Brief angekommen, über ihrem Gespräch mit dem Vater hatte sie es gänzlich vergessen. Sie öffnete das wunderlich und ungeschickt zusammengefaltete Schreiben, welches, voll orthographischer Fehler, einen noch sehr ungeübten Schreiber verrieth und las:

„Liebe Schwester! Ich muß dir doch auch einmal schreiben, obwohl es noch nicht recht gehen will; aber ich muß dir doch etwas schreiben, was mir sehr am Herzen liegt. Ich war nämlich in den letzten Ferien bei der Mutter, die ich schon lange nicht mehr gesehen hatte, aber wie traf ich sie? Ganz einsam und elend, schwer krank und so gealtert, daß man sie kaum mehr kennt. Der Vater ist vor einem Jahre gestorben, es ging ihm zuletzt noch recht schlecht. Mutter wohnt noch immer in der Duck Street, aber sie hat fast allen Hausrath verkauft und wohnt in einem elenden Kämmerchen mit einem Verschlage, der zur Küche dient. Sie liegt seit einem halben Jahre immer im Bett und hat einen kranken Arm, der ihr viele Schmerzen macht. Der Doktor sagt, sie sollte gut verpflegt werden, aber sie hat Niemand zur Pflege und in's Spital will sie nicht. Sie ist sehr unglücklich und will von Gott und Menschen nichts mehr wissen. Nur mich wollte sie nicht mehr fort lassen, aber ich mußte ja wieder nach New York zu den guten Leuten, bei denen dein Pflegevater mich untergebracht hat. Ich sagte ihr, du würdest sie vielleicht einmal besuchen, da sagte sie: O Willy, die kommt nicht mehr, sie ist ja eine vornehme Dame! und dann fing sie an laut zu weinen, daß mir das Herz weh that. Wenn du sie sähest, liebe Martina, so würdest du gewiß Mitleid mit ihr haben, und wenn du auch jetzt eine vornehme Dame bist, so ist sie doch deine Mutter und darum habe ich gedacht, ich wollte dir schreiben. Sei herzlich gegrüßt von deinem Bruder Willy Braun.

— — Eine halbe Stunde war vergangen und noch immer saß Martina regungslos vor ihrem Bett, den geöffneten Brief in der Hand. Sie hielt mit starker Willenskraft ihre eigenen Gedanken nieder, die wie erregte Wellen sich aufbäumen wollten und hörte nur auf *eine* Stimme, die durch das Brausen der Fluthen zu ihr sprach: Wer da will mein Jünger sein, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! und: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Sie hatte diese Stimme kennen gelernt und sie wußte, daß sie ihr zu *folgen* hatte und sollte es auch den dunkelsten Weg gehen. Darum war sie keinen Augenblick im Zweifel darüber, was sie zu thun hatte. Aber ihr Herz brauchte Zeit, sich darin zu ergeben. Sobald sie den Brief gelesen hatte, wurde es ihr klar: *Ich muß zu meiner Mutter!* das ist jetzt der Platz, wo ich hin gehöre und all die „Aber," welche sich dagegen erheben, kämpfte sie nieder mit dem Gedanken: Es ist Gottes Wille;

Er zeigt mir den Weg, den ich einzuschlagen habe! Wie es gehen sollte, wußte sie noch nicht; aber ihr Herr und Meister stand ihr bei und wenn es ihr auch unbegreiflich schien, wie Er da hindurchhelfen werde, so überließ sie es doch Ihm allein und damit wurde ihr Herz mitten in allem Weh mit stillem Frieden erfüllt.

Als Martina nach einer schlaflosen Nacht in der Morgenfrühe an's Fenster trat, sah sie ihren Pflegevater im Garten spazieren gehen; er hatte verschiedene Reisehandbücher unter dem Arme und blätterte abwechselnd in dem einen und andern. „Wie werde ich es ihm sagen?" dachte Martina und ein Stich ging ihr durch's Herz; das war vielleicht das Schwerste von Allem und sollte der erste Schritt sein auf dem Wege der Selbstverleugnung, der vor ihr lag. Leise ging sie mit klopfendem Herzen die Treppe hinunter in den Garten. Herr von Altnach sah lächelnd von seinem Buche auf, als er ihre Schritte hörte. „Was, schon so früh? Aber Kind! du siehst so bleich und müde aus; hast du nicht gut geschlafen?" Martina schüttelte den Kopf: „Ich habe nicht schlafen können; dies hier hat mich wach gehalten." Damit legte sie ihm Willys Brief in die Hand und wandte sich ab, um sein Gesicht beim Lesen nicht zu sehen. Eine Pause folgte; Herr von Altnach legte den Brief wieder zusammen und sagte: „Es ist eine traurige Geschichte und ich begreife nicht, warum die arme Frau sich nicht längst an uns gewandt hat. Aber da kann und soll geholfen werden; ich will dafür sorgen, daß sie eine gute Pflege erhält und es ihr an nichts gebrechen soll. Sei du nur ruhig, liebes Herz, und laß dich die Sache nicht weiter anfechten." — Von Martinas Augen fiel es wie Schuppen; der Vater sah also die Sache ganz anders an, wie sie; da war ja Alles auf einmal so leicht und konnte ohne Schwierigkeit ausgeführt werden und der Mutter würde gewiß damit ebenso gut geholfen sein, vielleicht noch besser. Aber nur einen Augenblick gab Martina der versuchenden Stimme Gehör, die sie auf eine so sanfte und bequeme Art von dem Wege der Pflicht abführen wollte. Dann besann sie sich plötzlich und indem sie allen Muth zusammen nahm, sagte sie mit leiser, aber fester Stimme: „Das wäre nicht genug, Vater! ich muß selbst zu ihr gehen." Herr von Altnach sah sie erstaunt an. „Du zu ihr gehen? das finde ich nicht nöthig; aber wenn du es durchaus für deine Pflicht hältst, so magst du sie in den nächsten Tagen besuchen. Ich will dich begleiten und wir können mit eigenen Augen sehen, wie der Frau am Besten zu helfen ist. Unsere Reise braucht deßhalb nicht aufgeschoben zu werden."

Der Vater verstand sie noch immer nicht. „O Vater," rief Martina schmerzlich aus — „so meine ich es nicht. Siehst du denn nicht ein, daß es meine Pflicht ist, bei ihr zu bleiben und sie zu pflegen?" Wäre ein Blitzstrahl plötzlich aus heiterem Himmel gefallen, Herr von Altnach hätte nicht so bestürzt aussehen können, als jetzt bei Martinas Worten; er wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte. „Ich verstehe dich wirklich nicht!" sagte er endlich mit erzwungener Ruhe; „bitte, treibe kein Spiel mit mir und komm mir nicht mit solchen Phantasien; du bist ja sonst ein verständiges Mädchen." — „Es ist kein Spiel, sondern heiliger Ernst!" erwiederte Martina — „Gott zeigt mir den Weg, den ich zu

gehen habe; es ist der Weg der Pflicht." „Und welche Pflicht" — brauste Herr von Altnach zornig auf — „hast du gegen jene Frau, die dich beinahe im Elend und in schlechter Umgebung umkommen ließ?"

„Sie ist meine Mutter!"

„Und ich? — was bin ich dir?" fragte Herr von Altnach mit zitternder Stimme. „Du!" rief Martina und umschlang ihn mit beiden Armen — „du bist mir mehr als Vater und Mutter, denn du hast mir beide ersetzt. O halte mich nicht für undankbar und lieblos; wenn du wüßtest, wie schwer es mir fällt dich zu verlassen, du würdest nicht hart mit mir reden. Siehe, die Mutter, die mich geboren hat, liegt krank und einsam, ohne Liebe und Pflege; sie hat ein ödes, verlorenes Leben hinter sich und vor sich nichts, als noch größeres Elend. Sie weiß nichts von einem Gott und Erlöser, sollte ihr nicht geholfen werden? Und wer soll ihr helfen? Fremde Leute, während sie ein eigenes Kind hat, das im Glück und Ueberfluß lebt? O, Vater! mit Geld kann man wohl äußerlich helfen, aber der Seele kann nur mit Liebe geholfen werden; und wer soll die arme verbitterte Frau lieb haben, wenn ihr eigenes Kind ihr keine Liebe zeigt?" Herr von Altnach machte eine heftige Bewegung; Martina aber fuhr fort: „Freilich kostet es mich einen großen Kampf, nicht nur dich zu verlassen, sondern zu ihr zu gehen; aber Gott wird mir durchhelfen, und so ist es am Besten, wenn ich bald gehe und keinen Tag länger warte, als nöthig ist." — „Demnach ist also dein Entschluß gefaßt und ich hätte meine Worte sparen können!" sagte Herr von Altnach mit eisiger Ruhe. „Nun, wenn du solche Eile hast, so ist's freilich am Besten, du gehest sobald als möglich." Damit verließ er, Zorn und Entrüstung in den Mienen, mit großen Schritten den Garten. Martina schaute ihm nach, während heiße Thränen über ihre Wangen glitten; noch eine Weile blieb sie in Gedanken stehen, dann kehrte auch sie in ihr Zimmer zurück.

Herr von Altnach ließ sich den ganzen Tag nicht sehen. Martina hatte bei ihm anfragen lassen, ob sie ihm Lebewohl sagen dürfe; er hatte geantwortet, das undankbare Kind solle ihm nicht mehr vor die Augen kommen. Nach einer schlaflosen Nacht packte Martina mit bitterem Weh einige ihrer einfachsten Anzüge in eine Reisetasche; noch dämmerte kaum der Tag, als sie ihr Zimmer verließ und mit bebenden Schritten die Treppe hinunterging. An ihres Pflegevaters Thür stand sie still; sie hörte, wie er mit unruhigen Schritten auf und ab ging; schon hatte sie die Hand an der Thürklinke, um ihm ein letztes Wort zu sagen; sie zog sie wieder zurück. „Jetzt nicht!" sagte sie leise — „vielleicht wird er später verstehen, daß ich nicht anders konnte." — Ein grauer Nebel hüllte die Gegend ein, als Martina in's Freie trat. „In Gottes Namen!" flüsterte sie und schloß hinter sich die Hausthür. Noch einmal schaute sie zurück auf die Stätte, wo sie fünf glückliche Jahre verlebt hatte; dann bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und ließ ihren Thränen freien Lauf. Sie hatte nicht mehr gesehen, daß oben eine Gardine geöffnet worden war und daß Herr von Altnach ihr noch lange nachschaute, während sie auf der einsamen Straße der Stadt zuschritt.

Der Regen fiel in Strömen nieder, als Martina am späten Nachmittage in ihrer früheren Heimath anlangte und die alten bekannten Straßen betrat, die ihr jetzt noch viel dunkler und unheimlicher erschienen, als zuvor. Als sie das alte Tenementhaus in Duckstreet erreicht hatte, konnte sie sich, wie damals, kaum entschließen, den Fuß über die Schwelle zu setzen. Sie preßte die Hände zusammen. „Herr Jesu, hilf mir!" sagte sie aus Herzensgrunde, dann trat sie ein und ging geradewegs auf das Kämmerchen zu, das sie einst mit dem kleinen Willy getheilt hatte. Da Niemand auf ihr Klopfen antwortete, öffnete sie die Thür. „Wer ist da?" rief eine rauhe Stimme hinter einem alten Vorhange hervor. Martina wußte nicht, was antworten; sie sammelte sich einen Augenblick, dann schob sie den Vorhang ein wenig zurück und sich über das Bett der Kranken beugend, sagte sie mit leiser Stimme: „Ich bin's, Mutter! deine Tochter Martina!" Eine Pause folgte; die Frau mit den von Leidenschaft und Elend verhärteten Zügen richtete sich langsam auf und starrte mit weitgeöffneten Augen dem Mädchen in's Gesicht; dann wandte sie den Kopf gegen die Wand und sagte: „Meine Tochter ist eine vornehme Dame, die sich nie um mich bekümmert hat; was kommt ihr jetzt auf einmal in den Sinn, mich zu besuchen?" Martina ergriff der Mutter kalte Hand. „Ich komme nicht nur, dich zu besuchen, Mutter; ich will bei dir bleiben und dich pflegen, so gut ich kann." Eine namenlose Verwunderung spiegelte sich in den Zügen der Kranken; wieder warf sie einen langen, prüfenden Blick auf ihre Tochter, dann schloß sie die Augen und sagte kein Wort mehr. — Martina schaute um sich und erkannte in der Ausstattung des Stübchens die bitterste Armuth; ein dumpfer, widerlicher Geruch erfüllte den engen Raum; Martina öffnete das Fenster, aber die Luft draußen war von Steinkohlenrauch und schlechter Ausdünstung so verdorben, daß sie keine Erfrischung brachte. Der düstere Hof sah noch viel trostloser aus als vor Zeiten und seufzend schloß Martina das Fenster; wie froh war sie, daß ihr erspartes Taschengeld sie in den Stand setzte, solches Elend einigermaßen zu lindern und als ein rettender Engel zu erscheinen. Vor Allem dachte sie daran, der Mutter etwas zum Abendessen zu bereiten — aber wo etwas finden? „Ich möchte dir gerne eine kleine Erfrischung bringen!" sagte sie — „kann ich hier irgendwo Thee oder Milch bekommen?" Die Kranke schüttelte heftig den Kopf. „Es ist nichts da; brauchst nicht zu suchen. Du kannst auch gar nicht bei mir bleiben, es ist kein Platz — und du passest auch nicht hierher." — „Dafür laß mich sorgen, Mutter! ich richte mich schon in der Küche ein!" entgegnete Martina sanft, und verließ das Stübchen. Auf der Treppe fand sie ein kleines Mädchen, welches bereitwillig Thee, Zucker, Milch und Kohlen aus dem Store holte und ein Feuer in dem alten Ofen anzündete. Als das Abendessen fertig war, brachte es Martina der Mutter; als diese die zerbrochene Tasse an den Mund führte, fing sie an mit sichtlichem Wohlgefallen zu trinken, aß ein Butterbrödchen und legte sich dann sichtlich erquickt auf's Kissen zurück; bald darauf schlief sie ein und Martina setzte sich an den wacklichen Tisch, auf welchem ein Talglicht in einer Flasche brannte. Sie kam sich auf einmal vor wie verzaubert; war sie denn dieselbe Person, die noch vorgestern im prächtigen Parlor auf seidenen Polstern gesessen und so herr-

liche Reisepläne gemacht hatte? Ein unendliches Heimweh überfiel sie; immer lebhafter traten die freundlichen Bilder ihres früheren Lebens vor ihre Seele und immer trüber und schwerer ward ihr zu Muthe. Da holte sie ihre kleine Bibel aus der Reisetasche und las die zwei letzten Kapitel des Ebräerbriefes, welche aus der sichtbaren Welt des Schauens in die unsichtbare des Glaubens versetzen. Erschöpft von den Ereignissen der letzten Tage, suchte sie ein Plätzchen in dem engen Küchenverschlage neben dem Gemache; sie hatte nichts wie eine wollene Reisedecke, die sie nebst verschiedenen Kleidungsstücken zu einem Lager auf dem Fußboden herrichtete; aber ihre Müdigkeit war so groß, daß sie trotz des unbequemen Bettes bald einschlief, mit jenem Frieden im Herzen, der denen zu Theil wird, die ihrem Herrn und Meister nachfolgen auf dem Wege der Selbstverleugnung. — Am andern Morgen war sie früh schon munter, um der Mutter das Frühstück zu bereiten und Bett und Kämmerchen in Ordnung zu bringen. So ungewohnt ihr dies auch Alles war, so ging es doch schon leichter von Statten, als am vorigen Abend; auch das finstere Stillschweigen der Mutter konnte sie besser ertragen — sie hatte Mitleid mit der unglücklichen Frau, über deren Herz Elend und Sünde so eine harte Rinde gezogen hatten. Tag für Tag lebte Martina nun ihrer stillen Pflicht und war eifrig vom Morgen bis zum Abend. Die Besorgung des kleinen Hauswesens, besonders das Kochen, machte ihr anfangs viel zu schaffen, bis sie sich eingeübt hatte, daneben hatte sie viel zu nähen, denn der Mutter gebrach es an allem Weißzeug. Wenn sie so still vor ihrer Arbeit saß, dann flogen freilich ihre Gedanken viel und oft nach der Heimath und ihren Lieben dort und mancher schwere Seufzer stieg in ihr auf; aber dennoch war sie nicht unglücklich, sondern wurde täglich zufriedener mit ihrem Schicksale. Durch Tante Mathilde erhielt sie einmal Nachricht, der Vater sei noch immer tief erbittert gegen sie und vermeide von ihr zu reden; aber doch schrieb sie hoffnungsvoll, die in seinem Herzen wohnende Liebe zu Martina werde endlich den Zorn überwinden.

Je mehr der Winter vorrückte, desto beschwerlicher wurde die Pflege der Kranken; ihr Arm war aufgebrochen und mußte mehremal täglich ausgewaschen und verbunden werden, wobei Martina stets einer Ohnmacht nahe war. Der Arzt gab keine Hoffnung für Besserung, er fürchtete im Gegentheile, das Uebel werde sich noch auf die Lunge werfen, und so sahen Mutter und Tochter einer schweren Zeit entgegen. Aber während der Kranken äußerer Zustand sich von Monat zu Monat verschlimmerte, schien in ihrem innern Leben eine Umwandlung vorzugehen. Ihre finstere Verschlossenheit wich nach und nach einem freundlicheren Wesen; sie fing auch an, ihren Dank zu äußern für die verschiedenen Dienstleistungen, die Martina mit immer gleicher Heiterkeit verrichtete, und selbst ihre Schmerzen trug sie mit größerer Geduld. Martina hatte nie einen Versuch gemacht, der Mutter geradezu von Bekehrung zu reden; sie trug sie auf betendem Herzen und beschränkte sich darauf, ihr jeden Tag einen Abschnitt aus der Bibel und einige Liederverse zu lesen, auch wohl mit einem kurzen Gebete zu schließen. Lange hatte sie gar nicht gewußt, ob die Mutter das gern habe oder nicht; sie hatte nie einige Aufmerksamkeit gezeigt, sondern oft gethan, als ob sie

schliefe und als ob dies Alles sie nichts anginge. Gegen das Frühjahr hin zeigte sich aber auch da eine Veränderung; sie wandte sich gegen Martina, wenn diese zu lesen anfing und sagte bisweilen leise einen Vers nach. — An einem Nachmittage im März las Martina das 53. Kapitel des Jesaias. Die Mutter hörte in tiefer Bewegung zu und blieb ganz still, dann sagte sie plötzlich: „Jetzt glaube ich das, aber erst jetzt!" — „Hast du es es früher nicht geglaubt?" fragte Martina. „Nein; früher hätte ich's nicht glauben können, aber du hast gemacht, daß ich's glauben kann!" — „Ich?" rief Martina verwundert. — „Ja, du!" entgegnete Frau Braun — „du hast mich zu diesem Glauben gebracht. Ich habe wohl früher auch etwas davon gewußt, daß Gott seinen Sohn zur Erlösung der Menschen hingegeben habe, aber ich hab's nicht glauben mögen, weil ich nichts als Noth, Elend und Jammer um mich herum sah. Da bist du gekommen, mitten in mein Elend hinein — und ich habe das kaum fassen können, denn ich weiß, welch ein schönes und reiches Leben du verlassen hast, und ich dachte, du würdest es bei mir nicht lange aushalten. Aber du bist geblieben, hast mich gepflegt und bedient, ohne jemals auf Dank zu warten, und bist dabei immer heiter und zufrieden gewesen. Das hab ich lange nicht begreifen können; aber jetzt weiß ich, woher du das hast — und wenn Gott eine solche Liebe in dein Herz hat legen können, so glaube ich es auch, daß Er aus Liebe zu uns sich selbst dahingegeben hat und daß Er auch mich arme Frau nicht verstoßen wird." — „O Mutter! Mutter!" rief Martina in tiefer Bewegung und beugte sich über die Kranke nieder — „wie glücklich bin ich, daß du zu diesem seligen Glauben gekommen bist! wie lieb, wie lieb habe ich dich, und wie danke ich dem guten Hirten, der uns Beide gefunden hat."

Nun folgten helle friedliche Tage; es entspann sich ein inniges Verhältniß zwischen Mutter und Tochter, so verschieden auch ihre äußere Bildung war. Die Leiden der Krankheit nahmen immer mehr zu, da sich zuletzt das Uebel auf die Brust warf und schreckliche Beklemmungen verursachte; da gab es oft lange Tage und Nächte zu durchkämpfen, aber Beide hielten treu aus. Frau Braun täuschte sich nicht mehr über ihren Zustand; sie wußte, daß ihre Krankheit tödtlich war und wartete im Glauben auf ihre Erlösung. Martina hatte an Willy geschrieben, der auch nach einigen Tagen eintraf und weinend am Bette der Mutter niedersank; sie konnte kaum mehr sprechen, aber sie hielt der Kinder Hände fest in den ihren und ihre Blicke zeugten von Frieden und innigem Dank. In den letzten Tagen ließen die Schmerzen nach und eine schwere Ermattung trat an die Stelle. Martina verließ die Mutter weder bei Tage noch bei Nacht und flüsterte ihr Worte des Trostes zu, bis endlich der letzte Abend kam und die erlöste Seele heimgehen durfte zur ewigen Ruhe. — Nach zwei Tagen wurde die Verstorbene beerdigt und Martina saß mit Bruder Willy in dem verlassenen Stübchen. Beide waren mit ihren Gedanken beschäftigt, da brachte ein Postbote einen Brief an Martina von Tante Mathilde, welche schrieb, daß Herr von Altnach wieder anfinge von Martina zu reden und daß seine Erbitterung sich immer mehr gelegt habe. Mit stiller Befriedigung legte Martina den Brief zusammen, nach acht Tagen aber folgte ein anderer, bei dessen Empfang sich eine freudige Röthe über

ihre Wangen ergoß; sie erkannte die Hand ihres Pflegevaters: „Mein liebes, theures Kind! Ich habe gehört, daß deine Mutter gestorben und du nun wieder frei bist. Warum bist du nicht gleich zu mir gekommen? Du hättest wohl ein Recht mir zu zürnen, aber wenn du wüßtest, wie mir das Herz geblutet hat bei deinem Fortgehen und wie ich mich täglich sehnte nach meinem Kinde, du würdest mein Unrecht vergessen und zu deinem alten Vater kommen. Bringe deinen Bruder mit, er soll uns nicht minder willkommen sein. Dein Vater."

Und so geschah es. Martina reiste mit Willy nach Cleveland, wo der Wagen bereit stand, sie nach der Villa zu bringen. Ihr Einzug rief unendliche Freude hervor; der Vater sah sie immer und immer wieder an und rief einmal über das andere: „Nun bleibst du bei mir!" und Martina nickte und fühlte sich so glücklich wie noch nie im Kreise ihrer Angehörigen.

Jahre sind vergangen und haben in Martinas Leben große Veränderungen gebracht. Wenn sie an ihre Lieben denkt, so erfüllt sie ein tiefes Heimweh und zugleich eine selige Freude. Willy erlernte das Baufach, für welches er schon als Kind eine Vorliebe gehabt, und ist nun ein tüchtiger, weit und breit beschäftigter und im Wohlstande lebender Architekt in einer aufblühenden Stadt des Westens. Tante Mathilde starb kurze Zeit nach Martinas Rückkehr und einige Jahre später fing auch der Vater an zu kränkeln, nachdem er noch zu einem herzlichen Glauben an seinen Heiland gelangt war. Martina hielt in seiner Einsamkeit treu bei ihm aus und war das Licht und der Trost seiner dunklen Stunden. Und als er durch die Gnade des HErrn siegreich ausgekämpft hatte, drückte sie ihm die Augen zu und gelobte, ihr ganzes Leben dem Dienste des HErrn und den Werken christlicher Barmherzigkeit zu widmen. Ihre hohe Gestalt ist nun gebeugt und in dem schönen Angesichte beginnt das Alter seine leisen Furchen zu ziehen; aber auf ihrer Stirn und in den klaren, kindlich demüthigen Augen trägt sie jenen königlichen Stempel wahrer Gotteskindschaft, der an das hohe Wort des Apostels erinnert: **Es hat uns unser Gott zu Königen und Priestern gemacht. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.**

Das Schicksal.

So oft das „Schicksal" wird genannt,
Betrübt mich stets des Worts Verquickung;
Sein tiefer Sinn wird meist verkannt.
Was meint es doch? Die „sel'ge Schickung"
Aus Gotter treuer Vaterhand!

Drum nennt nur der das Schicksal blind,
Der sich des Vaters selbst beraubet;
Nicht also das geliebte Kind,
Das seines Gottes Wegen glaubet,
Weil sie ihm hehr und heilig sind.

August Berens.

Was ich mir alle Tage vorsagen will.

1. Daß mir wieder ein Gnadentag, zwölf Gnadenstunden, geschenkt sind für die Ewigkeit, wovon ich Rechenschaft ablegen muß, und die, einmal entschwunden, für immer dahin sind.

2. Daß mein Leben eine Reise, ein Weg zum Himmel ist, mein Lauf nur hindurch geht und hienieden meines Bleibens nicht ist.

3. Daß der Weg sehr enge und schmal ist, der zum Leben führt, daß er mit Kreuzen besetzt ist und sich heute noch in das dunkle Thal des Todes verlieren kann.

4. Daß aber auch Einer mir zur Seite und mit mir ist, der von sich selber gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Einer bei und mit mir ist, der auch sein Kreuz nach Golgatha getragen und noch immer tragen hilft und es dort mit dem Tode besiegelt hat, daß er auch mein Heiland sei.

5. Daß ich auch heute den alten Menschen in mir mit all seinen Neigungen und Lüsten, mit all seinen bösen Gedanken und Sinnen durch die Kraft des heiligen Geistes, die Gott mir darreicht, tödten und verleugnen kann und soll.

6. Trachten soviel ich nur kann, daß der verborgene Mensch des Herzens still und unverrückt vor Gott bleibe, in stillem Gebet ohne Unterlaß zu ihm, und das Auge des Geistes nur immer gläubig und kindlich auf Jesum, den Heiland, schaue.

7. Alles, was mir kommt, annehmen als vom Herrn und beten, es sei Freud' oder Leid, daß es mir zum Besten diene, und dabei weder einer ängstlichen Sorge für den folgenden Tag noch für die Zukunft Raum geben. Der morgende Tag wird für das Seine sorgen, und es ist ja genug, daß ein jeder Tag für sich seine Plage habe.

8. Dann auch alle Menschen ansehen als Miterlösete, Mitberufene; sie alle lieben als solche, die mit mir eines gleichen Sündenelends theilhaftig sind, aber auch alle mit mir berufen, Gnade, Friede und Leben zu empfangen durch Jesum Christum.

9. Mit besonderer Liebe und Treue aber den Kindern Gottes anhangen.

Miserables Wetter.

Der alte Pastor Flattich war ein Original, wie sie immer seltener werden. Er konnte es nicht leiden, wenn die Leute über schlechtes Wetter klagten und unsern Herrgott meistern wollten. Ein adeliges Ehepaar aus der Umgegend, das ihn predigen gehört, hatte an seiner Ausdrucksweise ein solches Gefallen gefunden, daß der Gemahl, um seiner Frau eine besondere Freude zu machen, den alten Herrn zu ihrem Geburtstage einladen ließ. Einen Wagen durfte man aber dem Pastor, der bis in das späteste Alter bei Sturm und Regen seine Wege zu Fuß machte, nicht schicken; das Wetter war inzwischen am Geburtstagmorgen so unfreundlich, daß der Hausherr auf das Kommen des erwünschten Gastes nicht rechnen zu dürfen glaubte und seiner Frau Mittheilung von der fehlgeschlagenen

Ueberraschung machte. Da traf Pastor Flattich kurz vor Tische, freilich bis auf die Haut durchnäßt, aber sonst ganz wohlgemuth dennoch ein. Die Frau vom Hause freute sich sehr, war aber außer sich, daß der alte Herr bei so abscheulichem Wetter den weiten Weg gewagt habe, und äußerte dies wiederholt. Es wurden schnell trockene Kleider herbeigeschafft und nach einem Viertelstündchen befand sich Pastor Flattich in trockenen Kleidern in dem traulichen Wohnzimmer. Die Hausfrau fing von Neuem an, ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß gerade an ihrem Geburtstage ein so miserables Wetter habe einbrechen müssen. Das war nicht nach unseres Pastors Weise, er wollte das Wetter in Schutz nehmen und meinte, Sturm und Regen müßten auch sein; aber die ganze Gesellschaft schlug sich auf Seite der Hausfrau, schalt über den garstigen Regen und den infamen Wind, behauptete, es sei ein wahres Hundewetter zu nennen.

Endlich setzte man sich zur Tafel und Pastor Flattich erhielt einen Ehrenplatz, der Hausfrau gegenüber. Als die Suppe aufgetragen war und Flattich den ersten Löffel voll gekostet hatte, zog er ein Gesicht und sagte so laut, daß es seine Nachbarn und die gegenüber hören konnten: „Miserables Zeug!“ legte den Löffel neben den Teller und ließ die Andern essen. Der freundlichen Wirthin fiel vor Schreck der Löffel in die Suppe, sie wurde über und über roth, faßte sich aber schnell und schwieg. Die Suppenteller wurden abgenommen, der Bediente präsentirte den zweiten Gang. Flattich versah sich reichlich, kostete und legte, wie vorhin den Löffel, so jetzt seine Gabel weg, diesmal mit den Worten: „Ein wahres Hunde-Essen!“ Jetzt riß der gnädigen Frau der Geduldsfaden und sie sagte tief verletzt, der Herr Pastor scheine so sehr verwöhnt zu sein, daß sie auf die Freude verzichte, ihn mit einem Gerichte nach seinem Geschmacke zu bewirthen. Da lachte der alte Pastor und sagte: „Jetzt habe ich Sie, gnädige Frau! Was, Sie werden schon ungehalten und fühlen sich gekränkt, wenn ich ein paar Gerichte table, die Sie doch nicht einmal selbst bereitet haben, und wollen mir zumuthen, daß ich schweigen soll, wenn unsers Gottes Wetter und damit Er selbst durch die Hechel gezogen wird? Ich hoffe, Sie werden es bemerkt haben, daß ich genau dieselben Worte gebraucht habe, mit welchen in meiner Gegenwart das heutige Wetter gescholten worden ist.“ — Da reichte die gnädige Frau dem alten Pfarrherrn die Hand und sagte: „Ich bekenne mich schuldig und danke für die gnädige Strafe.“ Der Friede war wieder hergestellt und Pastor Flattich ließ sich das „miserable Zeug“ vortrefflich schmecken.

Recept für Alle, die es brauchen wollen.

Nach 1 Tim. 4, 5 wird Alles geheiligt durch Gottes Wort und Gebet. Darum laß alle Stunden deines Lebens durch das Gebet des Herrn geheiligt werden. Versuch's einmal nach dieser Regel:

Beginne keinen Morgen, ohne daß durch dein Gebet hindurchtöne das Wort: „Führe uns nicht in Versuchung,“ so gehst du sicher. Empfange deine tägliche Speise am Mittag nicht, ohne daß es während deines Tischgebets heiße: „Unser

täglich Brod gib uns heute," so wirst du deinen himmlischen Vater, der dich versorgt, nicht vergessen. Gehe Abends nicht zur Ruhe, ohne daß es aus deinem Kämmerlein wie der Rauch eines Abendopfers aufsteige: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern," so wirst du in Frieden ruhen. Der Sonntag hat noch seine besondere Forderung an dich, es ist der Reichstag deines Königs; vergiß an ihm die Bitte nicht: „Zu uns komme dein Reich." Kommen Stunden der Trübsal, — sie werden kommen, — so sprich in die lautesten Stürme deines unruhig wogenden Herzens hinein: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden," und die Wogen der Ungeduld werden sich legen, und Friede wird einziehen in dein kummervolles Herz. Werden dir Tage der Freude beschieden, — auch die kommen vom Herrn, — so gedenke seiner, der dein Herz fröhlich machte und bete: „Geheiligt werde dein Name," so wirst du einst nicht weinen über die Freudentage auf Erden. Naht dir die allerbängste Stunde heiligsten Ernstes, großer Entscheidung, da du dir am wenigsten genug bist, da bete die Summa: „Erlöse uns vom Uebel!" Magst du's auch thun mit brechendem Herzen, ermattetem Auge, ersterbender Stimme, du gehst doch in deinem Herrn selig aus diesem Jammerthal in seinen Himmel, wo du schauest, was du hier im Glauben bekannt: „Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit!" Und damit Gott befohlen, bis wir uns fröhlich wiederfinden da, wo dieses Alles auch unser sein wird. Amen!

Zeit und Noth.

Das ist die Noth der schweren Zeit
Das ist die schwere Zeit der Noth!
Das ist die schwere Noth der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Noth!
(Adalbert von Chamisso 1781—1838.)

Das ist die Noth der schweren Zeit,
Wenn laut ein Volk zum Höchsten schreit:
Herr Gott, nimm dein Erbarmen
Nicht ganz von uns, den Armen!
Verleih' uns Heldenkraft und Muth,
Mit unserm Leben, Gut und Blut,
Von des Tyrannen Ketten
Zur Freiheit uns zu retten!

Das ist die schwere Zeit der Noth,
Wenn Mangel, Krankheit, Schmerz und Tod
Sich in den bösen Stunden
Im Hause eingefunden:
Da geht der froh'ste Muth gedrückt,
Da steht der kühnste Stolz gebückt,
Doch ist, wie uranfänglich,
Die schwerste Zeit vergänglich!

Das ist die schwere Noth der Zeit,
Daß Jeder meint, wie trefflich weit
Wir es in allen Dingen
Doch heut zu Tage bringen,
Und bleibt dabei im Hochmuth blind,
Wie weit wir noch vom Ziele sind.
Weh uns, daß dies Jahrhundert
So maßlos wird bewundert!

Das ist die Zeit der schweren Noth,
Die Alles umzustürzen droht,
Und sich doch nicht getrauet,
Daß sie das Neue bauet:
Was Gott und Menschen festgesetzt,
Das wird verhöhnt, verfolgt, verletzt;
O Zeit der Glaubenstödter,
O Zeit der Schwerenöther!

August Berens.

Bischof Samuel Gobat.

In dem kleinen stillen Dorfe Cremine, das in einem Seitenthälchen des schönen Münsterthals im Kanton Bern (Schweiz) liegt, ist Samuel Gobat am 26. Januar 1799 geboren. Seine Eltern waren gottesfürchtige, biedere Bauersleute. Da sie in Folge der französischen Revolution den größten Theil ihres Vermögens verloren hatten, sahen sie sich genöthigt, im Schweiße ihres Angesichts ihr Gütlein zu bebauen, was sie auch unverdrossen thaten. Mit gemeinschaftlicher Morgen- und Abendandacht wurde jeder Tag begonnen und geschlossen und Sonntags von der ganzen Familie der Gottesdienst besucht. Einen bleibenden Eindruck erhielt Samuel von der Frömmigkeit seiner Mutter, von der er auch hauptsächlich das Beten gelernt, so daß es ihm, noch nicht sieben Jahre alt, schon ein inneres Bedürfniß war, von Menschen ungesehen, seine Kniee vor Gott zu beugen. Auch las er mit Fleiß und Herzenslust in der Bibel. Leider war diese Frömmigkeit ohne Dauer und Bestand, denn kaum war er neun Jahre alt geworden, da zogen mit einem Male Zweifel über einige Bibelstellen durch sein junges Gemüth. Er wußte nicht, woher sie kamen und was sie bedeuteten; aber sie waren da und blieben da; und weil er im Unverstand bei ihnen verweilte und sie nährte, bis er in ihnen sich gefiel, so wuchsen sie, wie Unkraut wächst. Einige Jahre später zweifelte er an Allem, was heilig ist, selbst an der Gottheit Christi und der Unsterblichkeit der Seele. Mit dem Unglauben zugleich wucherte die Lust zu irdischen und sündlichen Vergnügungen üppig in ihm empor. Frommen Leuten ging er aus dem Wege und von den Eltern stahl er sich fort, um mit seinen Kameraden auf dem Tanzboden und bei den Karten lustig zu sein. Wohl warnte ihn sein Gewissen, aber die Warnung war ihm verhaßt. Mit Schmerz merkten die Eltern, daß es um ihren Samuel nicht richtig stand und baten deßhalb den Pfarrer Bost mit ihm zu sprechen. Dieser war ein ernster Christ und tiefer Menschenkenner. Nach einem Besuche desselben im Gobat'schen Hause sollte Samuel ihn auf dem Heimwege begleiten. Fast eine Stunde gingen beide schweigend neben einander her. Bald sah Bost Samuel an, bald schlug er die Augen gedankenvoll nieder, was sonst nicht seine Art war. Gemeiniglich machte er keine Umschweife, wenn es galt, Sündern das Gewissen zu wecken. Das wußte Samuel recht gut und darum ward's ihm doppelt schwül zu Muthe, weil er dachte, jeden Augenblick würde das Gewitter losbrechen. Plötzlich stand er still, sagte lügnerisch, er habe zu thun, nahm kurz Abschied und eilte spornstreichs zurück. Sein Herz pochte wie ein Hammer und da er keine Ruhe fand, mußte er stehen bleiben und sich umblicken. Da sah er, daß Bost Thränen aus seinen Augen wischte. Diese stumme Liebe traf den Jüngling wie ein Blitzstrahl. „In diesem Augenblick," erzählt er, „kam ich mir selbst als der schlechteste Mensch auf Gottes Erdboden vor. Ich konnte mich nicht mehr wohl und behaglich in meinem geistlichen Tode fühlen." Der erste Stachel hatte sein Herz getroffen, doch kam es noch zu keiner Entscheidung bei ihm, ja er wurde noch leichtsinniger als zuvor. Das gab einem jungen Menschen Anlaß und Muth, ihn in einer Weise zu ver-

suchen, die so häßlich war, daß dem bethörten Jünglinge zum ersten Mal die Augen über die nahe Gefahr aufgingen, in Sünden ganz unter zu gehen. Von da an hatte er keine Ruhe mehr. Tags arbeitete er bis zur Erschöpfung, nur um sich und seine Gedanken zu vergessen; Nachts saß er am Spieltisch, um sich zu zerstreuen. Doch sollte dies nicht allzulange so fortgehen. Schon war er am Abend eines Sonntags in seinem neunzehnten Altersjahre aufgebrochen, um in gewohnter, leichtsinniger Weise denselben zu vollbringen, da überfiel ihn mit nie geahnter Gewalt und mit durchdringender Empfindung das Gefühl der Gegenwart Gottes. Er ging wieder in's Haus zurück, nahm die Bibel und fing an darin zu lesen. Als er aber das heilige Buch öffnete, fühlte er sich so sehr unter dem Zorne Gottes, und so unwürdig sein heiliges Wort zu lesen, daß er aus Furcht, seine Eltern möchten seine innere Bewegung wahrnehmen, das Buch wieder schloß und sich auf seine Kammer zurückzog. Als er allein war, warf er sich auf die Kniee und betete. Je mehr er aber betete, desto größer wurde die Angst seiner Seele. Es war ihm, als sei nur ein Schritt zwischen ihm und dem ewigen Tode. Gleichwohl fuhr er fort zu beten und seine Sünde zu bekennen. Schon war es drei Uhr Morgens und er lag noch auf seinen Knieen und sprach zu Gott: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; und wenn ich zu Grunde gehen muß, so will ich hier in deiner Gegenwart auf meinen Knieen zu Grunde gehen!" Da ward es aber licht in ihm und er konnte glauben, fest glauben, daß Jesus sein Heiland sei und daß er auch ihn mit seinem Blute zum ewigen Eigenthum erkauft habe. Von der Zeit an war Samuel Gobat ein Anderer geworden. Er hatte eine zweite Geburtsstunde erlebt und jetzt tauchte der Kindeswunsch, dereinst Pfarrer zu werden, mit Macht wieder in ihm auf; doch suchte er ernstlich ihn zu unterdrücken, denn es erschien ihm als Pflicht, bei den Eltern zu bleiben, um ihr Alter durch seine Handreichung zu erleichtern. Es kam ihm aber immer wieder die Frage: „Wie, wenn der Herr dich dennoch zu einem Missionar berufen hätte?" Mit dieser Frage im Herzen ging er an einem Sonntag hinaus in den nahen Wald, kniete dort nieder und bat den Herrn dringend und kindlich, daß er ihm seinen Willen zeigen möchte. „Ich erhielt darauf," erzählt Gobat, „die unzweifelhafte Gewißheit, er werde es thun, obschon ich mir das Wie nicht denken konnte." Zu Hause traf er eine fremde Dame. Ganz unerwartet fragte ihn diese, ob er nicht Missionar werden möchte? Seine Antwort war kurz und rasch: „Sobald der Herr mich dazu ruft, bin ich bereit!" Ohne weiteres schrieb die Dame an das noch junge Missionshaus in Basel, und schon nach drei Wochen erhielt Samuel die Aufforderung zu kommen. Im Frühjahr 1821 trat er ein. Das Kind des Dorfes sah sich plötzlich in eine neue Welt versetzt. Statt Spaten und Sense bekam er Buch und Feder in die Hand, doch machte er bald ganz überraschende Fortschritte, namentlich im Erlernen verschiedener Sprachen. Sein Haupt- und Lieblings-Studium indeß war und blieb die Bibel und sein Hauptlehrmeister das Luthersprüchlein: „Tüchtig gebetet ist halb studirt." Im Herbst 1823 war er in dem Grade gefördert, daß er Basel verlassen und in Paris bei dem berühmten Meister Sylvester de Sacy das Arabische weiter studiren und das Studium der äthiopischen und amharischen

Sprache beginnen konnte. Nach seiner Rückkehr wurde er zu Auggen in Baden ordinirt und dann, da die Baseler Mission noch kein eigenes Missionsgebiet besaß, der englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft überwiesen. Nach acht Monate langem Aufenthalt in London hieß es für ihn: „Nach Abessinien!" eine wahre Musik für sein Ohr. Die ebengenannte Gesellschaft hatte nämlich beschlossen, den Versuch zu machen, durch die Predigt des Evangeliums die erstorbene Kirche Abessiniens neu zu beleben. Gobat und sein Freund Kugler sollten die bahnbrechenden Rüstzeuge sein. Die Fahrt ging über Malta. Am 25. April 1825 ankerte das Schiff vor der Insel. Allein schon hier mußte Gobat warten lernen. Er bekam den Auftrag, auf Malta einige arabische Schriften zum Druck vorzubereiten. Doch bald erhielt er die Weisung, nach Egypten abzureisen. Auf einem maltesischen Schiffe, welches etliche zwanzig bigotte Malteser und einen ebenso bigotten Priester und einige ungläubige Offiziere aus Spanien und Italien an Bord hatte, machte er die anfangs schwere und gegen das Ende so herrliche Fahrt. Denn kaum hatte er das Verdeck des Schiffes betreten, so empfing ihn eine volle Ladung von Witzeleien und Flüchen. Die Offiziere lachten, daß ein Mensch noch so dumm sein könnte, an die Bibel zu glauben und an ihre Verbreitung sein Leben zu setzen, die Malteser aber gossen eine wahre Fluth von Schmähreden und Verwünschungen über ihn aus, schämten sich selbst nicht, ihn anzuspeien. Als er den Mund zur Vertheidigung aufthun wollte, schrie man so wüst auf ihn ein, daß er bald merkte, hier sei stille sein und dulden die beste Waffe. So ging's sieben Tage fort, und sieben Tage lang hielt sich der breitschultrige Riese stille wie ein Lamm, wiewohl er sonst furchtlos war. In der achten Nacht aber wurden die Reisenden plötzlich durch einen furchtbaren Lärm aus dem Schlafe geschreckt. Mitten im Schiff, ganz nahe der Pulverkammer, war Feuer ausgebrochen und schlug lichterloh empor. Jeden Augenblick konnte das Schiff in die Luft fliegen. Alles war in der größten Bestürzung. Der Priester und die Malteser beteten, schrieen, zitterten; die Offiziere riefen alle Heiligen an. Auf jedem Gesichte malte sich Verzweiflung. Gobat allein blieb ruhig. Nachdem er die Sachlage erkannt und sich überzeugt hatte, daß er nicht helfend einschreiten konnte, setzte er sich betend nieder und übergab Leib und Seele seinem Gott. Ganz unverhoffter Weise wurde das Feuer gelöscht und die Reisenden legten sich wieder zur Ruhe. Als Gobat am folgenden Morgen auf's Verdeck ging, erwartetete er, mit dem gewöhnlichen Hohn und Spott empfangen zu werden. Indeß sowohl die Malteser mit ihrem Priester, als die Offiziere begrüßten ihn höflich und ehrerbietig. Noch mehr. Der Priester trat schüchtern und demüthig gebeugt auf ihn zu und sagte: „In dieser Nacht, als wir Alle zitterten und verzweifelten, sahen wir Sie so ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre. Daraus schließe ich, daß Ihr Glaube der rechte sein muß. Ich bitte Sie daher, uns zu sagen, auf welchem Grunde Ihr Glauben ruht." Das that Gobat mit tausend Freuden. Täglich, so lange die Fahrt noch dauerte, speiste er sie mit dem Lebensbrode, das süßer ist als Honig und Honigseim. Am 6. September lag Alexandrien vor ihren Blicken, verklärt vom wunderbaren Lichte des Südens. Dankbar drückten Alle Gobats Hand und empfahlen sich seiner Fürbitte. Auf einer Nil-

barke fuhr er nach Kairo hinauf. Die langsame Fahrt stellte Gobats Geduld nicht wenig auf die Probe, allein noch schwerer fiel es ihm auf's Herz, als er dort angekommen, hörte, daß er abermals warten müsse.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatten Jesuiten und hundert Jahre später Franziskaner die abessinische Kirche dem päpstlichen Stuhl zu unterwerfen gesucht, waren aber nach vielen und blutigen Kämpfen vertrieben worden. Seitdem stand auf Betretung des abessinischen Bodens für jeden Europäer die Todesstrafe. Was sollte Gobat nun anfangen? Der Herr ließ ihm ein Hoffnungssternlein aufgehen. Ein französischer Arzt erzählte, daß ein erkrankter Abessinier Names Girgis (Georg) sich in seiner Kur befände, welcher in Egypten nach einem neuen Abuna oder Patriarchen suchte, denn die Abessinier wählen ihr kirchliches Oberhaupt stets aus den eingeborenen Christen Egyptens, den Kopten. Ohne Verzug besuchte Gobat den Kranken, wurde aber anfangs mit sichtlichem Mißtrauen empfangen, bis er ihm die vier Evangelien im Amharischen schenkte und mit ihm auch die heiligen Bücher las. Girgis schaute auf und wurde bald so freundlich und vertraut, daß er den Weißen einlud, mit ihm nach Abessinien zu gehen. Girgis siedelte in das Haus der Missionare über und wurde Gobats Lehrer für das Amharische, Gobat dagegen sein Führer zum Evangelium. Girgis, immer wärmer und zutraulicher werdend, erzählte Gobat im Laufe der Zeit, daß sich in Jerusalem ein abessinisches Kloster befände, welches von seinen Landsleuten besonders heilig gehalten würde; eine persönliche Empfehlung von dort wäre der beste Geleitsbrief nach Abessinien. In jenem Kloster verstände man auch noch die äthiopische Sprache, die in Abessinien selbst unbekannt sei, wiewohl sie allein bei den gottesdienstlichen Liturgien gebraucht würde. Dies erweckte in Gobat den Entschluß, mit Kugler und Girgis das heilige Land zu besuchen. Im Februar 1827 landeten sie in Beirut am Fuße des Libanon. Von da ging es zu Pferde über den Libanon und Antilibanon nach Damaskus und von da nach Jerusalem. Je tiefer sie in's Land hineinkamen, desto weher ward's Gobat um's Herz. Er sah Alles eingetroffen, was Gott vor Zeiten gegen sein abtrünniges Volk geredet hatte. Und sein Schmerz wurde auch durch den Eintritt in's abessinische Kloster in keiner Weise gemildert. Die Mönche zeigten ihm zwar mit großer Freundlichkeit im Klosterhof den Oelbaum, an welchem nach ihrer Versicherung Abraham bei der Opferung Isaaks den Widder angebunden fand; aber irgend ein Verständniß von göttlichen Dingen konnten sie ihm nicht zeigen, denn sie hatten keines. Ganz so jämmerlich, wie ihr äußerliches Dasein, floß auch ihr inneres Leben dahin. War's so in der heiligen Stadt, wie mußte es erst in Abessinien selber sein! Jeden Tag besuchte Gobat das Kloster, um mit den Mönchen amharisch und äthiopisch zu sprechen und im Gespräch ihnen das Beste in's Herz zu legen, was er selbst besaß. Im Hochsommer war Gobat des Amharischen mächtig und damit ein Hauptzweck seines Aufenthalts in Jerusalem erreicht. Vor seiner Abreise trieb's ihn, noch einmal den Oelberg zu besuchen, dann aber trat er mit Kugler und zwei andern Missionaren die Rückreise an. Der Weg führte über Abu Gosch. Der Ort, früher Kiriath Jearim, hat seinen jetzigen Namen von einem gefürchteten Räuberhauptmann

dieses Namens, der zu Anfang dieses Jahrhunderts daselbst lebte. Ein Enkel hatte mit dem Namen auch das Handwerk des Großvaters überkommen. An die allbekannten Unthaten dieses Mannes denkend, näherten sich die Freunde dem unheimlichen Orte. Plötzlich trat ihnen aus dem Gebüsch ein Reiter in den Weg. Es war Abu Gosch selber, ein schöner, stattlicher Mann mit schwarzem Vollbart und finster drein blickenden Augen, nach arabischer Sitte den braun und weiß gestreiften Wollmantel um die Schulter geschlagen, um's Haupt das bunte, troddelbesetzte, mit dreifachem Strick festgehaltene Seidentuch. Hinter ihm hielt eine ganze Cohorte Spießgesellen. Voll Geistesgegenwart schritt der riesige Gobat auf den Häuptling zu und, von seiner Kenntniß der Landessitten weise Gebrauch machend, grüßte er ihn mit den schönen Worten: "Naharach said!" (Dein Morgen sei Glückseligkeit!) und ruhig, als wenn er vor einem Kinde stünde, fragte er, wie weit es noch nach Abu Gosch sei. „Was willst du da thun?" erwiederte finster der Räuber. „Ich will dem Häuptling Abu Gosch, von dem ich so Vieles gehört habe, einen Besuch machen!" sagte Gobat. Die Züge des Häuptlings heiterten sich auf; freundlich führte er die Reisenden durch die engen Gäßchen zu seinem schloßähnlichen Hause. "Ahelan, wa sahelan!" (seid willkommen!) sagte er mit sonorer Stimme. Sie traten ein. Auf dem Divan niederkauernd, rauchten sie mit ihrem Wirthe die Friedenspfeife und fühlten sich im Schooß der Räuberhöhle sicher und wohlgemuth. Zu ihren Ehren wurde ein Schaf geschlachtet, das Fleisch aber nicht mit Messer und Gabel, sondern mit den Händen zertheilt. Als es ihnen am besten schmeckte, sah Gobat aus den Fenstern, wie die Krieger des Abu Gosch über eine Karawane von Pilgern herfielen, um sie vollständig auszuplündern. Gobat trat fürbittend vor Abu Gosch hin. „Laß sie ziehen, die Schuldlosen!" Abu Gosch winkte. Seine Leute gehorchten, und in Frieden konnten die Pilger ihre Straße weiter wandern. Am andern Morgen geleitete Abu Gosch seine Gäste bis zur Grenze seines Bereichs. Jetzt ist das Räubernest längst ausgenommen und die ganze Familie des Abu Gosch dem Gerichte Gottes verfallen. Zu der Zeit, als Gobat wieder nach Cairo zurückgekommen, lagen zwei Abessinier, von Allen verlassen, daselbst krank darnieder. Sie hießen Ali und Malo, und waren von Saba = Gadis, einem abessinischen Fürsten, mit Aufträgen und Bitten an den Vicekönig von Egypten gesandt. Dieser wollte die Fremden nicht vorlassen, weil er sie für Schwindler hielt. Um die Noth der Beiden voll zu machen und dadurch ihr Herz seinem Worte zu öffnen, hatte Gott sie noch mit Krankheit geschlagen. Gobat hörte von ihnen, pflegte sie, überzeugte sich von ihrer Aufrichtigkeit und bewirkte, daß ihre Bitten bewilligt wurden. Voll Freude meldeten sie ihrem Gebieter, daß zwei weiße Männer, welche als Lehrer nach Abessinien zu reisen gedächten, ihnen in Kairo wie Engel Gottes zur Seite gestanden hätten. „Bringet sie mit euch," antwortete Saba = Gadis, „und sorgt für sie, soviel ihr könnt." Wie sprang Gobats Herz, als er dies las. War es nicht, als ob der Herr selbst ihn bei der Hand genommen hätte? Am 22. Oktober 1829 begab er sich mit Kugler und einem Gehülfen, dem Zimmermann Aichinger, auf die Reise in das Land seiner Sehnsucht. — Abessinien, früher Aethiopien genannt, hat 3—4 Millionen Ein=

wohner von semitischer Abkunft und brauner Farbe. Das Land zerfiel damals in drei Königreiche, in das östliche Tigre mit der Hauptstadt Adowa, in das westliche Amhara mit der Hauptstadt Gondar, in das südliche Schoa mit der Hauptstadt Ankobar. Zuerst ging die Reise durch die Wüste nach Suez, dann auf einem arabischen Fahrzeug über das rothe Meer nach Massowa, der abessinischen Hafenstadt, und von da auf Kameelen über Arkiko nach Adigrat, wo Saba-Gadis, der Fürst von Tigre, residirte. Als wären sie seine alten, lieben Freunde, nahm dieser die Reisenden bei sich auf. Seit zwei Jahren war sein Gewissen erwacht. Er fühlte Sünde und Schuld wie eine niederdrückende Last. Um Ruhe zu finden, hatte er einen großen Theil seines Vermögens den Armen gegeben und doch die gewünschte Ruhe nicht gefunden. Wie lieblich mußten ihm da die Füße der Boten erscheinen, welche ihm den Frieden verkündeten; Demuth und Wahrheitsliebe waren die schönen Früchte seines aufkeimenden Glaubens. Als er die Missionare genau kennen gelernt hatte, sagte er offen: „Ihr seid wahre Christen; ihr liebet die Wahrheit; aber wir sind alle Lügner, und ich bin nicht besser, als die Anderen." Darum wurde er sehr traurig, als Gobat ihm eröffnete, daß er weiter nach Westen, nach Gondar ziehen müßte, weil er sich besonders auf die amharische Sprache gelegt hätte, während Kugler besser den Dialekt von Tigre verstünde. „Ach!" sagte der König, „warum hast du gewartet, bis mein Herz sich an dein Herz gehängt hat, um mir von Trennung zu sprechen? Ich bin im Kriege mit Gondar; ich kann dir nicht so viel Schutz gewähren, als ich gern wollte." Wie sein eigenes Kind rüstete er Gobat zur Reise aus, gab ihm einen Bürger von Gondar, Namens Emmaha, zum Führer mit und schrieb sogar an seine bitteren Feinde, die ihn mit Krieg überzogen hatten, an den Fürsten Ubi von Semen und den Raas Mari, Fürsten von Amhara: „Wenn sie auch seine Feinde seien, so möchten sie doch seinen Freund Gobat, der ein Bote Gottes und ein Verkündiger des Friedens sei, in Frieden aufnehmen." Am 25. Februar 1830 brach Gobat von Adigrat auf. Sein bester Schutz waren die vier Evangelien in amharischer Sprache. Er wollte mit den Abessiniern wie ein Abessinier werden und kleidete sich darum ganz nach ihrer Art. Ein paar kurze Beinkleider, und ein großes, mantelähnliches Tuch um den Oberleib, das war seine Tracht. Schuhe und Strümpfe hatte er nicht. Barfuß und barhaupt wanderte er seine Straße, von oben den Strahlen der Sonne ausgesetzt, die Füße von Felsgeröll und Dornengestrüpp verwundet. Trotz alledem schritt er wohlgemuth vorwärts über Berg und Thal, denn von den majestätischen Bergen, die ihn umgaben, hub er seine Augen auf zu jenen Bergen, von denen uns Pilgern stets Hülfe kommt. Nachts fand er für seine müden Glieder selten eine Herberge, nie ein ordentliches Bette. Um vor Schlangen sicher zu sein, von denen Abessinien wimmelt, wählte er eines Abends einen steil aufsteigenden Felsblock zum Nachtlager, welcher oben nur drei Fuß lang und nicht viel über anderthalb Fuß breit war. Dort schwang er sich hinauf, zog erst, wie das sein gewöhnliches Abendgeschäft war, gegen 20—30 Dornen aus seinen Füßen, befahl sich Gott und schlief dann, gestützt auf den Ellenbogen, so ruhig ein, wie auf einem Federkissen. Ein andermal, als er den ganzen Tag keinen Bissen Brot

gegessen hatte, kam er halb krank auf dem Lagerplatz an. Er warf sich auf den Boden, bekam heftiges Fieber und redete irre, schlief aber bald ein. Um 10 Uhr wachte er auf. Der Regen floß in Strömen hernieder. Das Wasser lief unter ihm weg und seine Kleider waren durch und durch naß. Er suchte sich einen größeren Stein zum Kopfkissen, um nicht den Kopf im Wasser zu haben, und schlief dann wieder ein. Als er Morgens erwachte, war die ganze Gegend wie in einen See verwandelt, und er lag mitten darin; aber sein Fieber war fort, und er fühlte sich so frisch, daß er an jenem Tage zehn Stunden weiter marschiren konnte. Am 26. März endlich erreichte Gobat das waldumkränzte Gondar mit seinen vierundvierzig Kirchen. Der Fürst Ubi, erst 31 Jahre alt, stand im Begriff, mit seinem Heere in's Feld zu rücken. Auf offener Straße sprach Gobat ihn an. Ubi setzte sich nieder und nahm den Fremden an seine Seite. Rings herum standen Offiziere, Soldaten und Priester in buntem Gewirre. Der Fürst war, ohne besondere Abzeichen seiner Würde, nur mit dem weißen Mantel umkleidet. Sein schwarzes Haar fiel, nach der Landessitte in Locken geordnet, bis auf die Schulter herab. Gobat schaute ihm in das braune, doch angenehme Gesicht mit den lebendigen Augen und lächelnden Lippen und überreichte ihm ehrerbietigst ein amharisches Evangelienbuch. Erfreut nahm es Ubi in seine Hand und fragte: „Warum bist du in dieser Kriegszeit hierher gekommen?" „Daß es hier so unruhig war," antwortete Gobat, „wußte ich nicht. Ueberdies fürchte ich Gott, und ich weiß, daß mitten im Ungestüm des Krieges der Herr regiert und die zu schützen weiß, die ihn anrufen." Der König erhob sich und zu den Offizieren gewendet sprach er: „Sehet da, einen echten weißen Mann. Wahrlich, er ist die wahre Wurzel der Weißen. Seinesgleichen haben wir nie gesehen." Dann wandte er sich zu den Priestern: „Ich übergebe diesen Fremdling eurem Schutz; begegnet ihm Unheil, so fordere ich ihn von eurer Hand!" Je genauer Gobat Land und Leute kennen lernte, desto mehr blutete ihm das Herz über all dem Makel, womit er die abessinische Kirche befleckt sah. Haupt und Glieder waren krank, Lehre und Leben verderbt. Die Bibel war unbekannt, düsterer Aberglaube dagegen und unbesiegbare Disputirlust das Element des Volkes. Die Priester trieben mehr als jüdischen Wucher und Lust an Lüge und Unkeuschheit lag wie ein Bann auf dem ganzen Lande. Nur die Kräfte des Evangeliums konnten hier heilen. Darum war es Gobats heißestes Anliegen, seine amharischen Evangelien unter die Leute zu bringen. Sie sollten als das Schwert des Geistes gegen den Aberglauben kämpfen und als der Same der Wiedergeburt neues Leben schaffen. Die Kunde, daß in Gondar das Wort Gottes in der Muttersprache zu haben sei, lief von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf. Reiche und Arme kamen aus ihren Bergen und suchten die krystallene Quelle, welche für jedes Herz den rechten Trank bietet. Bis tief in die Nacht konnte Gobat nicht zum Essen kommen, so groß war der Andrang der Heilsbegierigen. Jeder fühlte, daß warme Liebe zu ihm den weißen Fremdling beseelte; Jeder war innerlich überwältigt, wenn er sah, wie dieser gewaltige Mann demüthig wie ein Kind vor ihm stand; Jeder ließ sich still strafen, wenn dieser milde sanfte Freund auf einmal mit unbestechlicher Wahrheitsliebe und ohne

Menschenfurcht die Schäden aufdeckte. Wo er ging und stand, daheim und draußen, überall wurde er von Fragern angegangen, die alles Mögliche und Unmögliche über göttliche Dinge von ihm wissen wollten. „Ich weiß nur, was im Worte Gottes steht," antwortete Gobat fort und fort—„was uns Gott über sein Wesen und Walten nicht geoffenbart hat, davon weiß auch ich nichts." Immer unwiderstehlicher fühlten sich die Abessinier zu diesem Manne hingezogen. Sie baten ihn, ihr Abuna (Oberhirte) zu werden, sagten sogar, er sei der Erzengel Michael und vom Himmel herabgekommen, um ihnen zu helfen, und fielen dabei vor ihm nieder. Diese abergläubische Menschenvergötterung that ihm weher, als alle seine Leibesschmerzen. Gott suchte ihn nämlich in Gondar mit vieler Krankheit heim, zuerst mit einer heftigen Augenentzündung, dann mit einem äußerst starken Fieberanfall, der mehrere Wochen anhielt. Er hatte die Absicht gehabt, vorläufig nur so lange in Gondar zu bleiben, bis er Land und Leute einigermaßen kennen gelernt hätte. Durch die Kriegsstürme indeß wurde die Rückkehr verzögert. Um seine Zeit auszufüllen, unternahm er Untersuchungsreisen in die Umgegend, namentlich in das Gebiet der Falaschas, wie die vielen, in Unwissenheit und Armuth verkommenen Juden Abessiniens genannt werden. Auf diesen Wanderungen begleitete ihn in fast wunderbarer Weise die schützende Hand Gottes. Abessinien ist voll von Löwen, Leoparden, Hyänen und anderm Ungethier. Häufig haben solche Bestien die Wege Gobats gekreuzt; aber niemals durften sie ihm ein Leides thun. Lautes Weinen entstand, als es in Gondar bekannt wurde, daß Gobat bald nach Adowa zurückkehren wollte. Tag für Tag war sein Haus mehr noch als sonst von Menschen aller Klassen gefüllt. Aber geschieden mußte sein, so schwierig auch zu der Zeit die Reise durch die durch den Krieg verwüsteten Länder war. Auf gar wunderbare Weise ernährte der Herr auf diesem Wege seinen Knecht und dessen Begleiter. Schon am Abend des vierten Reisetages war der ganze Proviant verzehrt, welchen Gobat nach Bezahlung seiner Schulden für den Rest seines Geldes eingekauft hatte. Am Morgen des fünften Tages setzte die kleine Karawane nüchtern ihren Marsch fort. Um Mittag aber kamen sie an einem Dorfe vorbei, in welchem Gobat vor längerer Zeit einer wohlhabenden Bauerfrau ein Evangelienbuch geschenkt hatte. Da sie ihm also bekannt war, verlangte die Sitte, daß er einen seiner Leute zu ihr sandte, um sie zu begrüßen. Kaum hatte er den Boten abgefertigt, da fanden sie einen Mann am Wege sitzen, der sie erwartete. Ein großer Korb voll Brod und ein gewaltiger Krug Bier stand neben ihm; alles bot er dem Missionar als Wegzehrung für sich und seine Diener an; eben die nämliche Frau, die Gobats Diener aufsuchen sollte, ließ ihm diese Lebensmittel zukommen, weil sie von seiner Durchreise vernommen hatte. Bis zum Abend reichte das Brod; aber am folgenden Tage mußten sie vom frühen Morgen bis zu Sonnenuntergang ohne Nahrung marschiren. An einer frischen Quelle wurde Abends Halt gemacht, und Gobat sagte: „Nun müssen wir Gott bitten, daß er uns für heute dies Wasser als unser Brod segnet." Kaum war's gesagt, da kamen zwei Braune angeritten und fragten nach dem weißen Mann, der die Bibel vertheilte. Der Statthalter des Königs, welcher in der Nähe

wohnte, hatte von seinem Kommen gehört und ließ ihn einladen, die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Gobat ließ sich nicht nöthigen und von Weitem schon kam ihnen der süße Geruch des Bratens entgegen, der vor dem Hause am Spieß gedreht wurde. Erst am andern Morgen bat ihn der Wirth, welcher krank war, an sein Bett zu kommen. Lange redete Gobat mit ihm davon, daß der Mensch nicht von Brod allein lebt. Unterdessen waren die Begleiter aufgebrochen. Als er sie eingeholt hatte, lag der schroffe Abhang eines 4000 Fuß tiefen, öden Flußthales vor ihnen. Beim Anblick dieser Wildniß wollten auch in Gobats Herzen Zweifel um's tägliche Brod aufsteigen. Vier bis fünf Stunden dauerte das Hinabsteigen auf der gefährlichen Straße. Endlich waren sie am Tacazifluß angelangt. Siehe, da kamen ihnen zwei Männer entgegen und führten sie an einen schattigen Ruheplatz, wo Brod, Fleisch und Wein in Fülle vorhanden war. Von dem freundlichen Wirth, der sie zuletzt beherbergt hatte, waren die Leute mit den Speisen in der Nacht vorausgeschickt. Diese reichten nicht nur für heute, sondern auch für den nächsten Tag. Am neunten Morgen mußten sie sich freilich wieder mit leerem Magen auf den Weg machen. Aber Mittags trafen sie noch einmal einen Negersklaven mit Bier und Brod am Wege sitzen. Der erzählte, sein Herr, der eine Meile von der Landstraße entfernt wohnte, habe die letzte Nacht gar nicht schlafen können, bis ihm in den Sinn gekommen sei, er müsse seinen Knecht mit Speise an die Heerstraße senden; vielleicht zögen dort nothleidende Pilger vorüber. Nun sei Gobat der erste; für ihn und die Seinen habe also ohne Zweifel die Erquickung sein sollen. Jetzt war die Noth zu Ende; denn in den nächsten Tagen durchzog Gobat eine Gegend, wo ihn die Leute als einen Freund ihres Königs Saba-Gadis kannten. Sie beeiferten sich darum, ihm Lebensmittel anzubieten, so viel er bedurfte. Glücklich erreichte er am 17. Oktober Adowa, von Kugler und Aichinger freudig begrüßt, denen er entgegenjubelte: „Der Herr hat Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich!"

Unten allen Kriegsnöthen hatte Saba-Gadis dem weißen Lehrer ein warmes Herz bewahrt. Sogleich nach der Ankunft in Adowa begrüßte er ihn mit den Worten: „Ich liebe dich, nicht weil du groß bist, sondern weil du Gott liebst, den auch ich von ganzem Herzen zu lieben verlange." Zugleich aber nahm er Abschied. Er mußte in den Krieg, um sein angegriffenes Erbe zu schützen. Eine Trübsal folgte jetzt der andern. Gobat selbst überfiel eine schmerzhafte Augenkrankheit, dann ein heftiges Magenübel, welches seinen Kopf so mitnahm, daß er täglich nur ein Kapitel in der Bibel lesen und kaum zwei Zeilen schreiben konnte. Der Hunger kam dazu. Kugler ging deßhalb am 10. Dezember auf die Jagd. Die Flinte zersprang und verletzte den Arm. Die Wunde wurde gefährlich. Am 29. Dezember starb Kugler mit den Worten: „Der Herr hat mich nie verlassen." Auch Aichinger wurde krank. Die feindlichen Fürsten Ubi und Mari rückten mit ihren Heeren immer näher nach Adowa. Am 14. Februar 1831 kam es zum Treffen. Saba-Gadis wurde geschlagen, gefangen genommen und getödtet. Seinem Sohne Walda Michael hinterließ er den Auftrag, treulich für Gobat zu sorgen. Dieser ließ ihn, da er in Adowa nicht mehr sicher war,

durch seinen Oheim nach dem Kloster Debra Damot bringen, welches auf dem Wege von Adowa nach Adigrat etwas seitwärts nach Norden auf einem unzugänglichen Felsenkegel liegt. Die Mönche fand Gobat allem geistlichen Leben so abgestorben und ihr Herz mit dem Vertrauen auf todte Ceremonien so umsponnen, daß der Aufenthalt unter ihnen für ihn eine halbe Hölle war. Lieber wollte er Tag um Tag der Todesgefahr ausgesetzt sein, als mit den geistlich Begrabenen in Sicherheit leben. Er wanderte deßhalb in's Schoholand nach der Stadt Behate. Aber auch dort fand er so wenig Ruhe, wie ein Rebhuhn, das auf den Bergen gejagt wird. Krankheit, Noth, Hunger und allerlei Gefahren waren seine täglichen Begleiter. Doch war sein Geist mitten unter allem Leide mit geheimnißvoller Freude erfüllt. Auch hier in Behate sammelten sich Schaaren von Abessiniern um ihn, die nach dem Worte des Lebens dürsteten. Er mußte aber fliehen, da ihm die Räuber keine Ruhe mehr ließen. Nachdem er einsame und schaurige Gegenden durchzogen, fand er auf dem Felsen von Debra Damot abermals ein Asyl. Ubi hatte nur eine Meile entfernt sein Lager aufgeschlagen. Bei Tage sah Gobat die Soldaten plündernd durch die Gegend schweifend, Nachts die Flammen der angezündeten Häuser züngelnd zum Himmel auflodern. Auch im Kloster begannen die Nahrungsmittel zu schwinden, und da Gobat die spärlichen Bissen der Mönche nicht noch schmälern wollte, beschloß er, den Felsen abermals zu verlassen. Nun zeigte es sich, daß seine Worte doch nicht ganz in den Wind verhallt waren. Mehrere Mönche, die ihn lieb gewonnen hatten, begleiteten ihn bis an den Felsrand, andere ließen sich sogar mit ihm den Felsen hinab. Ehe sie schieden, bat er sie, sich Jesu zu ergeben. Erschüttert zog Gobat seine Straße, ein Flüchtling und doch ein Sieger. In Behate traf er mit dem Fürsten Ubi zusammen. Dieser gedachte schamroth an seine erste Unterredung mit Gobat in Gondar und bat um Vergebung, daß er nicht früher den Diener Gottes zu sich geladen hätte. Vier Tage lang blieb Gobat dort, dem Fürsten das Evangelium des Friedens an's Herz legend. Beim Abschied drückte ihm Ubi 30 Thaler als Wegzehrung in die Hand, ein kleiner Ersatz für den Verlust seiner Habe, welche in Adowa kurz vorher verbrannt war. In allen diesen Strapazen, Sorgen und Krankheiten stand Gobats Glaube unerschüttert da, wie ein Palmbaum unter Stürmen. Aber seine leibliche Kraft war gebrochen. Er mußte, das fühlte er, auf eine Weile nach Europa zurück. Am 6. Dezember 1832 nahm er für kurze Zeit Abschied vom Lande seiner ersten Kämpfe. Am 12. Dezember bestieg er in Massowa das Schiff. Am 16. Februar 1833 kam er über Suez nach Kairo und bald darauf nach Europa.

Die Heimathsluft brachte Gobat neue Kraft und Frische. Von Basel aus besuchte er das nahe Schloß Beuggen in Baden, wo der vortreffliche Christian Heinrich Zeller ein Rettungshaus und eine blühende Bildungsstätte für Armenschullehrer gegründet hatte. Die zweite Tochter Marie gewann Gobats Herz. Sie ist ihm bis zu seinem Tode eine Gehülfin geworden, wie sie ihm noth war. Schon im Herbst 1834 trat er mit ihr und dem Missionar Isenberg aus Wesel die Rückreise nach Abessinien an. Im März 1835 erreichte er, die Seele von Hoffnung geschwellt, das Land seiner Liebe. Aber kaum hatte sein Fuß den

abessinischen Boden betreten, da begann ein schweres, langes Warum? seine Seele zu bestürmen. Gott gab ihm einen Pfahl in's Fleisch, und dieser wich trotz seiner heißen Gebete ebenso wenig von ihm, wie einst von dem Apostel Paulus. Es war eine räthselhafte Krankheit, die an ihm nagte. „Oft ist es gerade," schrieb seine Frau nach Haus, „als wenn es lebendige Wesen wären, die an den inneren Theilen, an der Leber oder am Herzen, nagten. Oft sticht es, oft drückt es, oft nagt es wieder und nimmt zuweilen fast den Athem; auch bleibt es nicht immer an demselben Orte, sondern steigt öfters bis hoch in die Brust." So zog Gobat in die Hauptstadt Adowa ein. Achtzehn Monate mußte er in diesem Ofen des Elendes ausharren. Tod und Leben rangen unaufhörlich um den theuren Mann. Seine Gattin, selbst mehrmals von der Cholera ergriffen, hat ihn mit jener Kraft und Ruhe gepflegt, die nur aus dem Born der Liebe geschöpft wird. Er selbst aber ist geläutert und auserwählt gemacht in dieser Gluthhitze. Zwei Briefe, welche damals aus seinem Herzen gequollen sind und die man mit Recht „köstliches Gold aus Mohrenland" genannt hat, werden es bis an's Ende der Tage versiegeln, daß Gott wahrhaftig ist und einen Frieden in das Herz der Seinigen senkt, welcher höher ist als alle Vernunft. „Herzlich geliebte Eltern," schrieb er am 24. September 1835, „vom Rande des Grabes her ist es mir heute vergönnt, euch zu schreiben. Der Herr hat mich zu Boden geworfen; mein Fleisch ist geschwunden vor Schmerz und meine Kräfte sind geflohen vor großer Trübsal. Seit vier Monaten bin ich genöthigt gewesen, die Schuhe an den Füßen und den Stab in der Hand zu haben, um auf den ersten Wink des Herrn, dem ich lebend und sterbend angehöre, aus dieser Welt abzureisen. Ich bin jetzt so daran gewöhnt, daß, wenn der Schmerz eines elenden Körpers nicht wäre, ich den Uebergang aus dieser Welt in jene wie einen Spaziergang im Frühling ansehen möchte. Doch gibt's in dem Winter dieser Welt noch eine Freude, von der ich nicht gern scheide, selbst wenn es dem Frühling der zukünftigen Welt gilt. Das ist meine theure Maria, die der Herr mir zur Gefährtin in der Noth und zum Engel des Trostes gegeben hat. Aber gewiß fragt ihr, wie es mir denn innerlich während aller dieser Anfechtungen ergangen sei? Mit Ausnahme etlicher Augenblicke, wo es mir schien, als züchtige mich Gott in seinem Grimme, habe ich immer die Ueberzeugung festhalten können, der Herr schlage mich aus Liebe, zu meinem wahren Besten. Oftmals, in den heißesten Schmerzen, war ich so durchdrungen von seiner Liebe, daß ich ihm sagen durfte, er möge seine Schläge, wenn es ihm gut dünke, nur verdoppeln. Jedoch habe ich schwere, innere Heimsuchungen durchmachen müssen, Gerichte Gottes. Der Herr trat vor mich hin und hielt mir mein ganzes vergangenes Leben vor, und siehe! es war bis zu dieser Stunde nur ein großes Gewebe von Sünden. Er ließ mir auch nicht ein einziges gutes Werk übrig. Ich mußte Gott um Vergebung bitten über meine Predigten, Gebete, alle meine Gedanken, Worte und Werke; kurzum, ich mußte mein ganzes Leben dahin geben und es gar unter das Kreuz Christi hintragen. Der Tag, an dem ich dies that, war einer der glücklichsten meines Lebens, obgleich ich vielleicht nie in meinem Leben so heftige leibliche Qualen ausstand, als gerade an dem Tage,

Mein Herz hatte lange gemeint: wenn ich denn auch keine andere Tugend habe, so habe ich doch wenigstens Geduld. Und gerade in diesem Stücke ließ mich der Herr nun eine so gänzliche Niederlage erleben, daß ich mich schämen muß, die Größe meiner Ungeduld zu bekennen. Nun ruhe ich in den Armen meines Heilandes und erwarte nichts ohne, aber Alles durch seine Gnade." Vier Monate vergingen; Gobats unsägliche Leiden blieben dieselben. Gott hatte ihm und seiner Frau ein liebes Töchterlein geschenkt. Es war schon sieben Monate alt geworden, und noch hatte der Vater es nicht ein einzigesmal in seine Arme nehmen können, so heftig und anhaltend waren seine Schmerzen. In solcher Zeit schrieb er am 5. Februar 1836 an seine Schwester: „Der Herr lebt, aber zwischen mir und dem Tode ist nur ein Schritt. Doch wir leben nun oder wir sterben, so sind wir des Herrn, so daß, obgleich uns der Schmerz zu Boden drückt und wir unter der Last der Angst erliegen, wir dennoch rühmen dürfen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Das ist mein Seelenzustand. Auch ich muß sagen: Kommt her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat. (Ps. 66, 16.) Wir entwöhnen jetzt gerade die kleine Sophie und es kostet uns wenig Mühe; viel mehr Mühe und Zeit hat es gekostet, mich der Welt und ihrer Eitelkeit zu entwöhnen. Wärest du hier, du würdest oft, eben wie meine liebe Frau, mich fragen, ob ich das Reden verlernt habe. Meine Antwort ist, daß ich seit neun Monaten ununterbrochen an den Thoren der Ewigkeit gestanden habe, und da habe ich denn fast die Sprache dieses Lebens vergessen, ohne jedoch die des zukünftigen gelernt zu haben. Ich stammle die eine wie die andere, aber meine natürliche Sprache ist für jetzt Weinen und Seufzen. — Doch genug der Klagelieder! Gelobt sei Gott, der uns tröstet in aller unserer Trübsal!" Wochen und Monate kamen und gingen, aber die Erlösungsstunde kam noch nicht. „Mein Sterben ist noch nicht vollendet," schrieb er am 12. Juli 1836 an den Pfarrer seines Heimathdorfes, — „doch ich weiß, an wen ich glaube und werfe mich mit festem Vertrauen in seine Arme. Aber wie beklage ich die armen Seelen, die in ihren körperlichen Schmerzen den Anker des Heils noch nicht gefunden haben."

Bis dahin hatte Gobat in seiner heißen Liebe zu den Abessiniern den Wunsch festgehalten, im Lande seiner Liebe entweder lebend den Herrn zu verkünden, oder der Auferstehung am jüngsten Tage entgegen zu harren. Jetzt opferte er auch diesen Herzenswunsch seinem Gotte auf. Den Tod vor Augen, verließ er mit Frau und Kind am 1. September 1836 Adowa. Er betete zum Herrn, er möchte ihm gestatten, Frau und Kind selbst nach Beuggen oder wenigstens bis Kairo zu bringen. Die Reise war, wie man sich denken kann, äußerst schwierig und schmerzvoll, zumal das Töchterlein unterwegs erkrankte und starb. Mitte November erreichten sie Kairo, und schon am 30. konnte Gobat schreiben: „Ich fange wieder an, das Haupt empor zu heben." In fröhlicher, Gott ergebener Stimmung traf Gobat glücklich in Beuggen ein. Wem läge nun nicht die Frage auf der Zunge: Warum hat Gott diesen Gobat für die Arbeit in Abessinien zuerst so herrlich ausgerüstet und ihn hernach mit so scharfer Ruthe von dannen

getrieben? Warum? Wer durch die mitgetheilten Briefauszüge in des Mannes Herz geblickt hat, besitzt die Antwort auf dieses ernste Warum? Und wer noch eine andere Antwort sucht, der findet sie im Folgenden:

Nur langsam wuchsen Gobats Kräfte. An eine Rückkehr unter die tropische Sonne war nicht mehr zu denken; doch konnte er 1839 die Leitung einer höheren Lehranstalt auf Malta übernehmen, wo Eingeborene der Uferländer des Mittelmeeres eine evangelische Bildung erhalten sollten. Um Land und Leute genau kennen zu lernen, unternahm er eine Reise zu den Drusen und Arabern des Libanon. Einen Häuptling nach dem andern hatte er bereits besucht; nur zu Einem war er noch nicht gekommen, und doch hatte gerade dieser ihn auf's Wärmste eingeladen, weil er über wichtige religiöse Fragen mit ihm sprechen möchte. Erst am letzten Tage seines Aufenthalts in Libanon gelang es Gobat, Zeit und einen Führer zu finden. Als sie einige Stunden marschirt waren, raschelte es dicht vor ihnen im Gebüsch und eine Hyäne sprang quer über ihren Weg. Augenblicklich kehrte der Führer um. Er war in dem Wahn befangen, daß dieses Zeichen Unheil bedeutete. Alle Vorstellungen Gobats prallten ab, und da dieser allein den Weg nicht finden konnte, kehrte er traurig um und schiffte sich am andern Morgen nach Alexandrien ein. Kaum war er angelangt, als ein Freund aus Beirut ihm schrieb, jener Drusen-Häuptling habe beschämt gestanden: „Dieser Gobat muß unter Gottes besonderem Schutze stehen; denn ich hatte ihn nur deßwegen eingeladen, um ihn zu vergiften oder ihn auf eine andere Weise um's Leben zu bringen.“ Anbetend legte Gobat diesen Brief aus der Hand. Es war ihm auf's Neue gewiß geworden, daß von jedem Ereigniß, das unsere Pläne kreuzt, Jesu Wort gilt: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ Die Zeit nahte, wo Gobat erfuhr, warum sein Herr ihn nicht in Abessinien wollte streiten und siegen lassen. Er hatte ihn für J e r u s a l e m bestimmt. — Als Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 den Thron bestieg, richtete er sein Auge sogleich auf die Stätten, von wo dem Menschengeschlecht Leben und Licht aufgegangen ist. Es that ihm wehe, daß gerade dort die Christenheit sich als ein dumm gewordenes Salz erzeigte und das Evangelium seine Kräfte nicht entfaltete. Er faßte darum den Plan, die beiden größten protestantischen Völker Europas, Preußen und England, zu verbinden, um in Jerusalem eine evangelische Gemeinschaft unter einem Bischofe als Haupte zu gründen und dadurch den Protestantismus als eine einheitliche Macht darzustellen. Der Bischof sollte der englischen Kirche angehören, aber abwechselnd von England und Preußen ernannt werden. Zur Besoldung gab der König aus seiner Privatkasse 318,000 Mark. Der Plan kam 1841 zu Stande; aber schon 1845 starb der erste Bischof, der Proselyt Dr. Alexander, welcher von der Königin Victoria berufen war. Friedrich Wilhelms Wahl fiel auf Gobat. Und wer wäre für das Hirtenamt in Jerusalem tüchtiger gewesen, als dieser Mann, welcher von Gott selbst vorbereitet, nun dastand wie ein Veteran, der in tausend Stürmen erprobt ist. Am 9. Juli wurde Gobat von dem Erzbischof von Canterbury geweiht. Dann reiste er nach Berlin zu Friedrich Wilhelm IV., welcher ihn mit warmem Herzen aufnahm, ihn bei sich in Sanssouci wohnen

und in seinen königlichen Equipagen umherfahren ließ. Im Dezember ankerte Gobat auf der hohen See vor Jaffa, dem alten Joppe, und war von da aus zu Pferd bald in Jerusalem. Er war entschlossen, wie der Erzhirte mit stillem und sanftem Liebesgeist sein Hirtenamt zu verwalten. Und in der That ist der Herzschlag dieses Mannes kindliche Milde und Friedenslust gewesen vom ersten Augenblick an, wo er den Bischofsstab in die Hand nahm, bis dahin, wo er ihn niederlegte. Sein Wirkungskreis war fast übergroß. Er umfaßte Palästina, Syrien, Egypten und Abessinien. Die Heerde, welche er auf dieser weiten Trift weiden sollte, war indeß noch gar nicht vorhanden. Er mußte, wie sein Erzhirte, sich dieselbe erst suchen und schaffen. Alles, was er vorfand, waren die, wenn auch frischen, doch geringen Anfänge der englisch = kirchlichen Juden-Mission, welche ein Hospital für Juden und ein Industriehaus für Proselyten gegründet hatte. Es gab in dem ganzen großen Bischofs = Sprengel nur einen einzigen eingeborenen Protestanten, aber keine evangelische Schule, kein evangelisches Gotteshaus. Ueber das Alles war die türkische Regierung den Protestanten wenig günstig. Ohne Besprechung mit Fleisch und Blut ging Gobat an die gebotene Arbeit. Vor allen Dingen stellte er Bibel-Verkäufer und Bibel-Leser an, welche das Wort Gottes in allerlei Sprachen in die Häuser und Herzen bringen sollten. Dann gründete er (1847) eine Schule für Knaben und Mädchen, welche anfangs nur von neun Kindern besucht wurde. Sie wuchs aber frisch und fröhlich wie ein junger Oelbaum, mußte schon 1852 in eine Knaben- und Mädchenschule sich theilen, von denen trotz aller Gegenarbeiten der Lateiner, Griechen und Juden zwei Jahre später jene 56 und diese 52 Kinder zählte. Gleichzeitig (1849) gelang es dem Bischof, auf dem Berge Zion trotz aller Hinderungen und Scherereien der türkischen Behörden ein schönes und würdiges Gotteshaus zu bauen, die Christus = Kirche, ein Eigenthum der englischen Juden-Mission, die erste im ganzen Orient, wo das Wort Gottes wieder lauter verkündigt und das hl. Abendmahl nach der Einsetzung Jesu Christi gespendet wird. Im folgenden Sommer 1850 wurde Jerusalem von vielen und schweren Krankheiten heimgesucht. Gobat sah mit Schmerzen, in welcher Verlassenheit die Armen in ihren elenden Hütten dalagen, und konnte doch nicht helfen. Da pochte eines Tages der Missionar Reichhardt an seine Thüre. Er war ein Neffe der ersten Diakonissin der Neuzeit, Gertrud Reichhardt, hatte vor seiner Abreise in die Fremde dieselbe in Kaiserswerth noch einmal besucht und einen Brief an Gobat mitgenommen, in welchem Fliedner Diakonissen für Jerusalem in Aussicht stellte. Solches Wort zu solcher Stunde erschien dem Bischof als ein Wink vom Herrn. Er bat um zwei Diakonissen, und schon Mitte April 1851 führte Fliedner dem erfreuten Bischof viere zu, von denen Gobat zwei, als in seinen Diensten stehend, die ersten Jahre unterhielt. In einem Hause auf dem Berge Zion, nahe der Christus-Kirche, welches Friedrich Wilhelm IV. besaß und einräumte, wurde die Arbeit begonnen, Krankenpflege und Kindererziehung. War der Anfang auch bescheiden, ja ärmlich, so hatte Gobat doch seine herzliche Freude an den neuen Helferinnen. Die Diakonissensache in der heiligen Stadt blühte denn auch bald kräftig auf. Auch andere

evangelische Liebeswerke, deren Wurzeln mit Gobats Wirken verflochten sind, haben sich frisch entfaltet, wie die englisch-kirchliche Mission unter den Arabern, die im Nordwesten der Stadt Kirche und Schule für die arabischen Protestanten gebaut hat; das syrische Knaben-Waisenhaus des früheren Chrischona-Bruders Schneller, das Aussätzigen-Asyl „Jesushülfe" und das Waisenhaus des Missionar Müller in Bethlehem, welches unter dem Berliner Jerusalems-Verein steht. Zwischen diesen Arbeiten machte der Bischof mancherlei Untersuchungsreisen durch's Land, um auch anderswo dem Evangelio Thüren zu öffnen. Wenn Sauerteig in's Mehl gemengt wird, entsteht immer eine Gährung. Auch der Sauerteig des göttlichen Wortes, welchen Gobat in's heilige Land gebracht hatte, setzte die Gemüther in Bewegung. Bald hie, bald da ward eine Seele von der evangelischen Wahrheit erfaßt und bekannte, daß die Bibel die Richtschnur für unser Glauben und Leben sein müsse. Sofort flammte der Unwille der inländischen Priester und Kirchenfürsten mächtig auf. Sie sahen diese Bibelchristen nicht als ein Salz, sondern als einen faulen Fleck in ihren Gemeinden an, belegten sie mit Fluch und Bann und stießen sie aus ihrer Kirche hinaus. Solche arme, suchende und verscheuchte Gemüther kamen dann zu Gobat und zu den unter oder mit ihm arbeitenden Missionaren und baten flehentlich um Hülfe. Sollte Gobat sie von sich weisen? Er pflegte und sammelte sie, und so entstanden, ohne daß er dies beabsichtigt hatte, nach und nach kleine protestantische Gemeinden aus den eingeborenen, arabisch redenden Christen, wie in Jerusalem, Bethlehem und dem benachbarten Betschala, Rahmleh, Lud, Jaffa, Nablur, Nazarath und anderswo. Auch wurden ihm von allen Seiten so viele Gaben zur Unterstützung seines Werkes gesandt, daß er den Entschluß fassen konnte, für seine Schule, welche bis dahin in der dumpfen Stadt in einem wenig gesunden Hause gehalten war, außerhalb der Stadt auf dem Berge Zion ein neues, luftiges Haus zu bauen. Auch unter Israel war Gobat thätig. Allein ob er wohl ein warmes, weites, weiches Herz dem Volke Israel entgegenbrachte, mußte er erfahren, was sein Meister vor ihm erfahren hatte. Durch sein Wort und seine thätige Liebe, welche er in Zeiten der Hungersnoth und Seuchen vielen armen, kranken Juden, Männern, Frauen und Kindern, erwies, wurden zwar Einzelne zum Glauben an ihren Meisias gebracht, — im Ganzen etwa 200, unter ihnen treffliche Männer und Frauen, — aber das Volk im Großen und Ganzen blieb blind oder erbittert gegen seinen Messias, wie zu der Zeit, als er in ihren Städten und Dörfern umherging und wohlthat und das Evangelium vom Reich predigte. In das stille, gleichmäßige Wirken Gobats brachten nur seine Amts- und Erholungsreisen dann und wann Unterbrechung und Abwechslung. Die Strapazen seiner Jugend machten sich im Alter geltend. Er war gezwungen, zur Erfrischung seiner Kräfte von Zeit zu Zeit nach Europa zu reisen; aber auch diese Zeit der Ausspannung benutzte er treulich, um das Feuer der Liebe für das heilige Land und seine heruntergekommenen Bewohner in England, Deutschland und der Schweiz lebendig anzufachen und die äußeren Mittel für seine ausgedehnte Arbeit zu sammeln. — Auch Abessinien vergaß der Bischof nicht. Zunächst ersorgte er die Abessinier im Kloster zu Jerusalem, namentlich die

aus ihrem fernen Vaterland dorthin kommenden Pilger, mit amharischen Bibeln, besuchte sie treulich, und wenn Krankheit und Hunger über die armen Leute kam, hatte er für sie stets eine offene, helfende Hand. Dann sandte er 1855 die beiden Chrischona-Brüder Krasch und Flad in das ferne Land. Gott selbst schien in wunderbarer Weise die verschlossene Thür unter dem christlich angehauchten Theodoros geöffnet zu haben, doch gingen die gehegten Erwartungen nicht in Erfüllung, denn über das Herz dieses Königs, das einer Frühlingsblüthe glich, kam ein böser Nachtfrost. Verschwörungen im Reiche machten ihn mißmuthig und blutdürstig. So ließ er den Abuna Salama, mehrere Missionare und den englischen Consul Cameron und Andere auf der Bergfeste Magdala gefangen setzen und an den Händen und Füßen mit Ketten fesseln. Um die Ehre des englischen Namens zu retten, sandte die Königin Victoria 1867 ein kleines Heer unter General Napier gegen Theodoros. Dieser wurde geschlagen und Magdala von den Engländern gestürmt. Als Theodoros dies sah, erschoß er sich selbst. Man kann den Schmerz Gobats mitfühlen, als er von dem Fall dieses Mannes hörte, der so Hoffnung erweckend wie Saul begonnen hatte und so erschütternd wie Saul endete. Die Gefangenen wurden befreit. In Abessinien aber blieb Unordnung und Zwietracht. Die Friedensboten mußten das Land verlassen. Gobat beugte sich, hoffte aber und liebte weiter. Schon 1869 drangen Bender und Mayers von Jerusalem aus wieder nach Abessinien vor. Gobat nahm den festen Glauben mit in's Grab hinein, daß aus den 6000 in Abessinien verbreiteten Bibeln und aus seinen Gebeten und Thränen zur rechten Zeit die Freudenernte erwachsen werde. — Mit derselben Wärme, womit er das Land seiner ersten Liebe umfaßte, öffnete er sein Herz den Bitten, die aus dem fernen Diarbekir, nicht weit von dem alten Ninive kamen. Einem armenischen Christen war vor längerer Zeit von einem englischen Reisenden eine Bibel geschenkt. Ein kleiner Freundeskreis hatte darin gelesen und immer mehr Wahrheitsforscher angezogen. Diese gewannen die Ueberzeugung, daß sie und ihre Kirche bisher in einem seelengefährlichen Irrthum gefangen gewesen waren. Es befand sich zwar in ihrer Stadt ein protestantischer Missionar aus Nordamerika. Aber an denselben konnten sie sich um des Gewissens willen nicht anschließen, weil dieser als Baptist sie ohne Wiedertaufe nicht in seine Gemeinde aufnehmen, auch ihre Kinder nicht taufen wollte. Zudem wünschten sie einen reicheren, liturgischen Altar-Gottesdienst zu behalten, als die amerikanische Mission bietet. Sie baten deßhalb den Bischaf Gobat, ihnen einen Seelsorger zu senden. Nach fünf Jahren konnte er ihnen einen solchen senden in der Person des Hanna Karabet, nachdem derselbe durch diese ganze Zeit sich als Evangelist unter den 6—7000 armenischen und griechischen Pilgern, welche jährlich Jerusalem auf 3—4 Monate besuchen, bewährt hatte. Schon unterwegs mußte Karabet an vielen Orten predigen, Kinder taufen und das heilige Abendmahl austheilen. Gobat erhielt Briefe auf Briefe, in welchen kleine Gemeinden von 2—500 Seelen in Klein-Asien, Assyrien und Mesopotamien ihn baten, sie unter seinen Schutz zu nehmen. An einem Orte waren es 300, an einem andern sogar 800 Familien-

väter, welche diese Bitte an ihn richteten. Von Diarbekir aus reiste Karabet evangelisirend weit umher nach Aleppo, Kessab, Aintab u. s. w., überall frische, evangelische Gemeinden bildend und auch von Muhamedanern vertrauungsvoll aufgenommen. Durch diesen Karabet ist auch ein hochgestellter Würdenträger der armenischen Kirche aus dem Schlaf gerüttelt worden, es ist das der Erzbischof Megherditsch. Als derselbe noch Bischof von Aintab in Cilicien war, hatte er von Karabet ein englisches Gebetbuch erhalten und zugleich den Rath, dasselbe mit dem Worte Gottes genau zu vergleichen. Das that er treulich mehrere Jahre lang und lernte dadurch die Bibel und die englische Liturgie gründlich kennen. Inzwischen wurde er vom Oberhaupt der armenischen Kirche zum Erzbischof von Tarsus erhoben. Aber er hatte schon zu tief aus der Bibel geschöpft, um ruhig in den Irrthümern seiner Kirche fortleben zu können. Um Christi willen entsagte er 1865 seiner hohen Stellung, kehrte nach seinem Geburtsort Aintab zurück und bat den Bischof Gobat in großer Bescheidenheit um die Erlaubniß, eine protestantische Gemeinde von 4—500 Seelen, die sich um ihn gesammelt hatten, zu weiden. Einige Jahre später reiste er selbst nach Jerusalem, um dort als 42jähriger Mann seine Studien in einem Söllerstübchen des bischöflichen Waisenhauses fortzusetzen. Nach der genaueren, persönlichen Bekanntschaft dankte Gobat dem Herrn doppelt für einen solchen Siegesgewinn, wie dieser Mann war. In Glauben und Erkenntniß vertieft, kehrte Megherditsch zu seiner Gemeinde zurück, welche bald auf 600 Seelen wuchs.

In den letzten Jahren wohnte Gobat nicht mehr am Hiskiateiche, sondern nahe dem Jaffathore an dem freien Platz gegenüber der Davidsburg. Für längere Märsche war seine Kraft zu schwach geworden. Er beschränkte seine täglichen Spaziergänge auf das hochgelegene, flache Dach seines Hauses. Von dort sah er wie von einer Warte auf sein geliebtes Jerusalem und die Berge und Thäler ringsum. Als er fühlte, daß sein Ende herannahte, übergab er seine Missions-Gemeinden und Schulen der englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft, damit sie nach seinem Ende nicht verwaist dastünde. Sein theures Waisenhaus vertraute er seinem Schwiegersohn Zeller, welcher von Nazareth an die arabisch-protestantische Gemeinde nach Jerusalem versetzt war. Nachdem er so gleichsam sein amtliches Testament gemacht hatte, besuchte der Greis 1878 noch einmal seine schweizerische Heimath. Doch verbot es ihm ein Schlaganfall, sein trautes Cremine und seine dort lebende, hochbetagte, fromme Schwester noch einmal zu sehen. Die Sehnsucht trieb ihn nach Jerusalem zurück. Auch dort kehrte seine Gesundheit nicht wieder. Nur noch einmal, am Ostersonntag 1879, konnte er die Christus-Kirche besuchen. Er genoß mit der versammelten Gemeinde das heilige Abendmahl und segnete mit bewegtem Herzen die Heerde, welche er seit mehr als 32 Jahren als treuer Bischof geweidet hatte. Von da an lag er auf seinem Bette, meist ohne große Schmerzen, immer ruhig, ergeben, friedevoll, „wie ein Kind in den Armen seiner Mutter." Wurde er etwas gefragt, so antwortete er meist nur kurz. An einem der letzten Tage fragte ihn seine Tochter, Frau Zeller: „Fühlst du, lieber Vater, die Nähe des Herrn?" „Ja," antwortete er fest, „er ist bei mir." Sie las ihm den

23. Psalm vor und sagte: „Du bist jetzt in dem dunklen Thal; aber fürchte dich nicht, der Herr ist mit dir.“ Er blickte sie an und sagte lächelnd: „Es ist nicht dunkel!“ Die letzte Nacht war sehr feierlich. Er versuchte mehreremal zu sprechen, aber die Seinen konnten ihn nicht mehr verstehen. Dann hörte man noch das Wort: „Es ist genug! Es ist vollbracht!“ Der Athem stand stille, und als Ueberwinder trat er ein in das Jerusalem, das droben ist, um nun ewig dort zu wohnen. Auf dem von Oliven beschatteten Gottesacker, welchen er selbst angelegt hat, also auf dem Berge Zion und ganz nahe seinem lieben Waisenhause, ist er zur Ruhe bestattet. Wenige Wochen später folgte seine treue Gattin ihm nach. Ueber beide Gräber erhebt sich ein Denkstein. In vier Sprachen ist ihnen an den vier Seiten desselben ein Denkmal gesetzt, englisch, deutsch, ebräisch und arabisch. Auf der Vorderseite stehen die Worte: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach!“ Auf der Rückseite: „Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes und soll nicht mehr hinausgehen, und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen.“ S.

Das werthvolle Geheimniß.

Es wird erzählt, daß Franklin von dem Fenster seines Geschäftszimmers in Philadelphia einen Handwerker an der Arbeit bemerkte, welcher alle Zeit in der fröhlichsten Laune erschien und für einen Jeden, den er traf, ein freundliches Lächeln hatte. Wenn auch der Tag noch so kalt, trübe und ohne Sonnenschein war, das fröhliche Lächeln glänzte gleich Sonnenstrahlen auf seinem heitern Angesicht. Eines Tages begegnete ihm Franklin und fragte ihn über das Geheimniß der unveränderlichen Fröhlichkeit seines Geistes.

Der Mann erwiderte: „Doktor, das ist kein Geheimniß. Ich habe eins der besten Weiber; wenn ich an die Arbeit gehe, so gibt sie mir allezeit ein gutes Wort zur Ermunterung und einen Segen mit einem Abschiedskuß. Wenn ich heimkomme, so begegnet sie mir gewiß mit einem Lächeln und einem Kuß zum Willkommen. Das Abendessen ist dann schon bereit. Wenn wir dann am Abend zusammensitzen, um uns zu unterhalten, so finde ich auch, daß sie manche kleine Dinge den Tag über gethan hat, mich dadurch zu erfreuen, so daß ich in meinem Herzen keinen Raum geben kann, ein unfreundliches Wort oder einen unfreundlichen Blick für irgend Jemanden zu haben.“

Und Franklin setzte hinzu: „Welchen Einfluß haben Weiber über die Herzen ihrer Männer, sie zärtlich zu machen und sie zu einer Quelle der fröhlichsten und lautersten Regungen und Gemüthsbewegungen heranzubilden! Darum sprecht freundlich. Ein fröhlicher Blick und ein freundliches Wort des Grußes nach Vollendung des Tagewerkes kostet nichts und geht doch so weit, eine Familie friedlich und glücklich zu machen.“

Christliche Hausapotheke.

1. Gegen Anfall von Zorn. — Geh hinaus in die freie Luft. Dort magst du dich den Winden gegenüber aussprechen, ohne daß du dich der Gefahr aussetzest, deinen Nächsten zu kränken oder dich zum Narren zu machen. „Sei nicht schnellen Gemüthes zu zürnen; denn Zorn ruht im Herzen eines Narren.“ Pred. 7, 10.

2. Gegen Faulfieber. — Zähle die Pendelschläge einer Uhr. Thue dies eine Stunde lang, und du wirst in der nächsten Stunde gerne deinen Rock anziehen und arbeiten wie ein Mann. „Faulheit bringt Schlafen und eine lässige Seele wird Hunger leiden.“ Sprüchw. 19, 15.

3. Gegen den Krebs des „Hochhinauswollen,“ auch probat gegen die Sucht, sich mit Narrentheidingen zu befassen. — Geh in's Armenhaus; oder sprich mit den zerlumpten und elenden Bewohnern eines Gefängnisses. „Warum zahlt ihr Geld dar, da kein Brod ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnet?“ Jes. 55, 2.

4. Gegen Ehrsucht und Stolz. — Geh auf den Friedhof und lies die Inschriften der Grabsteine; sie werden dir verkündigen, daß der Mensch in der schönsten Blüthe davon muß. „Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er.“ Jak. 4, 14. „Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und stolzer Muth kommt vor dem Fall.“ Sprüchw. 15, 18.

5. Gegen Kleinmuth und Mißmuth. — Sieh die Lahmen und Blinden an; geh zu den Siechen, den Bedrückten, denen, so gestörten Geistes sind, und du wirst dich schämen, über deine geringe Last geklagt zu haben. „Lobe den Herrn, weil du lebest und gesund bist.“ Sir. 17, 37. — „Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch.“ Ps. 58, 20.

6. Gegen den zehrenden Neid. — Geh hin und sieh, wie so Manchem, der in stolzer Karosse einher fährt, das Dasein durch Gicht, Podagra und Wassersucht verbittert ist; überzeuge dich, wie Viele an Krücken gehen, oder das Haus hüten müssen, oder an anderen schweren Krankheiten Leibes und der Seele zu tragen haben. „Ein gütiges Herz ist des Leibes Leben, aber Neid ist Eiter in Beinen.“ Sprüchw. 14, 30.

7. Gegen Habsucht und Geiz. — Denke daran, daß wir Nichts in die Welt gebracht haben, darum offenbar ist, wir werden auch Nichts mit hinausnehmen. „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, das du bereitet hast?“ Luc. 12, 50.

8. Gegen Zanksucht. — Stelle dich eine halbe Stunde an einen Ort, wo das Echo dir deine Worte zurück gibt; dann merkst du: Wie man in den Wald schreit, hallt es wieder. „Fahre nicht bald heraus zu zanken; denn was willst du hernach machen, wenn du deinen Nächsten geschändet hast?“ Sprüchw. 25, 8.

Weib, Frau, Gemahlin.

Wenn man aus Liebe heirathet, wird man Mann und Weib; wenn man aus Bequemlichkeit heirathet, Herr und Frau; und wenn man aus Verhältnissen heirathet, Gemahl und Gemahlin.

Man wird geliebt von seinem Weibe, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin.

Man hat für sich allein ein Weib, für seine Hausfreunde eine Frau, und für die Welt eine Gemahlin.

Die Wirthschaft besorgt ein Weib, das Haus besorgt eine Frau, den Ton besorgt eine Gemahlin.

Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem Weibe, besucht von der Frau, und nach dem Befinden erkundigt sich die Gemahlin.

Man geht spazieren mit seinem Weibe, man fährt aus mit seiner Frau, und man macht Partieen mit seiner Gemahlin.

Unsern Kummer theilt das Weib, unser Geld die Frau, und unsere Schulden die Gemahlin.

Sind wir todt, so beweint uns unser Weib, beklagt uns unsere Frau, und geht in Trauer um uns die Gemahlin.

Von oben herab.

Wenn nur des Menschen Hand besprenget
Der Erde welkes Gras und Laub,
So ist's doch wieder bald versenget
Und schmachtet unter Hitz und Staub,
Erst wenn vom Himmel milder Regen
Auf Baum und Strauch herniederfällt,
Ergrünt's und duftet's allerwegen,
Dann jauchzt verjüngt die ganze Welt.

So ist auch Menschentrost vergebens,
Wenn müde und vom Durst geplagt
Oft in der Wüste dieses Lebens
Die Seele in sich selbst verzagt;
Erst wenn ihr Gottes Brünnlein quillen,
Erst wenn sein Friedensstrom sie tränkt,
Kann sie den Durst auf ewig stillen;
Dann ist ihr Licht und Trost geschenkt.

August Berens.

Ein seltenes Beispiel ehelichen Glückes.

Glückliche Ehebündnisse hat es zu allen Zeiten gegeben, und treues Zusammenhalten von Mann und Weib findet sich Gottlob noch immer. Was aber einmal in der hessischen Landgemeinde Dauernheim vorgekommen ist, hat schwerlich seines Gleichen im ganzen deutschen Reiche. Vor einigen Jahrzehnten lebten in jenem Dorfe zwei Ehegatten. Der Mann hieß Jacob Stauf und sein Weib Anna Margaretha, die war eine geborene Möser. Die beiden hatten ein Geburtsjahr (1759), wurden gemeinsam an einem Altare confirmirt, verheiratheten sich im 25. Lebensjahre, lebten 60 Jahre in glücklicher Ehe, waren während dieser Zeit nur einmal und zwar gemeinsam 8 Tage lang krank, verrichteten beide, obwohl schon 84 Jahre alt, bis zum Zeitpunkt ihres Todes

ihre häuslichen und landwirthschaftlichen Arbeiten, starben dann an einem Tage und wurden in einem gemeinsamen Grabe und in der nämlichen Stunde zur letzten Ruhe bestattet.

Fürwahr, die haben mit Recht in Dauernheim gewohnt, denn Glück und Leben hat ihnen lange gedauert, und als das Eine hinwegging aus dem irdischen Heim in das ewige, da konnte das Andere nicht mehr hier bleiben, auch nicht einen Tag mehr.

„Dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden." (Ruth 1, 16 und 17.)

Einerlei Speisen und dreierlei Geschmack.

„Liebe Brüder," sagte ein frommer Mann bei Tische, „laßt euch einen Traum erzählen, den ich diese Nacht hatte!"

„Mir war's, als sitze ich mit drei Brüdern beim Abendbrot. In dem Munde des Ersten wurde das trockene Gerstenbrot zu Honig. In dem Munde des Zweiten blieb es, wie es war; dem Dritten aber verwandelte es sich gar in Wermuth. Woher kam es nun, daß einerlei Brot dreierlei Geschmack hatte?"

Die Brüder wußten den Traum nicht zu deuten und schwiegen. Endlich sprach der Mann:

„Der Erste genoß sein Stücklein Brot mit Dank und Andacht; der Zweite aß es mit Gleichgültigkeit, ohne einen Gedanken an den Geber aller guten Gaben; der Dritte aber verzehrte es mit innerer Unzufriedenheit unter geheimem Murren und Klagen."

Zufriedenheit und frommer Dank gegen Gott versüßt uns jeden Genuß; Unzufriedenheit und Undankbarkeit verbittern alle Freuden des Lebens.

Gottseligkeit und Genügsamkeit sind ein großer Gewinn.

Warum sind viele Leute arm?

„Weil sie die Sahne (den Milchrahm) verderben lassen. Silberne Löffel werden zum Auskratzen der Kessel genommen. Die Scheuerbürste bleibt im Wasser. Messer mit schönen Griffen werden in heißes Wasser gesteckt. Die Besen werden nicht aufgehangen. Das gebrauchte Tischzeug wird an Orte geworfen, wo Mäuse dran nagen können. Wannen und Tonnen liegen in der Sonne, bis sie zerfallen. Die Kleider hängen auf der Leine, bis sie der Wind zerreißt. Die Wintersachen zerfressen im Sommer die Motten. Fleisch- und Gemüsereste verderben in der Speisekammer. In's Backobst läßt man Würmer kommen. Der Pfropfen fehlt auf der Syrupflasche, und die Fliegen schlagen ihr Quartier darin auf. Kaffee, Thee, Pfeffer und andere Gewürze verlieren, weil offen stehen gelassen, ihr Aroma. Das Pökelfleisch verdirbt, weil Salz fehlt oder weil es auf dem Salzwasser schwimmt und das Fleisch nicht vorher gekocht wurde. Armuth an sich ist keine Schande; wird aber Jemand arm auf diese Weise, — sollte der sich nicht schämen?"

Die Tochter des Richters.

Erzählung von R. A. J.

I.

Moretta bietet dem Besucher und Reisenden wenig Sehenswerthes dar. Es ist eine alte Stadt im Staate T....., die längs einer Hügelkette gebaut und anscheinend lange Jahre versucht, den Gipfel zu erklimmen, endlich aber müde und muthlos, halbwegs unten liegen geblieben ist. Einige Fabriken, die einstens aus ihren hohen, schwarzen Schornsteinen dichte Rauchwolken gen Himmel sandten, haben längst die Thüren geschlossen und den Betrieb eingestellt. Fast immer ist's still und öde in Moretta. In der Hauptstraße wächst längs des Pflasters das Moos und wilde Ranken strecken sich schlängelnd bis zu der Häuserreihe an beiden Seiten aus. Nur zweimal im Jahre schüttelt die schlummernde Stadt die Fesseln des Schlafes ab und richtet sich gleichsam in die Höhe, um den Gang der Welt zu beobachten und ihr zu zeigen, daß sie auch noch existire, wenn auch nur in der Stille. Das ist in den Tagen, wenn die County=Court ihre Sitzungen in dem grauen, alten Gerichtshause abhält. Denn Moretta ist Countysitz von More und darum doch nicht ganz ohne Bedeutung. Im März und Oktober wird es auf den Straßen mit einmal lebendig. Von weit her kommen die Farmer angefahren, um ihre Klagen und ihre Noth dem Gerichte vorzulegen, und an der Fenz des Courthauses sieht man dann eine lange Reihe von Gefährten aller Art, von der leichten, eleganten Kutsche des reichen Viehhändlers bis zum schweren Ochsenwagen des armen Renters. Auf dem Rasen in der Umzäunung stehen Gruppen von Männern in lebhaftem Gespräch, und in den Sälen und steingepflasterten Corridoren des Courthauses treiben die Advokaten ihr Geschäft, rennen eiligst, mit der Feder hinter'm Ohr, hin und her vertiefen sich in die Lektüre mächtiger Papierrollen, oder erklären den lauschenden Clienten die Labyrinthgänge des Gesetzes.

Im Gerichtssaale selbst aber herrschte, zur Zeit unserer Geschichte, mit eiserner Strenge der weit und breit bekannte Judge Curton. Mit wunderbarem Scharfblicke durchschaute er die verworrensten Fälle und noch nie hatte es Jemand gewagt, seinen Urtheilsspruch zu tadeln oder seine Motive zu verdächtigen. Die Advokaten hatten vor ihm einen heilsamen Respekt und erlaubten sich niemals eine Zuflucht zu den Praktiken, mit denen sie oft einen schwächeren Charakter zu überrumpeln und verwirren pflegten. Vor dem durchbohrenden Blicke, der aus seinen schwarzen, blitzenden Augen schoß, senkten Schlauheit und Trug stets die Waffen. Ja, Judge Curton wurde gefürchtet. Jedes Kind kannte ihn und wich ihm aus, wenn es seiner von Weitem ansichtig wurde. Niemand redete ihn an, Keiner wagte es, sich mit ihm in irgend welchen Verkehr einzulassen; sein ganzes Aeußere war abschreckend und dazu angethan, Furcht einzuflößen. Er war eine hohe Gestalt, kerzengrade, hager und schmächtig. Sein glattrasirtes Gesicht war hart, wie aus Marmor gehauen; die Augen schwarz, rastlos in den

Höhlen rollend, von mächtigen, buschigen Brauen überschattet. Die dünnen Lippen waren stets fest zusammengepreßt und um die Mundwinkel lag ein seltsamer harter und herzloser Zug. War das Gesicht der Spiegel des Herzens? War das auch hart, kalt, lieblos?

Droben auf dem letzten der Hügel, welche die Kette längs der Oak Creek bilden, stand und steht auch wohl heute noch das alte Haus, Curton Mansion genannt. Mächtige Waldbäume verliehen dem ausgedehnten Platze Schatten; Sträuche und Hecken schlossen ihn ein und überall wucherte hohes Unkraut üppig empor. Seit Jahren hatte keine pflegende Hand den Garten angerührt. Alles war verwildert, die Blumen erstickt, die Obstbäume verdorrt und verwittert. Epheuranken hatten sich bis hinauf zum Giebel des steinernen Gebäudes geschlungen und oben auf dem Dache wucherte das Moos. Stets waren die Thüren und Fenster geschlossen. Kein lebendes Wesen ließ sich blicken, als ab und zu der Judge und seine alte schwarze Haushälterin, die wie Schatten in dieser eingefriedigten Wildniß umherschlichen. Rings umher war es still. Stumm, wie ein Unheil brütender Riese lag das alte Mansion-Haus zwischen den Bäumen da.

Es war nicht immer so gewesen. Ach, es ändert sich im Menschenleben ja so viel, und nur der ewige Gott, der über den Geschicken der Erde steht, bleibt, wie Er ist und war. Auf Erden treibt der Wechsel sein buntes Spiel. Heute brechen mit einem dumpfen Angstschrei Herzen, die gestern jauchzten und jubelten. Augen, die vordem funkelten vor Lebenslust und Freude, röthen sich von heißen Thränen, die aus ihnen quellen. Heute spielt das Herz einen Siegesmarsch und morgen eine Trauerhymne. Familienkreise, in denen das reinste Glück wohnte, werden zerrissen und zersprengt. Die alte Heimath, in denen eine glückliche Mutter ihren blonden Liebling wiegte, steht einsam und verlassen da. Augen werden im Tode zugedrückt, Hände auf lebloser Brust gefaltet, Gräber gegraben und zugeschaufelt. — So geht's fort im Leben, das unseres Daseins enger Rahmen ist. Es war ja immer so und immer wird's so bleiben. „In der Welt habt ihr Angst!“ spricht der HErr. „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Carlton Curton war als junger Advokat und Rechtsanwalt nach Moretta gekommen. Damals blühte die Stadt und schien eine glänzende Zukunft zu haben. Auch der Lebenshimmel Curtons war wolkenlos und rein. Seine tüchtigen Gaben und vortrefflichen juristischen Kenntnisse verschafften ihm bald eine ausgedehnte Praxis und sicherten ihm ein hübsches Einkommen. Als einmal der Frühling mit seinen Blumen und Vögeln wiederkam, da kaufte Curton die alte Mansion auf dem Hügel, ließ die Kieswege glätten, die Gesträuche und Bäume beschneiden, die Beete ordnen und mit Geranien, Hyacinten und Mignonette schmücken, während das große quadratförmige Haus mit neuem, lebhaftem Farbenanstrich geziert wurde. Und an einem Samstag Abend, als die Kirchglocke eben den Ruhetag einläutete, da zog an Curtons Seite ein holdes Wesen mit goldenem Haar und blauen Augen, aus denen der Liebe heller Himmel lachte, als Herrin des Hauses in dasselbe ein. Dann reihte sich Tag an Tag, Woche an Woche. Die Saatfelder prangten im reichen Ernte-

segen Gottes; dann reiften die Früchte des Obstgartens und fielen in's Gras unter den Bäumen; dann kamen die kalten Winde, wirbelten die Schneeflocken durch den öden Garten und hängten über Nacht die Eisperlen an die kahlen Zweige. Und als wieder der holde Frühling über die Berge gestiegen kam, da stellte sich mit dem ersten Veilchen, das schüchtern aus der Erde schaute, ein kleiner Engel in der Mansion ein, den Curton und seine Gattin in wonniger Elternfreude an's Herz drückten.

Wie eine Blume blühte Margaretha heran und die kleinen Arme schienen sich wie zwei goldene Fesseln um des Vaters Herz zu schlingen. Und siehe! An dem Himmel dieses stillen, reinen Familienglückes zog die erste unheildrohende Gewitterwolke herauf. Auf den Wangen Lucias, Curtons junger Gattin, fingen die Rosen an zu erblassen. Die Veilchenaugen wurden matter und matter, die Schritte immer schleppender und langsamer, die blauen Adern schimmerten immer deutlicher durch die blasse Haut und auf dem schönen Antlitz lag ein trauriger Schatten, wie jene leichte Wolke, die oft am Morgenhimmel schwebt. — Als einst die großen Augen wehmüthig auf den am Lager sitzenden Gatten ruhten, durchzuckte ihn mit jähem Schmerze ein Gedanke. Sollte er sie verlieren? O, welch ein heißes Gebet stieg in jener Nacht aus dem Herzen des armen Mannes zu Gottes Thron empor! Wie innig und stürmisch flehte er da zum himmlischen Vater empor: „O, nimm sie mir nicht weg! Entreiße sie noch nicht meinem Herzen!"

Als der Morgen sein erstes Dämmerlicht durch das Fenster auf das Lager warf, auf dem die blasse Kranke leicht schlummernd lag, da war es Curton, als ob er eine leise Stimme höre, die klagend sang:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, das man hat,
Muß scheiden."

Ehe die Sonne hoch am Himmel stand, hatte die Mutter ihrer kleinen Margaretha den Abschiedskuß auf die Stirne gedrückt, und ihre schmale, durchsichtige Hand in die ihres Gatten gelegt, der sie mit heißen Thränen benetzte. Die Augen schlossen sich, die großen, blauen Augen; ein Engel des HErrn schwebte hernieder und rührte leise das brechende Herz an, — da stand es still. Ein Sonnenstrahl küßte liebkosend eine kleine Locke, die auf der marmorweißen Stirne ruhte, und Curton lag schluchzend vor der Wiege seines Kindes auf den Knieen.

II.

Um die Grabsteine auf Morettas Friedhof lagerten schon die Abendschatten. Man hatte heute einen alten, müden Erdenpilger in sein stilles Ruhekämmerlein gebettet und der greise Todtengräber glättete eben mit seinem Spaten den frischen Erdhügel, auf den ein Kreuz und ein Anker von weißen Immortellen von einer liebenden Hand gelegt worden war. Als er aufschaute von seiner Arbeit, stand ein Mann neben ihm, dessen Auge spähend die lange Reihe der Gräber überflog. Er mußte ein Reisender sein, denn seine Kleider waren vom Staube

der Landstraße bedeckt. Sein blasses Gesicht, das von einem leicht ergrauenden Barte umrahmt war, wurde von einem breitränderigen Strohhute beschattet.

„Guten Abend,“ sagte der Todtengräber und sah den Fremden an. Dieser erwiederte freundlich den Gruß und fuhr fragend fort: „Der Kirchhof ist bald voll?“

„Ja, ja, noch ein paar Jahre, dann wird man wohl die Pforten zuschließen müssen. Das Sterben hört nicht auf, lieber Mann, hört nicht auf. Der Tod wird halt nicht müde, von Haus zu Haus zu wandern und seine Blumen und Blüthen zu brechen. Sie sind wohl fremd hier?“

„Ja, jetzt —“ antwortete der Gefragte und fuhr mit der Hand über die Stirne. „Früher, vor vielen Jahren habe ich einmal hier gewohnt. Das ist aber schon lange her, sehr lange.“

Der Todtengräber musterte die bleichen Züge des Fremden, und versuchte vergeblich in denselben irgend einen Bekannten aus früherer Zeit wieder zu erkennen. „Sie haben wohl auch Jemand hier liegen unter den Gräbern?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich? Nein. — Niemand aus meiner Familie.“ Er blickte lange sinnend vor sich hin; dann richtete er sich auf, zeigte auf ein Grab unter der einige Schritt von ihnen entfernten Trauerweide und fragte: „Wer liegt denn da?“

„Da? Da liegt Lucia Curton, des alten Judge Curton Frau. Das ist aber schon ein ganz altes Grab. Es war eins von den ersten, das wir hier auf dem Friedhofe gruben.“

„Lebt der alte Judge noch?“ fragte der Mann weiter, ohne die Augen von dem angedeuteten Hügel abzuwenden.

„Ja, der lebt noch. Er ist jetzt schon recht alt und ich glaube, er fängt an, gebrechlich zu werden, obgleich er noch so gerade und aufrecht geht, wie vor zehn Jahren, als —“

Eine dunkle Röthe übergoß das abgewandte Gesicht des Fremden, der, als der Alte stockte, leise fragte: „Als —?“

„Sie kennen die Geschichte nicht? Da müssen Sie wohl recht weit weg wohnen von hier?“

„Ich habe wohl Etwas davon gehört. Wie verhielt sich die Sache? Seine — seine — —“

„Seine Tochter, die schöne Margaretha, wie wir sie Alle nannten, — ja, die hat dem Alten das Herz gebrochen. Kommen Sie, wir setzen uns dort auf das Grab, unter der Weide. Wenn Sie wünschen, will ich Ihnen die Geschichte erzählen.“

Der Fremde folgte schweigend seinem redseligen Führer, legte seinen Hut in das Gras zu seinen Füßen, so daß der Abendwind um seine Stirne wehen konnte, und hörte mit gefalteten Händen dem alten Todtengräber zu. Und der erzählte:

„Da in diesem Grabe liegt Judge Curtons Frau. Sie starb sehr jung, nach blos einem Jahre eines sehr glücklichen Ehelebens. Ich sehe ja sehr oft den Schmerz Hinterbliebener am frisch gemachten Grabe ihrer Lieben, aber in

den dreißig Jahren, wo ich den Todten die Kämmerlein zurecht gemacht, habe ich nie einen Menschen gesehen, der so von seinem Schmerz zerrissen und niedergedrückt wurde, wie der Judge. Als er da neben mir stand, mit dem kleinen Kinde auf dem Arme, während ich das Grab zuschaufelte, sah er aus, als ob er selbst in die Erde steigen solle, solch eine Blässe überzog sein Gesicht. Er drückte das kleine Mädchen so heftig an's Herz, daß es laut aufschrie vor Schmerz. — Seine Margaretha war nun sein Alles. Ich sag Ihnen, der Mann hat das Kind vergöttert, und das will der HErr unser Gott nicht haben. Der Judge konnte seinen Augapfel nicht besser pflegen, als seine Margaretha. Sie war die Sonne seines Lebens; er lebte und arbeitete nur für sie. Seine Liebe zu dem kleinen Geschöpf kannte keine Grenzen. Je älter sie wurde, desto fester schien sich des Vaters Herz an die Tochter anzuklammern. O, sie war aber auch schön, die Margaretha Curton! Es ist mir, als könnte ich sie jetzt noch vor mir stehen sehen, mit dem lieblichen Gesichtchen, auf dessen glatten Wangen die Rosen immer blühten. Ja, ich seh's jetzt noch, das frohe, kleine Geschöpf mit den großen, lachenden Veilchenaugen und dem schimmernden Goldhaare, das wie ein Heiligenschein ihr Antlitz umrahmte. Sie war das Ebenbild der Mutter, eben so schön, so froh und heiter, so freundlich gegen Jedermann. — Nachdem die Jahre die Wunde seines schweren Verlustes einigermaßen geheilt hatten, lebte der Judge glücklich und zufrieden da oben in der alten Mansion mit seinem hübschen Kinde. Ich habe sie oft gesehen hier an diesem Grabe. Der Vater wurde stets traurig, wenn er den Hügel anschaute, unter dem die Gattin schlummerte. Aber dann schlang Margaretha ihre Arme um seinen Hals, drückte einen zärtlichen Kuß auf seine Wange — und das brachte immer wieder den Ausdruck der Zufriedenheit auf sein Gesicht. Freilich, jetzt kommt er nie mehr hierher. Sonderbar, er hat den Fuß nicht mehr auf den Friedhof gesetzt, und scheint mit den Todten wie mit den Lebenden gebrochen zu haben, seit...."

Der Fremde hatte sein Haupt in die Hand gestützt und ohne es zu erheben, fragte er: „Seit....?"

„Ja, ja, ich überstürze mich. Ich will Ihnen die ganze Sache ihrem Gange nach erzählen. Als Margaretha den Kinderschuhen entwachsen und zur Jungfrau herangeblüht war, fehlten natürlich die Freier nicht. Sie war die Königin Morettas, das helle Licht, um das zahllose Käfer schwirrten, die sich aber alle die Flügel versengten. Sie war stolz und ihr Ziel hatte sie sich hoch gesteckt. Der Vater hatte sie wohl auch verzogen in seiner abgöttischen, blinden Liebe. Sie hatte nie einen unbefriedigten Wunsch gekannt. Der Vater war reich und wie sein Herz, so war seine Hand stets offen. Dazu kam nun noch ihre wirklich blendende Schönheit, — und ist's zu verwundern, daß die reizende Margaretha das goldgelockte Köpfchen ziemlich hoch trug?"

„Sie war aber doch gut —" flüsterte der Fremde leise vor sich hin, ohne vom Grase aufzublicken.

Der Todtengräber schaute neugierig das gesenkte Haupt seines Zuhörers an. „Haben Sie das Mädchen auch gekannt?" fragte er dann.

Erschreckt fuhr der Angeredete empor. Sein Haar war ihm auf die Stirne

gefallen und mit zitternder Hand warf er es wieder zurück. Sein Auge ruhte unverwandt auf dem Grabe. Kaum hörbar antwortete er: „Ja, ich habe sie gekannt — vor vielen Jahren. Erzählen sie weiter!"

„Gewiß, sie war gut. Aber sehen Sie, man hatte sie so verzogen. Sie kannte das Leben gar nicht. Für sie hatte es ja blos immer Sonnenschein gehabt. — Doch, hören Sie nur weiter. Drüben in Barchester wohnte zu der Zeit, als Curtons Tochter ungefähr zwanzig Jahre alt war, ein junger Doktor, Armand. Ein tüchtiger Arzt, sag ich Ihnen, und, was mehr ist, ein christlicher Mann, rechtschaffen, ehrlich, treu wie Gold, das Leben der dortigen Sonntagsschulen und eine Säule der Gemeinde. Den Doktor Armand hatten wir Alle sehr gern."

Ein bitteres Lächeln zuckte um das Gesicht des Reisenden, der sich bückte und einen Grashalm von der Erde pflückte.

„Der Doktor kam viel öfters nach Moretta, als es seine hiesigen Patienten nöthig hatten, und am meisten Sorge schien ihm das Befinden des Judge zu machen, dessen Gesundheit er scharf überwachte und deßhalb sehr oft in die Mansion kam."

Der Alte schmunzelte vergnügt über seinen schlauen Humor und schien sehr enttäuscht, als der Fremde keine Muskel zu einem Lächeln verzog, sondern starr, in Gedanken versunken, da saß.

„Weiter —" sagte der Reisende.

„Nun, der Judge hatte eben den Doktor Armand auch sehr gern und hätte ihm wohl sein Kleinod lieber anvertraut, als irgend Jemandem auf der weiten Welt. Margaretha — ja, ich weiß nicht, wie's in dem thörichten Herzen aussah. Ich glaube, sie hatte auch...."

„Weiter!" rief der Fremde ungeduldig, und wischte den Schweiß von seiner Stirne. „Weiter, weiter! Uebergehen Sie das! Was ist aus ihr geworden?"

„Das ist das traurigste Kapitel der ganzen Geschichte. Es trieb sich damals ein gewesener Schauspieler in dieser Gegend herum, ein bildhübscher Mensch, aber ein gottloses, charakterloses Subject. Wovon er lebte, wußte Niemand. Es wurde aber viel gemunkelt von mitternächtlichen Orgien in einer versteckten Spielhölle drüben in Barchester. Dieser Gauner, den man an den ersten besten Baum hätte aufknüpfen sollen, bestrickte mit seinen hübschen schwarzen Augen, seinen feinen Manieren, seinen artigen Redensarten das arglose Herz der schönen Margaretha. Wir hätten ihn mit Fenzriegeln aus dem County gejagt, sag ich Ihnen, wenn wir auch nur geahnt hätten, was wir nachher erfuhren. Mir altem Mann kocht das Blut jetzt noch, wenn ich dran denke. — Nun, das Unglück kam. Eines Tages kehrte Margaretha von einer Fahrt nach Barchester verheirathet, heimlich verheirathet mit jenem Schurken, zurück. — Was an jenem Abende da oben in der Mansion zwischen Vater und Tochter vorgegangen, hat man nie erfahren. Am nächsten Tag aber war die schöne Margaretha verschwunden. Auch den Schauspieler sah man nicht mehr und eine Woche später zog Doktor Armand von Barchester weg, in den Westen — nach California, sagten die Leute. Eines Abends ging ich spät hier auf den Kirchhof, um meine Spaten und Schaufeln, eines nahenden Gewitters wegen, zu holen. Als ich an dies

Grab kam, fand ich den Judge auf dem Hügel liegen, das Gesicht in's Gras gedrückt und wie ein Kind weinend. Das war am Tage nach dem Verschwinden seiner Tochter. Seither ist er nicht wieder hier gewesen. Er ist kalt und hart geworden. Kein Mensch darf ihn besuchen; er besucht keinen Menschen. Sein Haar ist ergraut und seine Hände fangen an zu zittern. Er verbirgt sein gebrochenes Herz in der finsteren Hülle eines abstoßenden Aeußeren — kurz, er ist ein Menschenfeind, denn Gottes Wort und Trost hat er von sich gestoßen."

„Und Margaretha?" fragte der Fremde mit leiser Stimme, in der ein schwaches Zittern klang.

„Die ist verschollen. Niemand weiß, wo sie ist. Ihr Vater würde auch keine Nachricht von ihr entgegennehmen. Er ist zu stolz, um seiner Tochter jemals zu verzeihen. Für ihn ist sie todt. Arme Margaretha! Jedenfalls hat sie der Schurke irgendwo in einem abgelegenen Winkel in Noth und Elend verlassen. Man weiß ja, wie solche Geschichten fast immer enden. Jetzt aber ist das Alles schon so viele Jahre her, da wird sie wohl irgendwo gestorben sein in der weiten Welt draußen, vielleicht in einem Armenhause oder Hospital, wer weiß!"

„O Gott!" stöhnte dumpf der Fremde und drückte seine Hände auf die Brust, als ob er ersticken müsse. Dann stand er auf, blickte lange zu dem alten Hause hinüber, das man im Dämmerlichte des erlöschenden Tages kaum mehr durch die Zweige der Bäume erkennen konnte. Mit leiser Stimme sagte er endlich: „Ich danke Ihnen! — Es wird schon dunkel und ich muß noch weiter gehen. Gute Nacht!"

Und als er dem Alten die Hand reichte, fuhr dieser erschreckt zusammen, denn sie war kalt wie die eines Todten.

In jener Nacht aber stand im matten Sternenlicht ein Mann, der ein verlorenes Lebensglück betrauerte, an der Umzäunung der alten Curton Mansion und schaute in den verwilderten Garten. Seine Hände waren gefaltet und die Lippen bewegten sich in stummem Gebet.

III.

Schneidend kalt wehte der Nordwind durch die öden Straßen Morettas. Unter den Schritten der wenigen Fußgänger knirschte der gefrorene Schnee, der weit und breit den Boden bedeckte und an den Häusern und Zäunen vom Sturm zu Haufen zusammengefegt worden war. Am Himmel hingen dunkle Wolken, hinter denen die Sonne sich verbarg. Den ganzen Tag über hatte der Wind sein schauriges Lied gesungen, gegen Abend aber legte er sich, nachdem er die Wolken verweht hatte. Als aber die Dunkelheit angebrochen, war die Kälte noch grimmiger geworden. Die Sterne leuchteten matt zur Erde nieder. Es war ganz stille. Nur ab und zu strich ein rauher Windstoß durch die Straßen und rüttelte an den Fenstern und Thüren.

Auf der Straße kam eine einsame Wanderin, eine in einen alten Mantel gehüllte Gestalt heran. Das Gesicht, nur leicht von einem dunklen Schleier geschützt, war von der eisigen Kälte geröthet und oft ging ein Zittern durch die Glieder der nächtlichen Reisenden. Als sie das erste Haus Morettas erreicht

hatte, blieb sie stehen und drückte die steifen, kalten Hände auf die Brust. Seufzend lehnte sie sich an den Zaun, um zu ruhen. Jedesmal, wenn ein Windstoß herangefegt kam, zuckte die Frau zusammen und zog den Mantel fester an sich. Aber es war so kalt, so kalt — — sie mußte weiter gehen. Mühsam schleppte sie sich durch den Schnee fort. Ihr Schritt war wankend, ihr Athem keuchend. Scheu blickte sie um sich, als ob sie fürchte, daß ihr Jemand folgen möchte. — Endlich lag das letzte Haus des Städtchens hinter ihr und vor ihr auf dem Hügel die alte Curton Mansion. Nur aus einem Fenster schimmerte ein mattes Licht, sonst war das ganze große Haus in Dunkelheit gehüllt. Die Wanderin schritt langsam dem Garten zu, trat in denselben ein und lehnte sich an einen Baumstamm. Unverwandt schaute sie nach dem erleuchteten Fenster hinauf. Zu ihren Füßen wirbelte der Schnee in kleinen Wolken und von den Aesten der Bäume fiel er auf ihre Schultern. Sie faltete die Hände und ein leises Schluchzen wurde von dem Winde in die Ferne getragen. Endlich raffte sich sich auf und schritt auf das Haus zu. Mit zitternder Hand klopfte sie. Ihr Klopfen war aber so leise, drinnen hörte man's nicht. Wieder und wieder schlugen ihre steif gefrorenen Hände an die schwere Eisenthüre an. Zuletzt ertönten auf dem Flur langsame Schritte, die Thüre öffnete sich und Judge Curton, mit der Lampe in der Hand, spähte in die Nacht hinaus, während der Wind seine grauen Haare bewegte.

Das halberfrorene Weib fiel ihm zu Füßen und rief mit erstickter Stimme: „Vater, ich — ich bin jetzt wieder hier — um Gotteswillen — verstoße mich nicht!"

Eine Todtenblässe überzog das Gesicht Curtons. Seine dünnen Lippen zuckten. Starr blickte er die vor ihm Liegende an. Der Schein seiner Lampe fiel auf das Gesicht, von dem der Schleier entfernt war. Es war noch immer schön. Das goldene Haar war aber dünner geworden, die Wangen waren bleich und eingefallen, tiefe Falten lagen auf der Stirn. Ein bitterer Schmerz war wohl über dies Herz gekommen, denn es war deutlich in dem armen, abgemagerten Antlitz zu lesen. Es waren auch noch dieselben großen Veilchenaugen, die den Vater ansahen, aber ein paar helle Thränen glänzten jetzt in ihnen. Margaretha streckte die Hände flehend empor und wimmerte:

„Vater, ich bin wiedergekommen! O, stoß mich jetzt nicht von dir! Ich bin allein, ganz allein in der Welt. Mein Kind ist todt; mein — mein Mann — ist fort. Ich bin allein. O, Vater, ich habe gelitten, so schwer gelitten. Seit ich die Heimath verließ, habe ich leiden und meinen Ungehorsam büßen müssen. Sieh her, ich bin in Lumpen gehüllt. Ich friere — meine Glieder sind erstarrt — ich kann nicht mehr weiter — ich bin hungrig, Vater, — hungrig — laß mich — laß mich bei dir bleiben!"

Ein Strom von Thränen begleitete die schluchzenden Worte. Sie lag auf den Knieen im Schnee und ihre Haare flatterten im Winde. Wie eine Bildsäule stand Judge Curton vor dem armen Weibe. Keine Muskel in seinem Gesichte zuckte, nur die Lippen waren fester aufeinander gepreßt und als sie sich öffneten, da war es, um langsam die Worte fallen zu lassen: „Ich habe keine Tochter mehr."

„O Vater," flehte Margaretha — „sprich nicht so. Ich bin dein Kind. Du bist der einzige Mensch, den ich auf der ganzen Erde habe. Ich — ich bin hunderte von Meilen gekommen — gelaufen. Ich habe mich von Stadt zu Stadt gebettelt. Ich bin müde, krank — ich kann nicht weiter. Willst du mich von dir stoßen? O vergib mir, vergib mir. Gott hat mich gestraft für meinen Ungehorsam — ich habe bitter büßen müssen. Vergib du mir, wie du es von Gott hoffst, daß Er dir einst vergeben möge. Laß mich bei dir sterben. Ich bin krank, Vater. Ich habe mich hierher geschleppt, um die alte Heimath noch einmal zu sehen, wo ich so glücklich war, und — und um bei dir und nahe bei dem Grabe meiner Mutter zu sterben. Vater, wenn du noch ein Herz hast, wirst du mich nicht von dir stoßen und in die kalte Nacht hinaustreiben. Um Jesu willen, vergib mir und laß mich an deinem Herzen sterben!"

Curtons Augenbrauen zogen sich zusammen, seine rechte Hand zuckte. „Ich habe keine Tochter mehr!" sagte er langsam — und klirrend flog die Thüre in's Schloß. — Ein gellender Schrei tönte durch die stille Nacht, und die verstoßene Tochter fiel vor der Heimath ihrer Jugend ohnmächtig in den kalten Schnee.

Aber nur einige Augenblicke schauten die fernen Sterne auf den regungslosen Körper Margarethas hernieder. Dann öffnete sich die Thüre wieder und die alte Negerin Dinah huschte heraus, faßte mit starkem Arm die Erstarrte und trug sie in's Haus. In der Küche brannte noch das Feuer und dahin schleppte die Dienerin ihre Bürde.

„Hab Alles gehört," flüsterte sie leise vor sich hin, indem sie Margaretha ein bequemes Lager zurecht machte, „hab Alles gehört. Der alte Judge hat kein Herz mehr, das wußt' ich schon längst. Aber ich hab noch eins, Gott sei Dank, und so lange die alte Dinah lebt, darf die schöne Margaretha nicht vor diesem Hause erfrieren. — Ich hab sie ja auf meinen Armen getragen, als sie noch ein ganz kleines Ding war; ja, auf meinen Armen hat sie oft gelegen, die kleine Margaretha. Wie sie sich aber verändert hat! So blaß, armes Kind! Die Händchen so klein und mager, und das hübsche Gesichtchen so eingefallen!"

Heißer Thee, warme Tücher und etwas eingeflößter Wein fachten bald die erlöschenden Leibensgeister auf's Neue an. Margaretha schlug die Augen auf und blickte erst lange anscheinend bewußtlos in dem Raume umher. Dann schien die Erinnerung wiederzukehren. Sie beugte das Haupt auf die Brust nieder und ließ den Thränen freien Lauf.

„Ganz recht so," sagte Dinah. „Weine dich aus, armes Kind, es macht das Herz leichter."

„O Dinah," schluchzte Margaretha, „du bist doch die treue, alte Freundin geblieben. Gott vergelte dir's. Ich — ich hab's wohl gewußt, daß der Vater mich nicht mehr annehmen würde. Aber — Dinah — ich wollte — ja nur bei ihm sterben!"

„Still, still, Kind!" fiel Dinah ein. „Komm, trink diesen Thee. So, so. Und nun leg deinen Kopf auf dieses Kissen. — Gut so. Jetzt kannst du ruhen; aber sprich nicht mehr."

„Noch laß mich sprechen, Dinah; mir ist, als ob ich dir Alles sagen müßte, was mir das Herz so schwer macht. Komm, Dinah, gib mir deine Hand. Ich muß bald wieder gehen. Ich will mich nur ein wenig wärmen und dann geh ich wieder fort, — hinaus in die Nacht."

Da brauste ein Windstoß an das Haus, daß die Fenster klirrten. Margaretha schauderte zusammen. „Ja, ich muß fort — mein Vater hat keine Tochter mehr! Siehe, ich habe so viel leiden müssen in diesen Jahren, ich bin sehr schwach — und — und mein Husten ist oft so heftig."

„Armes Kind," flüsterte die Negerin und glättete mit leichter Hand das dünne goldene Haar.

„Ja, meine Strafe ist schwer gewesen," schluchzte die Arme, während die Thränen über die bleichen Wangen rollten. „Der Mann, mit dem ich ohne des Vaters Segen mich verbunden, der mich hätte lieben und beschützen sollen, hat mich mißhandelt. Im Rausche hat er mich oft geschlagen, daß das Blut floß. Alles, alles hat er vertrunken. Wir waren so arm, daß ich manchen Tag kaum eine Brodrinde zu essen hatte. In einer elenden, schmutzigen Wohnung habe ich leben müssen, unter wüsten, rohen Leuten. Da wurde mein Kind geboren. Ach, es war so elend und schmächtig, und es wimmerte immer, daß es mir fast das Herz abdrückte. Der Vater ging davon — ich weiß nicht, wohin, fort — und ich war mit dem armen Kleinen allein. Aber bald starb es. Es ist verhungert, Dinah, — ja verhungert. Und dann habe ich gearbeitet, Tag und Nacht genäht — sieh meine Hände, wie die so hart geworden sind. Als aber der Husten immer schlimmer wurde und als ich fühlte, daß es zu Ende gehen würde, da zog solch eine Sehnsucht nach meiner Heimath und meinem Vater in mein Herz ein, daß ich's nicht mehr aushalten konnte. Ich hab mich auf den Weg gemacht und bin gekommen. Meine Füße sind ganz wund gelaufen. — Ich — ich wollte hier bei meinem Vater sterben — und — und in der alten Heimath begraben werden." Immer leiser war die Stimme geworden, kaum hörbar waren die letzten Worte. Dinah, der jetzt selbst die Thränen über die schwarzen Wangen rollten, konnte nur immer wieder schluchzen: „Armes Kind!" — — Vom Courthaus schlug's eilf und die Glockentöne hallten zitternd durch die stille, kalte Dezembernacht.

Langsam erhob sich Margaretha. „Und nun will ich wieder gehen!" sagte sie. Klagend und wehmüthig klangen die Worte, mit denen sie den zerrissenen Mantel wieder um sich zog. „Was aus mir werden wird, weiß ich nicht. Es liegen zwei Wege vor mir; möge Gott mir Licht schenken, den guten zu wählen."

„Nein, geh jetzt nicht, Margaretha; jetzt nicht in dieser dunkeln, grimmig kalten Nacht. Warte, bis es Morgen wird."

„Nein, Dinah, ich muß gehen. Laß mich ziehen und morgen — morgen sage meinem Vater, daß ich fortgegangen sei und daß ich nie wiederkommen werde. Sage ihm, daß ich seine Vergebung erfleht habe, als ich sein Haus verließ. Aber, Dinah — sage ihm auch — ich — ich hätte ja blos bei ihm sterben wollen."

Die alte Negerin schluchzte laut auf und barg ihr Gesicht in den Händen. Als sie aufschaute, war Margaretha verschwunden, ein leiser Schritt hallte auf dem Flur — und dann schlug die Thüre wieder zu.

— — — — Als am nächsten Morgen der alte Todtengräber in den Friedhof trat, folgte er einer frischen, vom Winde halbverwehten Fußspur. Sie führte an Lucia Curtons Grab. Der Schnee aber zeigte deutlich an, daß auf dem Grabe Jemand niedergesunken sei.

IV.

Am wolkenlosen, nächtlichen Himmel schimmerten wieder viele tausend Sterne und schauten hernieder zu der in der Dunkelheit schlummernden Erde. Ein leichter Westwind strich über Wald und Flur dahin. Er küßte die Blumen und flüsterte ihnen ein leises „Gute Nacht“ zu. Und die Blumen neigten sich alle der Erde zu, als wollten sie das Gesicht in dem kühlen, vom Nachtthau befeuchteten Grase bergen. Die hohen Bäume hauchte der Wind an; die wiegten ihre Kronen, die Blätter zitterten und lispelten „Gut' Nacht!“ Auch zur alten Curton Mansion kam der Nachtwind und huschte von Strauch zu Strauch, von Baum zu Baum; dann wehte er die alten Mauern an und schlich sich endlich in das offene Fenster hinein, aus dem ein matter Lichtstrahl in die Dunkelheit fiel. Und da küßte er nicht eine Blume, sondern eine gefurchte Stirn, die auf eine zitternde Hand gestützt war, und spielte leicht mit dem dünnen, grauen Haare, das um die Schläfen hing.

Der alte Judge saß am Fenster und schaute hinaus in die finstre Nacht. Da draußen war es so still, so friedlich. Nichts regte sich, als die Blätter im Abendwind. O, das war kühl und erfrischend. Seine Stirne war so heiß und sein Herz so traurig und verzagt. Er war heute siebzig Jahre alt geworden. Siebzig Jahre! So lange das Glück und den Frieden gesucht — und doch war's dunkel und traurige Nacht in seinem Leben. Aber hatte er nicht einen Theil seines Elendes selbst verschuldet? War seine Margaretha, der Liebling seines Herzens, nicht wieder heimgekehrt aus der fernen, unfreundlichen Welt? Hatte sie nicht auf ihren Knieen im Schnee gelegen und schluchzend um Vergebung gebeten? Und dann — eine zitternde Hand fuhr über die Stirne, als ob sie mit den Falten, die dort lagen, die schrecklichen Bilder der Vergangenheit vertreiben wolle — hatte er sein Kind nicht in die Nacht hinausgestoßen? Ein Stich ging ihm durch's Herz.

„O, ich kann nicht mehr,“ stöhnte er, „ich kann diese Last nicht mehr tragen. Ich kann mein Herz nicht mehr stählen, es wird weich und es schmerzt.“ Seine Hand preßte er auf die Brust. Armer Mann! Warum wolltest du Den nicht kennen, der da ruft: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken!“

Er konnte heute Abend seine Gedanken nicht bezwingen. In seinem Innern wogte und wallte es. Die Thränen rollten dem alten Manne über seine Wangen. Endlich war das Eis gebrochen. Endlich hatte die Liebe doch die Uebermacht gewonnen. „Wo mag sie sein? In die kalte Nacht habe ich sie gestoßen, — und sie war doch mein Kind — mein und Lucias Kind. Sie wollte ja auch nur sterben an dem alten Vaterherzen! Ist sie todt? O HErr, mein Gott! Ich wollte meinem Kinde nicht vergeben, kannst du mir vergeben?“

Später und später wurde es und noch immer schaute Curton hinaus in die Dunkelheit.

„O, wenn sie wiederkäme — meine Margaretha! Vielleicht ist sie aber schon heimgekommen in eine bessere Heimath dort oben, und der Vater dort ist barmherziger gewesen, als ich es war.“

Die Sternlein schimmerten weiter und das blasse Licht der Mondsichel zitterte auf den Bäumen. „O Margaretha!“ rief Curton schluchzend, und streckte wie flehend seine Hände in die Nacht hinaus. Der Westwind draußen aber seufzte und trug den Angstschrei eines gebrochenen Vaterherzens hinauf zum Himmel.

V.

„Wegen des anhaltenden Unwohlseins des Richters Blanchard wird der greise Richter Curton von Moretta einstweilen im Polizeigericht präsidiren.“

So stand's zu lesen in den Morgenzeitungen, die eines Sommertags im Jahre 18— auf den bewegten Straßen der großen Stadt L. verkauft wurden.

Eine ehrwürdige Erscheinung war der alte Judge, als er seinen Sitz einnahm. Sein Haupt war mit schneeweißem Haar bedeckt und sein Gesicht in den Rahmen eines silbernen Bartes gefaßt. Das Auge war nicht mehr so lebhaft, die Wangen nicht mehr so frisch und die Stirn war von tiefen Furchen durchzogen. Auch die Hände zitterten, er ging etwas gebückt und stützte sich dabei auf einen Stock; und die Advokaten sagten, der Alte sitze oft, wie in tiefem Traum versunken und höre kaum, was man zu ihm rede.

* * *

„Maggie Curton!“ rief der Polizeisergeant, und ein schmutziges, in Lumpen gehülltes Weib trat vor die Schranken. Das Haar hing wüst, von Schmutz in zottige Stränge zusammengeklebt, um das Gesicht herum. In den Zügen konnte wohl ein aufmerksames, scharfes Auge noch Spuren einer verblichenen Schönheit finden, doch hatte die Schwindsucht ihr Siegel unverkennbar auf das Antlitz gedrückt.

„Welche Anklage?“ fragte der Clerk und tauchte die Feder in die Tinte.

„Diebstahl und Vagabundiren,“ antwortete der Polizist, der die Verhaftung vorgenommen.

Judge Curton blickte zum Fenster hinaus, — solche Fälle hatte er jeden Tag — und fragte mechanisch: „Wer vertheidigt die Person?“

Die Gefangene faßte krampfhaft das Geländer, vor dem sie stand, und sagte mit zitternder Stimme:

„Herr Richter, ich habe keinen Advokaten. Ich bin mein eigener Anwalt. Ich bin schuldig! Lassen Sie mich in's Gefängniß führen! Da werde ich Ruhe haben. Ich kann nicht mehr fort, so wie so. Ich bin krank und werde bald sterben, — warum nicht im Zuchthaus so gut wie sonst wo? Ich habe keine Heimath, keine Verwandten, keine Freunde. Mein Vater hat mich verstoßen. Als ich, sein verlorenes Kind, heimkam und, um Verzeihung flehend vor meinem Vater niedersank, da hat er mich verstoßen. Herr Richter, damals wollte ich

sterben — aber meine Zeit war noch nicht gekommen, ich mußte leben. Als ich wankend, müde und matt, meiner alten Heimath den Rücken kehrte, wollte ich arbeiten. Niemand gab mir Arbeit."

Ein dumpfer Husten unterbrach ihre Stimme und erschütterte den matten Körper der Sprechenden.

„Ich — ich mußte betteln. Es war kalt; ich zitterte vor Kälte. Ich war hungrig. Ich sah nur zwei Wege vor mir in meiner Verblendung — den Tod und das Laster. Ich Elende wählte das Laster und warf mich der Sünde in die Arme. Jetzt — jetzt kann ich nicht weiter. Ich bin krank. Meine Brust — schmerzt — mich. Senden — Sie mich — in's Zuchthaus — Herr Richter, — damit ich endlich ...."

Erschöpft sank sie auf eine Bank nieder und stützte das Haupt in die abgezehrten Hände.

Judge Curton saß unbeweglich auf seinem Sessel—starr wie eine Bildsäule. Als die Gefangene anfing zu reden, war er plötzlich zusammengezuckt und hatte sie lange angeblickt. Dann hatten sich seine Lippen bewegt, als ob er einen Namen flüstere und sein Haupt war auf die Brust gesunken. So saß er noch da. Das lange, silberweiße Barthaar wallte herab und bedeckte die gefalteten Hände.

Athemlose Stille herrschte im Saal, als die Verbrecherin geendet hatte. Alle Augen waren auf den Richter geheftet. Der aber rührte sich nicht. Und als die Advokaten zu ihm traten, um ihn aus seinem Traume zu wecken, da fiel sein Haupt zur Seite auf die Schulter. Er war todt.

* * *

Im Hospitale des städtischen Armenhauses lag die Vagabundin, die man aus dem Gefängniß hergebracht hatte. Eine mitleidige Wärterin hatte das wirre Haar geglättet und zurückgekämmt, das Gesicht gewaschen und ihr reine Kleider angelegt. Die bleichen eingefallenen Wangen, die breiten blauen Ränder um die Augen, verliehen dem Antlitz einen unheimlichen, geisterhaften Anblick.

Dr. Armand, der Armenarzt, beugte sich über die Sterbende. Nur er wußte, wer sie sei — er hatte sie gleich erkannt. Der Tod des alten Curton war für ihn kein Räthsel, das man schließlich mit „Herzschlag" löste. Er hatte der Gefangenen nicht gesagt, wer der Richter gewesen, vor dessen Schranken sie gestanden. „Warum auch?" hatte er gedacht, „ich will sie ruhig sterben lassen."

Dr. Armand beugte sich über die Sterbende und flüsterte: „Margaretha!" Die Augen öffneten sich. Es waren immer noch die großen, blauen Veilchenaugen. Sie sahen ihn fremd an. Aber nur eine Sekunde; dann glitt ein Lächeln über das bleiche, müde Gesicht — ein Sonnenstrahl aus glücklicher Jugendzeit — eine dünne Hand legte sich in die des Arztes und Margaretha Curton hauchte leise: „Vergebung! Friede!"

Als das Dämmerlicht erstarb, drückte Dr. Armand ein Paar gebrochene Augen zu, faltete zwei weiße kalte Hände auf einer leblosen Brust und sagte: „Es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut." Seine Stimme klang zitternd, als ob er schluchze. Und draußen war es wieder Nacht. — —

Ein Gruß an die strebende Jugend.

Wo kommst du her?
Du eilst mit schnellen Schritten,
Mein Wand'rer, in die Zukunft hin.
Komm, stehe still, laß dich erbitten,
Und lenk' auch rückwärts deinen Sinn.
Ein Saatfeld ist des Lebens Morgen,
Vergangenheit ein tiefer Schacht,
Drin liegt viel Gold, viel Sand verborgen,
Viel Korn, viel Unkraut: Nimms in Acht!

Wo kommst du her
Mit deinen rothen Wangen,
Mit deiner Lust und frohem Muth?
Meinst du: Vergangen ist vergangen,
Und streckst dich nur nach künftgem Gut?
Gedenkst du nicht der heißen Triebe,
Womit die Mutter dich umfing?
Vergissest du der treuen Liebe,
In der dein Vater mit dir ging?

Wo kommst du her
Mit deinem frischen Streben,
Zu lernen, was die Erde birgt?
Mit deinem Drang, der voller Leben,
Verständig, kühn nach Außen wirkt?
Wer hat auf dieser Erde Boden
Mit Kraft den Menschen angethan?
Wer hat als Herr es es ihm geboten:
Mach dir die Erde unterthan —?

Wo kommst du her
Mit deinen Idealen,
Die leuchtend ob der Erde stehn,
Den Bildern, die sich hochher malen,
Wie Berge in den tiefen Seen?
Erschließ den Geist für diese Sterne,
Du bist ja nicht dem Thiere gleich!
Es spiegelt sich in dir von ferne
Die Herrlichkeit vom Himmelreich.

Wo kommst du her
Mit deinen Phantasien,
Den Mächten aus der Träume Land,
Die täuschend dich in's Eitle ziehen,
Zum Spiel mit schmutz'gem Erdensand?
Ein Abgrund gähnt in deinem Herzen
Dem strömen gift'ge Dünste aus,
Und bannen dich mit Lust und Schmerzen,
Gekettet in der Knechtschaft Haus.

Wo kommst du her?
Sitz'st du wie Hagar traurig
Am Wüstenbrunnen wüst, bestaubt?
In finstern Nächten bläst dir schaurig
Der Wüstensturm um's düstre Haupt?
Ist Andrer Schuld des Jammers Welle?
Brach bös' Geschick des Friedens Port?
Riß eigner Trotz als wilde Quelle
Dich, Armen, in die Wüste fort?

Wo kommst du her
Auf deinem heißen Lager,
Vom Krankheitssturme schnell geknickt?
Einst weiß und roth, nun bleich und mager,
Daß früh der Tod in's Aug' dir blickt?
Ob du im Vaterhaus geblieben,
In Gottes Näh' und süßem Bund?
Ob Leichtsinn dich hinweg getrieben
Zur Träberkost auf falschem Grund?

Wo kommst du her —
Aus weitem, finstrem Lande?
O eile schnell an's Vaterherz!
Noch gelten deiner Taufe Bande,
Noch sieht Er an der Buße Schmerz,
Noch merkt Er auf des Kindes Glauben,
Wirf hin am Kreuze deine Last!
Nimm Gnade! Laß dir's nimmer rauben!
Ergreif's — und halte, was du hast

(Aus Lebensblumen.)

Der Gummibaum.

Dieser schöne Baum ist eine der beliebtesten Zimmerpflanzen. Doch mögen wohl Wenige, die ihn pflegen, eine Vorstellung haben, zu welcher majestätischen Pracht sich im geeigneten Klima und Boden diese Pflanze entwickeln kann. Sie gedeiht

am besten in Indien. Ernst Häckel erzählt darüber in seinen neuesten indischen Reiseberichten, wie folgt: „Ich besuchte den botanischen Garten in Ceylon. Zum Eingang in den Garten führt eine Allee von prachtvollen, alten Gummibäumen. Das ist derselbe indische Baum, dessen eingedickter Milchsaft das Kautschuk liefert, und von welchem bei uns sehr häufig junge Pflanzen im geheizten Zimmer gehalten werden, um den Beschauer durch das üppige Saftgrün des dicken, lederartigen, einförmigen Blattes zu erfreuen. Während aber bei uns solche Gummibäume, wenn ihre fingerdicken Stämme die Decke des Zimmers erreichen und einige fünfzig Blätter auf ihren paar Aesten tragen, bereits bewundert werden, entwickelt sich hier im heißen Vaterlande dieselbe Pflanze zu einer Baumgestalt, welche mit unsern stolzesten Eichen wetteifert. Eine ungeheure Krone von vielen tausend Blättern bedeckt mit ihren mächtigen 40 — 50 Fuß langen und horizontal ausgestreckten Zweigen den Flächenraum eines stattlichen Palastes, und von der Basis des dicken Stammes geht unten eine Wurzelkrone aus, welche oft zwischen 100 — 200 Fuß Durchmesser hat, weit mehr, als die Höhe des ganzen Baumes beträgt. Diese erstaunliche Wurzelkrone besteht meistens aus zwanzig bis dreißig Hauptwurzeln, welche von eben so vielen vortretenden Rippen des unteren Stammes abgehen und gleich kriechenden Riesenschlangen sich über den Boden ausbreiten; der Gummibaum heißt daher auch bei den Eingeborenen „Schlangenbaum." Häufig erheben sich dabei zugleich die Wurzeln über den Boden gleich starken, senkrecht stehenden Brettern, und bilden so mächtige Stützpfeiler, auf denen der Riesenstamm unbewegt dem Sturme Trotz bietet. Die Zwischenräume zwischen den Stützpfeilern bilden förmliche Kammern oder Schilderhäuser, in denen sich ein aufrechtstehender Mann verstecken kann.

Die Fälschung von Nahrungsmitteln.

Es waren einmal vier Fliegen, die hatten Hunger. Die erste naschte an einer Wurst und starb; denn die Wurst war mit Anilin gefälscht. Die zweite naschte Mehl und starb; denn das Mehl war mit Schwerspath verfälscht. Die dritte trank Milch und starb an Kolik; denn die Milch war mit Kalk gemischt. „Gestorben muß doch einmal sein," dachte die vierte, und flog auf das Fliegenpapier mit dem Todtenkopf und dem Worte „Gift!" Aber sie trank und trank und war guter Dinge, und starb nicht, — denn das Fliegenpapier war a u c h verfälscht.

Das Wetter ist immer gut.

Beim nassen Wetter solltest du nicht klagen,
Beim trocknen Wetter mußt du nicht verzagen,
Beim kalten Wetter mußt du niemals murren,
Beim warmen Wetter mußt du niemals knurren
Sei vielmehr immer dankbar und zufrieden,
Was für Wetter uns auch Gott beschieden.

Der Weihnachtsabend.

Es war an dem kalten Nachmittag des 24. Dezember 1880, als Mr. Wright, ein Schottländer, durch die Straßen der Hauptstadt Württembergs eilte. Die Temperatur war sehr niedrig, der Schnee tief, und der Wind so schneidig, daß Mund, Nase und Ohren vor demselben geschützt werden mußten. Doch konnte Mr. Wright nicht umhin, dann und wann stehen zu bleiben, um die Menge der vorübergehenden Menschen zu betrachten. Da trug der Eine einen Tannenbaum, der Andere ein Packet voll Herrlichkeiten verschiedener Art für die „Bescheerung," ein Dritter ging soeben aus einem Uhrmacherladen und steckte ein schönes Käst=chen in die Tasche, ein Vierter hielt ein Buch mit Goldschnitt in der Hand u. s. w., und auf ihren fröhlichen Gesichtern konnte man das Vorgefühl der bevorstehenden Freude lesen. Im deutschen Familienkreise muß doch der Weihnachtsabend schön sein, dachte Mr. Wright; ich will wo möglich den heutigen Abend bei mei=nem alten Freunde, anstatt im Hotel zubringen. Er machte nämlich eine Reise nach dem Morgenland und auf seiner Fahrt durch Stuttgart wollte er seinen Studiengenossen, Herrn Weiß, besuchen.

Als der 24. Dezember zur Neige ging und die Dämmerung schon heran=brach, befand sich Mr. Wright im Hause seines Freundes und beobachtete das Treiben der Hausgenossen. Der Hausherr war im großen Wohnzimmer ganz allein abgeschlossen und geheimnißvoll war seine Beschäftigung. Dann und wann trat er aus dem Zimmer, hurtig die Thüre hinter sich zumachend; er holte etwas und eilte wieder in's Zimmer. Was mochte er da wohl treiben? Papa erwartet das Christkindli, sagte ein kleines, siebenjähriges Mädchen zu Mr. Wright. Auch die übrigen Hausgenossen waren vollauf beschäftigt. Die Mädchen machten ihre Toilette, wobei ihnen die Mutter behülflich sein mußte, und die Knaben beeilten sich, nach Aufräumung der Schulbücher u. s. w. ein Gleiches zu thun. Nun war Alles fertig, und in großer Spannung erwartete man der Aufforderung, in's geheimnißvolle Zimmer einziehen zu dürfen. Eine traute Stille herrschte im ganzen Hause, — da erscholl der Ruf des Hausva=ters: Kommt, kommt! Mr. Wright mußte mit allen Hausgenossen in das nun geöffnete Zimmer eilen. Die Kleinen, stutzig gemacht über das ihnen vom geschmückten Tannenbaume entgegenleuchtende Lichtmeer, wagten nicht näher zu treten. Sogleich, ehe man noch Zeit hatte, sich umzuschauen, stimmten Eltern und Kinder ein Weihnachtslied an. Es wurde sodann die Runde um den Weihnachtsbaum gemacht. Neben dem Baum fand man die Geburtsgeschichte Jesu in Bildern dargestellt. Endlich wurde Jedes zu den umherliegenden Ge=schenken oder „Bescheerungen des Christkindli" hinzugeführt. Auch Mr. Wright wurde mit einem Buch, das Beschreibungen des Morgenlandes enthielt, be=dacht. Daß hierauf ein Jedes sein Geschenk betrachtete und dem glücklichen Hausvater seine Freude und seinen Dank ausdrückte, ist kaum nöthig zu er=wähnen.

Nach der Bescheerung ging die ganze Gesellschaft zum bescheidenen Abend=

essen, das aber mit einem schönen Gespräch gewürzt war. Und weil dasselbe sehr belehrend ist, so will ich es mittheilen.

Mr. Wright begann: Die heutige Weihnachtsfeier gefiel mir sehr. Die deutsche Sitte vom Weihnachtsbaum und Geschenkevertheilen finde ich besonders schön. Schade, daß bei uns in Großbritannien diese Bräuche nicht stattfinden. Wir berauben uns damit der edelsten Freude, die je ein Familienfest gewähren kann.

Der Weihnachtsbaum und die Geschenke, erwiederte Hr. Weiß, sind nicht blos deßwegen schön, weil sie eine Familienfreude bereiten, sondern vielmehr, weil sie eine tief religiöse und christliche Bedeutung haben.

Davon weiß ich nichts, entgegnete Mr. Wright verwundert. Ich glaubte im Gegentheil, daß der Ursprung dieser Sitte in's heidnische Alterthum zurückreicht und ich bin neugierig zu vernehmen, was der Baum bedeutet.

Hr. Weiß: Die Juden feiern zu dieser Jahreszeit ein Fest, dessen Name ähnlich klingt unserem Weihnachten; es heißt nämlich „Weihtag" (Chanuka). Dasselbe wurde um's Jahr 165 v. Chr. von den Makkabäern verordnet (1 Makk. 4, 56) zum Andenken an die Befreiung Jerusalems vom Joch der syrischen Könige und an die Reinigung des Tempels vom syrischen Götzengräuel. Die Makkabäer ließen damals den Tempelleuchter zu Jerusalem, der von Antiochus zertrümmert und weggeführt und von ihnen neu angefertigt worden war, allabendlich anzünden, wie es das Gebot erheischte, und die Häuser zu Jerusalem acht Tage lang glänzend beleuchten.

Auch jetzt, unterbrach ihn Mr. Wright, zünden die Juden während jenes Festes die Oellampen eines Tempelleuchters allabendlich an.

Richtig! versetzte Hr. Weiß. Aber ich will jetzt deine Aufmerksamkeit auf den echten Tempelleuchter zu Jerusalem richten. Wenn wir uns denselben vergegenwärtigen, so finden wir, daß er wie ein Baum gestaltet war. Wie Aeste erhoben sich zu beiden Seiten drei Arme, die den mittelsten Arm, Schaft genannt, umschlossen. Darauf waren Kelche, Blumen und Früchte (Aepfel und Granaten) abgebildet. Warum war aber der Leuchter in solcher Form gemacht? Zweifelsohne, um ein Abbild des Lebensbaumes, der im Paradiese ist, darzustellen, und die Vergangenheit und Zukunft, d. h. den verlorenen und den wiederzugewinnenden Baum des ewigen Lebens dem Volke Israel vor Augen zu malen. Durch Christus ist aber der Lebensbaum für die Menschheit wiedergewonnen worden. Darum haben wir Christen an Weihnachten nicht ein bloßes Abbild eines Baumes, sondern einen wirklichen Baum, um den schon gewonnenen Lebensbaum zu versinnbildlichen, der ewig grünt und Heiligung und Seligkeit als Frucht trägt.

Mr. Wright: Das leuchtet mir ein. Und die Aehnlichkeit zwischen Weihnachtsbaum und Tempelleuchter führt mich auf die Idee, daß die Lichter am ersteren dasselbe bedeuten, wie die Lichter am letzteren.

Hr. Weiß: Allerdings! Wie am Tempelleuchter, so versinnbildlichen die Lichter am Baum das geistliche Licht der Erkenntniß und Wahrheit, die durch Christum uns geworden ist. Licht und Leben, oder Erkenntniß und Freiheit

von der Sünde und ihren Folgen, gehören zusammen. „Die Wahrheit wird euch frei machen," sagt unser Heiland zu seinen Jüngern.

Und die Geschenkevertheilung, fuhr Hr. Weiß in seiner Reflexion fort, ist ein schwaches Abbild vom großen Geschenk Gottes, das uns fast vor neunzehnhundert Jahren an diesem Abend zu Theil geworden ist durch die Geburt unseres Heilandes. —

Die letzten Worte des Hrn. Weiß gaben seinem Freunde Veranlassung, dies Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, welcher ihn schon lange bewegte. Du sprichst, sagte Mr. Wright, mit solcher Bestimmtheit von der Geburt Christi am heutigen Abend, als ob das schon eine ausgemachte Sache wäre, während wir doch keine sichere Urkunde über den genauen Datum haben. Warum die Feier dieses Festes sich gerade auf den Abend des 24. Dezember feststellte, ist mir ungewiß; es geschah aber wahrscheinlich, wie Manche behaupten, wegen der Wintersonnenwende.

Hr. Weiß: Bitte, erkläre dich deutlicher.

Mr. Wright: Nun, ich meine, man machte einen Vergleich zwischen der irdischen Sonne und der geistigen Sonne, Christus, und sagte: Wie die irdische Sonne in dieser Jahreszeit neue Macht zu gewinnen beginnt, nachdem die irdische Finsterniß zum höchsten Gipfel ihrer Macht gelangt ist, also mußte auch Christus, die geistige Sonne, in dieser Jahreszeit erschienen sein, nachdem die geistige Finsterniß in der Heidenwelt den Höhepunkt ihrer Herrschaft erreicht hatte.

Hr. Weiß: Die Deutung ist an sich gut. Doch das allein wird schwerlich die christliche Kirche veranlaßt haben, unser Fest auf diese Jahreszeit festzusetzen. Wir haben vielmehr eine sichere Quelle, woraus man mit Bestimmtheit den Geburtstag Christi ermitteln kann, und die Christen der ersten Jahrhunderte haben wohl darauf geachtet.

Du meinst wahrscheinlich, unterbrach ihn Mr. Wright, die römische Ueberlieferung, oder vielmehr die in den römischen Archiven aufbewahrte Zeitbestimmung über die Schätzung des Procurators Quirinus, worauf sich Chrisostomus beruft, um den 25. Dezember als Geburtstag Christi zu rechtfertigen. Aber die römische Tradition ist für uns Evangelische nicht maßgebend, und was letzteres anbelangt, so könnte Chrisostomus darüber falsch berichtet worden sein.

Nein, erwiederte Hr. Weiß, ich meine eine ganz andere, viel sicherere Quelle, die gerade für uns Evangelische besonders maßgebend ist. Die Quelle, die ich meine, ist das Wort Gottes, und zwar die Weissagung des Propheten Haggai. Der Prophet verkündigt nämlich, daß die Grundsteinlegung des letzten Tempels, der herrlicher sein soll als der frühere, und daß die ewige Weihe desselben, also die Geburt des Messias, am 24. Kislew (= 24. Dezember) stattfinden werde. Die Christen, welche auf die Weissagung achteten, konnten nicht über die Geburt des Messias im Zweifel sein; — am 24. Abend des Kislew mußte der ewige Tempel gegründet worden sein.

Lieber Leser! Wenn dir obige Auseinandersetzungen einleuchten, so ist meine Mühe belohnt. J. J. Silbermann, P.

Was liesest du?

Dies ist in unserer Zeit keine müssige Frage, sondern eine Frage von großer Tragweite, denn wir sind ein von der Presse ganz beherrschtes Volk. Die Presse ist der öffentliche Markt, da Alles ausgetauscht, bekrittelt, beurtheilt und gerichtet wird. Die Presse ist der Tonangeber zum Guten wie zum Bösen. Sie bildet die öffentliche Meinung. Darum ist es nicht einerlei, wie man sich zur Presse mit ihren Produkten, als: Zeitungen, Tagesblätter, Journale, Magazine, Romane, Novellen, Flugschriften, Kalender u. s. w. stellt. Die alten Zeiten unserer braven Vorfahren, da man sich in seinem stillen Heim um den Welthandel und um die Zeitung wenig kümmerte, da man fleißig seine Bibel, Predigt- und Erbauungsbücher las und beinahe auswendig wußte, sind vorbei. In unserer schnelllebigen und leichtfertigen Zeit sind wir von Zeitungen aller Art überfluthet. Da gibt es fast kein Haus mehr, da nicht eine oder mehrere weltliche Zeitungen sich eingebürgert haben. Die guten alten Bücher, die die Gottesfurcht und Erkenntniß fördern, werden vergessen oder fast gar nicht mehr gebraucht in den Häusern, da man von der politischen Zeitung gänzlich abhängt. In Familien, da das Christenthum am Aussterben ist, hat man im Parlor vielleicht eine Prachtbibel, die ungebraucht als Hausrath oder Zimmerschmuck Parade machen muß. Das ganze Jahr über aber liest Niemand darin. Im Wohnzimmer ist eine Wandmappe oder ein Tisch voll Zeitungen, die täglich und wöchentlich sich einstellen und zum Theil auch durchgelesen werden. Könnte das alte heilige Bibelbuch laut reden, es würde dem zeitungssüchtigen Geschlecht bittere Vorwürfe machen. Das vielbewährte Gotteswort, das unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege sein will, wird zurückgesetzt. Die fleißigen Zeitungsleser machen die Bibel fremd. Die solches thun, lassen sich dann anziehen und bestimmen von den wankenden Irrlichtern weltlicher Neuigkeit und Aufklärung.

Welch ein Umschwung der Dinge in etwa zehn Jahren! In mancher Zeitung erwirbt sich der Leser eine Art Vielwisserei und Weltklugheit, aber es geschieht auf Kosten seines Glaubens und zum Schaden seines Seelenheils. Was da ein Mensch an Weltkenntniß zu gewinnen meint, das verliert er anderseits wieder, indem er die Tugenden der Einfalt, Aufrichtigkeit, Frömmigkeit, Gotteserkenntniß u. s. w., die ja nur aus dem Gotteswort gelernt werden, gänzlich aus den Augen verliert. Millionen von Menschen lassen sich von ihrer Zeitung leiten, wie die Schafe vom Leithammel; die Zeitung ist ihre Bibel, ihre Erbauung, Erholung, ihre einzige geistige Nahrung. — Manche Zeitung, die groß und alt geworden ist und sich die Gunst der Leser erworben hat, weil sie es allezeit verstand, es Allen recht zu machen und immer den Mantel nach dem Winde zu hängen, läßt auch manchmal ein starkes Selbstbewußtsein kund werden und geberdet sich als Volkserleuchter und Führer, als Generalpächter aller Weisheit und Wahrheit. Was sie redet, muß vom Himmel herab geredet sein und der große Haufe fällt ihr zu. Wer über dem Zeitungslesen das Wort Gottes versäumt, verliert auch den Geschmack an der Kirche und Predigt. Er wird in die Zeitungsweisheit ganz verstrickt. Die Sonne der Gerechtigkeit verliert er und

folgt nur noch dem alten, blendenden Nordlichte menschlicher Weisheit. Wo die Weisheit von oben, die göttliche, fehlt, da ist es nur eine Weisheit von unten und die nennt St. Jacobus „irdisch, menschlich, teuflisch." Die Zeitungsweisheit ist, wie der Mond, ein fortwährender Nachtwandler, viele Sternlein um ihn herum, aber die Hauptsache, die Sonne, fehlt eben.

Was liesest du? Welcher Geistesrichtung gehört deine Zeitung an, die du wöchentlich oder täglich liesest? Leitet sie dich auf den Weg der Wahrheit oder führt sie dich irre? Wird sie dir ein Segen oder Fluch für Zeit und Ewigkeit? Der geneigte Leser wolle diese Frage sich selbst beantworten. — Wir müssen auch einstmals Gott Rechenschaft geben, wie wir unsere freie Zeit benützten und was wir gelesen haben. Auch sind wir's der Bewahrung unserer Seelen und den lieben Unsrigen schuldig, daß wir auf's Sorgfältigste vor Allem uns hüten, was unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt, anstatt fördert, hindert.

Es ist nicht zu leugnen, die Presse ist für die Menschheit auch schon ein Segen geworden; sie liefert uns, um wenig Geld, die Bibel, die früher ein ganzes Vermögen gekostet haben würde. Sie vervielfältigt gute Schriften, die unsern Gesichtskreis erweitern und uns mit gemeinnützigen Kenntnissen bereichern. Doch ist wiederum auch nicht in Abrede zu stellen, daß die arge Welt, der Teufel, die Presse in seinen Dienst nimmt und so wird sie also zum Fluch verwandelt. — Groß sind die Zeitungen unserer Tage mit ihren mächtigen Pressen, die in einer Stunde zehntausend Exemplare drucken, die dann zu hundert Tausend täglich in alle Welt verschickt werden. Dies gibt uns einen Einblick in die Vielgeschäftigkeit der Presse. Da wird Tag und Nacht, Sonntag und Werktag fleißig gearbeitet, um Lesestoff herbeizuschaffen. Da sind viel tausend Köpfe, Federn, Hände und Füße thätig, die Zeitungen fertig zu stellen. Wir können es uns nicht verhehlen, daß die Zeitung, von der großstädtischen bis zum kleinen Lokal- und County-Blatt herab, eine Großmacht, ja der Mund der Zeit geworden ist. — Aber auch der Abfall von Gott ist groß, und die weltliche Zeitung befördert ihn. Die gottentfremdete Zeitung ist vielfach zum Riesen Goliath herangewachsen. Stolz und vornehm verachtet sie die Bibel, Kanzel, Kirche und fordert das Christenthum zum Kampfe heraus, gerade so, wie der prahlerische Philister das Volk Gottes zum Streit herausforderte und den Namen Gottes höhnete.

Zwar die meisten Zeitungen halten es für Anstand und rechnen es zum guten Tone, um ihrer christlichen Leser willen, auch hie und da einmal von Humanität, Moralität und Tugend zu reden und je auch ein bischen Religion unter die Lesespeise zu mischen. Es ist aber freilich blutwenig vom Guten genommen und in einer so oberflächlichen Weise gebraucht, daß man sagen kann, der Koch hat wieder überzuckerte Pillen aufgetischt. Ein gereifter und verständiger Christ wird aus mancher weltlichen Zeitung bald herausmerken, wie die christliche Religion ohne alle Ehrerbietung behandelt wird und daß mancher Zeitungsschreiber von seiner Office aus über Religion, Bibel, Kirche, Mission und christliche Angelegenheiten urtheilt und spricht, wie ein Tauber vom Gesang spricht.

Die Zeitungen füllen auch ihre Spalten mit Roman- und Novellen-Lesestoff;

da wird der Leser unterhalten mit allerlei Dichtung und Kurzweile. Da muß leider auch die Religion zum Lachen Stoff geben, indem dieselbe in den künstlichen und unwahren Artikeln mit Unverstand und Abgeschmacktheit verbunden wird und christliche Personen oder Sachen die Rolle des einfältigen, dummen Peters spielen müssen. In solchen schlüpfrigen Kapiteln wird manchem Leser ein Vorurtheil gegen die Religion beigebracht, die doch göttlich, segenbringend ist, aber von geldgierigen Menschen zum Geldmachen gemißbraucht wird.

Es gibt Millionen Leser, die sind ganz eingenommen von ihrer Zeitung und nehmen Alles als Wissenschaft und Wahrheit an, was ihnen ihre Zeitung vorspricht. Was so ein abgefallener Katholik, Protestant oder Reformjude in seiner Office zusammenschreibt und dichtet, das glauben die Zeitungsmenschen. Wenn z. B. das neue Fündlein aufgetischt wird, daß der Mensch vom Affen abstamme, so glaubt das die Menge eher und lieber, als was die Bibel uns lehrt.

Die Zeitungsschreiber verstehen ja auch, Alles so plausibel zu machen und gerade so faßlich und handgreiflich hinzulegen, daß alle Probleme und Räthsel gelöst sind und man nicht weiter zu glauben und zu denken braucht. Ja, sie lesen sich gar glatt und unterhaltend, diese Blätter. Jung und Alt greifen nach ihnen. Man wird in der Zeitung so leicht und angenehm belehrt, der Horizont wird erweitert. Der Leser wird auf einen Berg geführt, allwo ihm alle Weisheit und Herrlichkeit der Welt vorgezaubert wird. Die Augen gehen da weit auf. Der Kopf wird aufgeklärt, das Gedächtniß wird gelehrt und ohne viele Anstrengung wird man von der hohen Zeitungsweisheit ein aufgeklärter, viel belesener Mensch. Man hat sich von der früheren Beschränktheit zum freien Denker emporgeschwungen und ist unvermerkt ein Schüler der Zeit und des Fortschrittes geworden. Man lernte die Bande frommer Scheu und Ehrfurcht gegen die Bibel, Kirche und Religion abstreifen, und weil man so gescheidt geworden ist und durch alle diese Wandlungen hindurch Alles besser versteht als früher und auch besser als andere Leute, so fängt man auch an zu räsoniren, wird unzufrieden mit allen bestehenden Ordnungen und stellt Forderungen mit der aufgeklärten Masse. — Dann und wann deckt auch die weltliche Zeitung einmal die Corruption der Zeit und des Menschengeschlechtes auf, tadelt und warnt vor dem Verderben, aber meistens in einer so witzigen und lächerlichen Weise, daß alles bessere Gefühl des Abscheues beim Lesen abgestumpft wird. Ein Selbstmord kann mitunter zur Tugend, ein Bankerott zur Geschäftsklugheit umgestempelt werden. Von Unzucht, Morden, Rauben, Schwindel, Humbug erzählt die Zeitung lange, breite, lustige Stücklein so unterhaltend und bunt gezeichnet, daß der Leser beinahe lüstern und gereizt wird, ähnliches zu thun. So lernen Kinder mit Schwefelhölzchen spielen, so werden schlafende Begierden aufgerüttelt, so vertreibt man sich die Zeit, macht die Zeitungsherren reich, sich selbst aber oberflächlich und geistlos.

Was liesest du? Kann das dich bessern und glücklich machen, wenn alle Woche oder mit jeder Zeitung eine Karre voll Neuigkeiten auf deinem Herzensacker oder in dein Gedächtniß abgeladen wird? Nur durch das Hören, Lesen und Gebrauchen des Edlen und Guten wird man selbst gut und edel. Manchem

Menschen ist schon die ungerechte und arge Zeitung zum Netz und Fallstrick geworden, er ist in seinem einfältigen Glauben erschüttert worden und auf schlüpfrige, freidenkerische Ab- und Irrwege gerathen und hat endlich im Glauben Schiffbruch gelitten. Die Ewigkeit wird erst den ungeheuren Schaden und die Verführung der gottlosen Presse offenbaren. Wir schützen und bewahren uns vor Gift und ansteckender Krankheit, wir gehen einer Gefahr aus dem Wege, gleicherweise sollen wir aber auch darauf sehen und uns und die Unsrigen hüten, daß nichts Schädliches gelesen und gehalten wird. Wie ein Tröpflein schwarzer Tinte ein ganzes Glas voll Wasser trübt, wie ein Feuerstein den Funken in sich birgt, so ist in manchem Lesestoffe der Sündenreiz und das Gemüth Befleckende enthalten. Der Verständige läßt sich warnen, die Dummen aber lassen sich fangen.

Was liesest du? Lieber Leser, unterstütze keine Zeitung, die Steine für Brod bietet, die die Grundfeste unseres Landes: die Bibel, Religion, Obrigkeit, Mäßigkeit, den Sabbath u. s. w. unterwühlt. Sei und werde kein Kunde eines Blattes, das unser Heiligthum verwüstet und den Bibel- und Christenglauben als veralteten Aberglauben verlacht. Solche Zeitungen schwätzen von Fortschritt und sind doch im Grunde genommen Rückschrittler. Denn sie sind es, die mit ihren Grundsätzen das Christenthum auflösen und zerstören, um dem alten oder modernen Heidenthum in irgend einer Form Platz zu machen.

Darum fort mit allen zweideutigen, losen, unehrlichen, gottlosen Zeitungen! Bleibt nicht mehr länger stehen, um das Spatzengeplauder von den Dächern der Aufgeklärten anzuhören; haltet, leset, unterstützet solche Schriften, die auf der heiligen Schrift fußen, die auf's Wort Gottes hinweisen, die wahrhaft weise und klug machen für Zeit und Ewigkeit. — Ihr könnt nicht zwei Herren dienen. —

Hättest du eine Zeitung im Geschäft oder Hause, die manches Nützliche brächte, aber du müßtest auch Manches nehmen, was dir und den Deinigen schädlich werden könnte, so wäre es deine Pflicht, eine solche Zeitung fallen zu lassen. Zum Gauner und Taschendiebe möchtest du doch keines deiner Kinder in die Lehre geben, um einige Gewandtheit im Handeln zu lernen; so dürfen wir uns auch nicht in Gefahr geben durch Zeitungen, da etwas in's Haus oder Herz eingeschmuggelt werden könnte, das wir später tief zu beklagen hätten.

Die Unterstützung solcher losen Zeitungen ist um so schändlicher und ungerechter, da wir Gottlob jetzt auch etliche recht gute und nach christlichen Grundsätzen herausgegebene politische Zeitungen haben, z. B. Chicago Warte, Germania und Weltbote. Es sind das gute, bewährte Blätter, die von Alt und Jung ohne Schaden gelesen werden können, die alles Verderbliche fern halten. Es sind Zeitungen, die Respekt und der Unterstützung verdienen, die für das Christenthum einstehen und gegen die ungezogene Presse Front machen. Hilf auch du, lieber Leser, die schlechten Zeitungen aus dem Weg räumen.

Wer ganz still schweigt über eine verderbliche Zeitung, der stimmt ihr bei und macht sich fremder Sünde theilhaftig. Verschließt sich die weltliche Zeitung stolz vor dem Christenthum und regiert unsern heiligen Glauben, so wollen wir uns auch gegen sie verschließen und sie nicht unterstützen. Wir können ohne sie schon fertig werden. Lieber keine, als eine schlechte Zeitung. —lz.

Zweierlei Weisheit.

Der Aufgeklärte folgt den Trieben
Und diese sind ihm Glaubenslehr';
Was Gottes Wort ihm vorgeschrieben,
Das deucht ihm fabelhaft und schwer —
Zu hoch ist ihm die Ewigkeit
In dieser aufgeklärten Zeit.

Das Stehlen und das grobe Lügen
Vermeidet man wohl öffentlich,
Allein das heimliche Betrügen
Das treibt ein Jeder meisterlich;
Und wer's nicht treibt, ist nicht gescheidt
Bei dieser aufgeklärten Zeit.

Der Ehebruch ist keine Sünde,
Verführung steht ja Jedem frei;
Und ob's gleich in der Bibel stünde,
Steht doch sein Galgen nicht dabei.
Nichts ist Moral und Sittlichkeit
In dieser aufgeklärten Zeit.

Das Taufen und Communiziren
Ist für die aufgeklärte Welt
Nur Thorheit wie das Copuliren,
Das Troubel macht und kostet Geld.
Der Kluge nimmt ein Weib und freit
Nach Art der aufgeklärten Zeit.

Ein Jeder macht jetzt nach Belieben
Sich selber seine Religion;
Da heißt's: der Teufel ist vertrieben
Und Christus ist nicht Gottes Sohn;
Nichts gilt mehr die Dreieinigkeit
In dieser aufgeklärten Zeit.

Die Zeitung ist jetzt unsre Bibel,
Die Zeitung hat uns aufgeklärt;
Die Kirche ist uns ganz von Uebel,
Kein Pred'ger unsre Ruhe stört.
So ist man klug, so bringt man's weit
In dieser aufgeklärten Zeit.

Dagegen spricht der gläubige Christ:

Ach, laßt mich doch bei meiner Bibel,
Die immer mir das Herz erfreut,
Denn ohne Glaube wird's mir übel
In dieser aufgeklärten Zeit,
Und ohne Hoffnung wär' ich hier
Ein elend aufgeklärtes Thier.

Drum fort mit euren falschen Lehren
Von Weltgenuß und Ueppigkeit!
Ihr sollt mich wahrlich nicht bekehren
Zu eurer aufgeklärten Zeit.
Bleibt mir mit eurem Schwindel fort,
Ich halte treu zu Gottes Wort.

O Welt, wie sehr bist du betrogen
Mit deiner aufgeklärten Zeit,
Und ach, wie bald ist sie verflogen!
Dann kommt die lange Ewigkeit.
Drum bleibet Gottes Wort mein Licht,
Bis mir das Herz im Leibe bricht.

Blz.

Das Lutherlied.

Anno 1530 war für die Evangelischen in Deutschland eine bange Zeit. Kaiser Karl V. hatte einen Reichstag zu Augsburg ausgeschrieben. Es sollte auf demselben die Sache der Evangelischen untersucht und der Religionsfriede wieder hergestellt werden. Aber die Evangelischen trauten dem Versprechen nicht. Hatte ihnen doch ein Jahr zuvor auf dem Reichstage von Speyer der Kaiser zumuthen lassen, daß selbst da, wo die Reformation bereits bestehe, doch die päpstliche Messe wieder eingeführt und das Evangelium nur nach der Auslegung römischer Schriften gepredigt werden sollte.

Mit ernstlichen Befürchtungen waren die evangelischen Fürsten nach Augs-

burg geritten, an ihrer Spitze Johann der Verständige, Kurfürst von Sachsen. Jeder hatte seine tüchtigsten Theologen mitgenommen, der Kurfürst von Sachsen Melanchthon, Justus Jonas und Spalatin. Den geächteten Luther aber ließ der Kurfürst auf dem Schlosse von Koburg zurück. Hier verbrachte er stille Tage. Während die evangelischen Fürsten die Sache der Wahrheit frei bekannten und die von Melanchthon verfertigte, und von Luther gutgeheißene Augsburger Konfession unterschrieben und dem Kaiser überreichten, führte Luther ein völliges Stillleben. Aber es war keine müssige, sondern eine thatenvolle Einsamkeit, denn die Mauern des Koburger Schlosses könnten erzählen von den heißen Gebeten und Kämpfen, die Luther mit seinen Glaubensgenossen in Augsburg treulich theilte.

Eines Abends saß er mit seiner Laute am Fenster. Vor ihm lag aufgeschlagen ein kleiner Psalter. In tiefes Nachdenken versunken, las er halblaut den 46. Psalm, wo es u. A. heißt: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns betroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sänken.... Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Herr Jakobs ist unser Schutz.“ Diese herrlichen Worte schienen ihn mächtig zu bewegen; manchmal veränderte er wieder etwas daran und begleitete sie mit zartem Saitenspiel. Endlich nahm er Papier und schrieb:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen u. s. w.

In kurzer Zeit war das herrliche Lied gedichtet, das als ein Denkmal evangelischer Glaubenszuversicht von Tausenden und Abertausenden seitdem ist gesungen worden. Dieses kräftige Trostlied, das er mit Saitenspiel sang, erhob auch seinen Muth. Wenn er über die Sache in Augsburg am Verzagen war, so ergriff er seine Laute, spielte und sang: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Und als die Freudenbotschaft von dem guten Ausgang des Reichstages auch in seine stille Bergfeste drang, da hat er mit jubelndem Herzen gesungen:

Das Wort sie sollen lassen stah'n
Und kein'n Dank dazu haben.

Gar schnell verbreitete sich Lied und Melodie in alle deutschen Lande. Es wurde das Schutz- und Trutz-, das Leib- und Trostlied der gesammten evangelischen Christenheit.

Im Jahre 1547 bewährte sich die Kraft des herrlichen Liedes an drei Männern, die nächst Luther die Säulen der evangelischen Kirche genannt werden können, an Melanchthon, Justus Jonas und Creutziger. Bei dem Einzuge Karl V. in Wittenberg mußten sie den Wanderstab ergreifen. Als sie in Weimar einzogen, hörten sie auf dem Marktplatze am Brunnen ein Mägdlein mit glaubensstarker Stimme singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt'n uns gar verschlingen....

Diese Worte hoben ihren sinkenden Muth auf's Neue, und Melanchthon, an die fromme Sängerin sich wendend, sprach zu ihr: „Singe, mein liebes Töchterlein, singe; du weißt nicht, was für Leute du jetzo tröstest."

Und ein Jahr später geschah es, daß die evangelischen Prediger in Augsburg vom Kaiser ihres Amtes entsetzt wurden und die Stadt und ihr Gebiet verlassen mußten. Sie machten ihren Abschiedsbesuch dem unglücklichen, bei Mühlberg überwundenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, der in Augsburg gefangen saß. Als sie diesem tiefbekümmert klagten, daß der Kaiser sie ihres Amtes entsetzt und ihnen auch das römische Reich verboten habe, weinte der Kurfürst mit ihnen, dann aber sprach er: „Liebe Herren! Also das heilige römische Reich hat euch der Kaiser verboten. Hat er euch denn auch das Himmelreich verboten?" — „Das nicht," erwiederten sie. — „Ei dann," fuhr der Kurfürst fort, „dann hat es keine Noth, „das Reich muß uns doch bleiben;" so wird Gott auch ein Land finden, da ihr sein Wort könnet predigen." — Darauf reichte er ihnen, was er eben in seiner Kasse hatte und entließ sie mit den tröstlichen Worten: „Da will ich euch auch einen Zehrpfennig geben, den theilt unter eure Brüder und Kreuzgenossen. Wiewohl ich auch ein armer Gefangener bin, so wird mir doch wohl Gott wieder was bescheren."

Zweimal, als das Loos der evangelischen Kirche auf zwei blutigen Schlachtfeldern entschieden wurde, ertönte das Lutherlied. Das war zuerst in der Ebene bei Leipzig, am Morgen des 7. September 1631, als Gustav Adolfs Heldenschaaren den Kaiserlichen gegenüberstanden. Es war ein tiefergreifender Anblick, wie, von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beschienen, die Schweden still in Reih und Glied dem überlegenen Feinde sich entgegenstellten. Plötzlich ertönte die Feldmusik, und Tausende von Kriegern stimmten das Schlachtlied an: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Und als es Abend geworden, und die blutige Feldarbeit zu Ende war, da warf sich Gustav Adolf mitten unter Todten auf die Kniee und rief mit dankerfülltem Herzen aus:

„Das Feld muß er behalten!"

Und am 6. November 1632 standen die Schweden bei Lützen abermals den Kaiserlichen gegenüber. Und ehe es zum heißen Kampfe ging, ertönte wiederum das Festlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott," und mit dem Feldgeschrei: „Gott mit uns!" stürzten sich die Schweden auf die feindlichen Reihen. Wiederum ward der Sieg erfochten, aber um einen theuern Preis, denn Gustav Adolf fand auf dem blutigen Wahlplatze den Heldentod. —

Von Lützen wenden wir unsern Blick nach Oestreich zu dem freundlichen Linz. Gerade hundert Jahre sind seit der Schlacht bei Lützen vergangen. Man schreibt das Jahr 1733. Am Ufer der Donau liegen drei große Schiffe zur Abfahrt gerüstet. Männer, Weiber und Kinder stehen auf Deck gedrängt und senden ihre letzten Grüße in die dichtgeschaarte Menge am Ufer und in die lieben Heimathsberge. „Gefällt euch die Heimath nicht mehr? Hat das freundliche Land kein Brod mehr für euch?" — „Die Heimath ist uns lieb, und Brodes hatten wir genug; aber unser Glaube ist uns lieber als die süßeste Heimath und das reichlichste Brod."

Kennst du sie nun? Evangelische sind's, die man aus den Gegenden von Hallstadt, Laufen, Ischl hier zusammengebracht, damit sie nach Ungarn und Siebenbürgen gebracht würden. Dort nur soll ihnen gestattet sein, ihres Glaubens zu leben. Ein heiliger Ernst liegt auf allen Mienen. Die Scheidenden haben sich aus den langen, schmerzlichen Umarmungen gelöst; die Zurückbleibenden haben die Schiffe schon verlassen müssen. Und doch zögert das Kommandowort noch immer. Tiefes Schweigen liegt über dem Thal.

Da plötzlich entsteht noch ein Bewegen und Drängen; die Menge wird getheilt. Soldaten betreten gebieterisch das Fahrzeug und rufen den Auswanderern zu: „Wir haben Befehl, eure Kinder zurückzubehalten, damit sie im katholischen Glauben erzogen werden!" Einen Augenblick starrt Allen das Herzblut; dann bricht der Mütter namenloser Schmerz in den Jammerruf aus: „Aber unsere Kinder können wir doch nicht lassen!" Die Antwort ist kurz: „Nun, so laßt euren Glauben!" — „Aber unsern Glauben können wir doch nicht lassen!" gibt der Chor der Männer zurück. Und einige Minuten schwankt der furchtbare Seelenkampf.

Plötzlich schwebt aus ihrer Mitte ein wunderbarer Gesang empor. Das Sturm- und Siegeslied der Evangelischen: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" braust über ihre Häupter dahin, und immer höher, immer gewaltiger schwillt die Fluth der Töne, und als sie nun zum Schluß singen:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

da haben die Worte des Liedes sie zum Schwersten gestärkt; noch einmal küssen die Mütter ihre Kleinen, dann reichen sie ihre letzte, süßeste Habe abgewandten Blickes den Soldaten hin, und als fürchteten sie, das furchtbare Opfer könne sie gereuen, rufen die Väter: „Stoßt ab in Gottes Namen!"

Wohl gibt die Sehnsucht nach den lieben Kindern, das Heimweh nach den trauten Bergen, das ungewohnte Klima, die heiße Fieberluft des Sommers noch manchem treuen Herzen den Tod, aber wohl ihnen: „Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet!"

Haltet den Sonntag in Ehren!

Gott der Herr hat gesagt: „Und meine Sabbathe sollt ihr heiligen, daß sie seien ein Zeichen zwischen Mir und euch, damit ihr wisset, daß Ich der Herr euer Gott bin." (Hesek. 20, 20.) Was ist der liebe Sonntag für ein Segenstag! An diesem Tage hat Gott der Vater die Schöpfung begonnen und gesprochen: „Es werde Licht!" An diesem Tage ist der Herr Jesus von den Todten auferstanden. An diesem Tage ist der heilige Geist ausgegossen worden über die erste Christengemeinde. Der Tag erinnert dich an die Schöpfung, an die Erlösung, an die

Heiligung, an alle drei Hauptartikel deines christlichen Glaubens. Und der Herr, dein Gott, will am lieben Sonntage dich fort und fort segnen mit Seiner Gnade und Barmherzigkeit. Der Sonntag ist keine Last, er ist eine Lust und Wohlthat für den armen Menschen. Wie ein frommer Gottesmann gesagt hat: „Das Leben ohne Sabbath ist ein endloser Weg durch die Wüste ohne Herberge." Du arbeitest dich die Woche über müde und issest dein Brod im Schweiße deines Angesichts, sei es mit dem Pfluge oder dem Handwerkszeuge oder mit der Feder. Die sechs Tage haben dich matt und müde gemacht; da hat dir dein Gott einen süßen Ruhe- und Feiertag bereitet. Nichts als Arbeit und Plage einen Tag wie alle Tage, das wäre ja nimmermehr gut. — Du denkst die ganze Woche über an die Arbeit um das tägliche Brod.

Wer immer sorgt um's liebe Brod,
Sorgt selten um den lieben Gott.

Der liebe Gott kommt dir in den sechs Tagen manchmal aus den Augen und aus dem Sinn. Der Sonntag ist aber vom Ihm gesetzt zum Zeichen, damit du weißt, daß Er der Herr dein Gott ist. Dadurch erfährst du es immer wieder und denkst immer wieder daran, daß es Einen über dir gibt, der zu aller Arbeit den Segen geben muß. — Du erfährst es in den sechs Wochentagen reichlich, daß unser armes Leben voller Mühe und Arbeit ist. Der Sonntag ist dir ein Zeichen, daß es noch ein anderes, ein seliges und herrliches Leben gibt, wo du ewig Feiertage halten wirst vor dem Throne deines Gottes. Er erinnert dich an die Verheißung: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes" (Hebr. 4, 9) und ist das Angeld dafür. Darum nennt man ihn den König und den Fürsten, die Perle der Tage. Er bleibt „der liebe Sonntag", der Tag der Freude und des Segens.

Freilich, tausend und aber tausend Christenmenschen wollen von dieser Freude und von diesem Segen nichts wissen. Mancher Meister sitzt mit seinem Gesellen und Lehrling in der Werkstatt, und mancher Bauer arbeitet draußen auf dem Felde, um noch dies und jenes zu schaffen. Und das nennt man dann freventlich ein Werk der Noth. Aber das Wort bleibt doch wahr: „Was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt" — und: „Was man Gott nimmt, das holt der Teufel wieder." Wie viele Sünden werden an diesem heiligen Tage begangen, wie viele lästerliche Reden werden geführt, wie viele schmutzige Lieder gesungen! Wie viel Fressen und Saufen, Tanz und Spiel, Zank und Streit und Schlägerei! Der Sonntag ist so recht zu einem Sündentage geworden. Das ist traurig und jämmerlich, aber es ist so. Darum bitte ich dich: Mache den lieben Sonntag nicht zu einem Arbeitstage, mache ihn aber auch nicht zu einem Sündentage! Halte den Sonntag heilig in der Kirche, im Hause und in deinem Herzen!

Wenn die Glocken läuten, so gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest! Setze dich nicht an die Arbeit! Du kannst kein gutes Gewissen und keinen rechten Segen dabei haben! Thue deine Feierkleider an, deinem Gott und Seinem Feiertage zu Ehren! Gehe in das Gotteshaus und denke unterweges an das Wort: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und

komme, daß du hörest!" (Pred. 4, 17.) Bete und singe mit der Gemeinde in fröhlichem Glauben und höre das Wort deines Gottes mit rechter Andacht! Du hast es nicht mit dem Prediger zu thun, du hast es mit deinem Heilande zu thun, der gesagt hat: „Wer euch höret, der höret Mich; und wer euch verachtet, der verachtet Mich; wer aber Mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat." (Luk. 10, 16.) Wenn du die Predigt gehört und den Segen deines Gottes empfangen hast, so danke deinem Gott für Sein theures Wort und Evangelium! Behalte und bewahre dann auch das Wort in deinem Herzen! Gottes Wort soll geehrt, gehört, gelernt und gethan werden.

Solche Feier des Sonntags muß dir zu einer süßen und heiligen Gewohnheit werden. Es muß dir keine Ruhe lassen, wenn du nicht am Tage deines Gottes mit der Gemeinde zusammen feiern kannst. Wie die Kinder Korah sangen: „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter den Haufen, die da feiern" (Psi. 42, 5); wie der König David sprach: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und Seinen Tempel zu besuchen" (Ps. 27, 4); wie Hanna nimmer vom Tempel kam; wie die ersten Christen täglich und stets bei einander einmüthig waren im Tempel und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen (Apostelg. 2, 46 und 47): — so auch du! Laß dich durch nichts davon abbringen, so lange und wenn du irgend kannst. Wenn die Leute zu dir sprechen: Man kann Gott auch anders dienen, als in der Kirche! so antworte: O ja, aber wer ihm gern dient, der kommt auch gern in das Haus, wo Seine Ehre wohnet. Wenn sie sagen: Kirchengehen macht noch nicht selig! so antworte: O ja, aber — Nichtkirchengehen macht verdammt! Wenn sie sagen: Es gehen Viele in die Kirche und leben doch nicht danach! so antworte: O ja, aber — „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Halte den Sonntag auch im Hause heilig! Am Morgen das Wort Gottes hören, und am Nachmittage thun, was Gottes Wort verbietet; am Morgen unter der betenden Gemeinde sitzen, und am Nachmittage vielleicht in trunkener Gesellschaft; am Morgen heilige und am Abend schmutzige Lieder singen; am Morgen beten und am Abend fluchen; am Morgen das Gesangbuch und am Nachmittage die Karten in der Hand haben; am Morgen des Herrn Kelch und am Abend des Teufels Kelch trinken: das paßt nun und nimmermehr zusammen. „Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches." (1 Cor. 10, 21.) Da spricht Gott: „Ich will den Koth eurer Feiertage euch in das Angesicht werfen, und er soll an euch kleben bleiben." (Mal. 2, 3.) „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie, und mag nicht riechen in eure Versammlung. Thue nur weg von Mir das Geplärr deiner Lieder; denn Ich mag dein Psalterspiel nicht hören." (Amos 5, 21—23.) Bibel und Gesangbuch, das müssen deine Sonntagsgeräthe, Lesen und Beten, Hören und Singen deine Sonntagswerke sein; dann wird der Tag des Herrn auch ein Tag des Segens in deinem Hause sein.

Und gar keine Freude, gar keine Erholung? Ach, Freude genug! Halte den Sonntag nur in deinem Herzen heilig! Dann wird er dir viele Lust und Freude bringen. Du wirst dich freuen in deinem Hause und mit deinen Freunden, du wirst dich freuen im Heiligthum und draußen auf dem Felde und dankend sprechen: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein!" (Ps. 118, 24.) Wohl dir, wenn du das behalten und danach thun wirst. Der Segen Gottes wird dann mit dir sein auf allen deinen Wegen.

Schwere Wahl.

Zu einer armen Wittwe, die sich mit fünf Kindern gar mühsam durch ihrer Hände Arbeit ernährte, kam eine reiche, wohlthätige Dame und bot ihr an, eines ihrer Kleinen an Kindes Statt anzunehmen.

„O Gott segne Sie, meine liebe gnädige Frau!" rief die Wittwe voll Freude und küßte gerührt die Hände der edlen Frau.

Diese wehrte dem stürmischen Dank durch die Worte: „Lassen Sie es nur gut sein und überlegen wir nun, welches von Ihren Kindern ich mit mir nehmen soll. Ich muß allerdings gestehen, das kleinste wäre mir am liebsten."

„Was?" rief die Wittwe im Tone des höchstens Schreckens, „mein kleines, dickes Bärbele wollen Sie haben, das gerade gestern angefangen hat, allein zu laufen? Nein, gnädige Frau, das Kind ist ja meine einzige Freude; um das Bärbele dreht sich bei uns Alles, das können Sie nicht kriegen."

„Wie Ihr wollt, liebe Frau," sagte die Dame freundlich, „der kleine Schwarzkopf da ist auch kaum drei Jahre alt und wird sich auch an mich gewöhnen lernen, als sei ich seine leibliche Mutter."

„Der Friedrich?" stotterte die arme Mutter, indem sie liebkosend mit der Hand über die weichen Locken des Knaben strich, der sich mit beiden Fäustchen an ihre Schürze klammerte; „der Friedrich, der meinem armen Mann wie aus den Augen geschnitten ist? Ach, gnädige Frau, den Friedrich kann ich Ihnen unmöglich geben!" Und schnell nahm sie das Kind auf den Arm und drückte es so fest an ihre Brust, als habe sie sein Leben gegen eine Schaar von Feinden zu vertheidigen. Lächelnd tröstete die fremde Dame:

„Seid nur ganz ruhig; es fällt mir doch nicht ein, gerade euren Liebling haben zu wollen. Mir sind ja die Kinder eines so lieb wie das andere; ich nehme auch dieses größere Mädchen mit den freundlichen blauen Augen."

„Ja — aber — wer soll denn das Bärbele warten? Die Liesel ist so gut zu dem Kinde, sie schleppt's herum den ganzen Tag, wenn ich auf die Arbeit gehe, und läßt der Kleinen kein Leid geschehen. Nein, gnädige Frau, ohne die Liesel, da wüßte ich mir gar nicht zu helfen, die brauch' ich wirklich gar zu nothwendig!"

Es entstand eine kleine Pause. Endlich sagte die Dame: „Ich hatte mir eigentlich fest vorgenommen, nur ein ganz junges Kind zu adoptiren, aber da Ihr euch, wie ich sehe, von den Kleinen gar so schwer trennen könnt, so mag's drum sein: Gebt mir eins von den beiden Aeltesten."

„Theres,“ brachte die arme Mutter mühsam heraus, indem sie mit dem Schürzenzipfel die hellen Schweißtropfen von der Stirne wischte. „Theres, willst du denn — mit — der — gnädigen Frau gehen? Du wirst es sehr gut haben, viel besser als daheim, und siehst du, den Karl, der Ostern schon aus der Schule kommt, und den der Herr Vetter dann in die Lehre nehmen will, den kann ich doch nicht erst noch fortgeben.“

„Aber Mutter,“ sagte Therese, ein klug dreinschauendes Kind von zwölf Jahren, „ich kann dich nicht mit den Kleinen allein lassen! Ich möchte schon gern was Ordentliches lernen, und die Dame sieht auch so gut aus — aber Mutter, wer soll denn in's Holz gehen, wer soll dann unsern Garten gießen und den Kindern ihre Wäsche waschen, wenn ich fort bin? Nein Mutter, liebes Mutterle, laß mich bei dir bleiben!“

Das Kind schlug beide Arme um den Hals der Mutter, die jetzt die Thränen nicht mehr bemeistern konnte und schluchzend hervorstotterte: „Sie will nicht — Sie sehen's ja — das dumme Mädel will nicht — —“

Die vornehme Dame schien halb gerührt und halb belustigt von dieser Scene. Unter Thränen lächelnd, reichte sie der armen Frau die Hand hin und sagte: „Ich sehe schon, auf diese Weise ist euch nicht zu helfen; Ihr seid eine reiche, glückliche Mutter, und Gott soll mich bewahren, euch eures Schatzes zu berauben. Aber hier,“ fügte sie hinzu, einige Geldstücke auf den Tisch legend, „vielleicht ist euch damit besser gedient. Kommt alle Sonntage auf's Schloß und holt eine Mahlzeit Essen. Die Therese aber wollen wir in die gute Bürgerschule schicken und zu einem Anzug für die Kinder soll auch noch Rath werden.“

Da war Jubel und Freude aber groß. — Es war gut, daß die edle Dame sich schnell fortmachte, sonst wäre sie am Ende noch erdrückt worden von den Dankesausbrüchen der armen Familie.

Die vier Freunde.

Vier Freunde sitzen in einem Gasthause bei einem heiteren Mahle. Es ist der Abend vor ihrem Abschiede von der Heimath, denn alle Vier wollen morgen in die Welt hinaus, um ihr Glück zu versuchen. Sie Alle streben nach hohen Dingen, nach Glanz und Ehre in dieser Welt, und Jeder meint, auf seinem Wege das Ziel zu erreichen. Sie gedenken der Vergangenheit, ihrer Knabenzeit, und wie sie stets gute Kameradschaft gehalten. Und Einer von ihnen steht auf und spricht:

„Freunde, heute sitzen wir hier so fröhlich und traulich beisammen, morgen geht's in die Welt hinaus, und wir werden in alle vier Winde zerstreut werden. Es wird auch Keiner von uns viel Zeit haben, der Andern zu gedenken, denn um unser Ziel zu erreichen, hat Jeder seine Kraft und alle seine Gedanken nöthig. Aber schade wäre es, wenn wir Vier nicht noch einmal wieder beisammen sein könnten, nachdem ein Jeder von uns sein Ziel erreicht hat; ich schlage daher vor, daß wir uns das Versprechen geben, heute in fünfzig Jahren hier wieder zu erscheinen, wer nicht kommt, stellt damit seinen Todtenschein aus. Dann wollen wir sehen, wer von uns es am Weitesten gebracht, wem die Palme gebührt!“

Dieser Vorschlag wurde von den andern Drei mit Beifall aufgenommen. Sie reichten sich die Hände und versprachen, nach fünfzig Jahren, falls sie noch am Leben seien, sich wieder hier einzufinden.

Am andern Morgen zogen vier lebensfrohe und lebensmuthige Burschen ihre Straße, um den Kampf mit dem Leben aufzunehmen und Ruhm, Ehre und Reichthum für sich in diesem Kampfe zu gewinnen.

Jahre gingen dahin. Fünfzigmal erneuerte sich die Gestalt der Erde; im Leben der Völker wie der einzelnen Menschen traten große Veränderungen ein. Die vier Freunde hörten nichts von einander; sie waren weit zerstreut. Aber Jeder von ihnen gedachte des festgesetzten Tages und seines Versprechens und freute sich auf das Wiedersehen mit den Gefährten der Jugend.

Der Tag erscheint. Das Wirthshaus steht noch; es hat auch sein Glück gemacht, denn es ist stattlich ausgebaut, und prangt heute außerdem in festlichem Schmucke; Kränze und Guirlanden zieren es, und vom Dache weht eine mächtige Fahne. Wirth und Wirthin stehen, gleichfalls festlich geschmückt, in der offenen Hausthür, um ihre Gäste zu empfangen, denn vier fremde Herren aus weiter Ferne haben sich auf heute bei ihnen angemeldet.

Da bläst ein Postillon, und ein eleganter Reisewagen fährt vor. Ein Kellner öffnet den Wagenschlag und ein corpulenter, alter Herr steigt mühsam heraus; es ist ein reicher Handelsherr, der drüben in der neuen Welt sein Glück gemacht hat. Bald darauf hält wieder ein Reisewagen vor der Thür, und ein hochgewachsener, alter Herr in reicher, glänzender Generalsuniform, mit mehreren Narben im Gesicht, steigt aus. Ein dritter Reisewagen kommt, bestaubt und wenig elegant. Heraus steigt ein alter, gebückter Herr, der trotz seiner Brille den Wagentritt nicht findet, so daß ein Kellner herbeispringen und ihm helfen muß. Es ist der gelehrte und berühmte Professor N. Kaum ist derselbe in's Haus getreten, so erscheint zu Fuß ein alter Mann im schlichten Gewande.

Die vier Freunde sind beisammen und begrüßen sich herzlich, wobei es natürlich an Ausrufen der Verwunderung nicht fehlt. Dann setzt man sich zu einem splendiden Mahle nieder. Wirth und Wirthin haben ihr Möglichstes gethan, die fremden, vornehmen Herren können es ja bezahlen. Die Gäste lassen es sich auch schmecken und sind gesprächig und heiter, aber in ihre Heiterkeit mischt sich der Ernst der Jahre und die Wehmuth des Alters.

Gegen Ende der Mahlzeit erhebt sich der Herr in der Generalsuniform und spricht:

„Meine Freunde, ich war es, der vor fünfzig Jahren den Vorschlag machte, uns heute hier wieder zusammen zu finden, um zu sehen, wer von uns das höchste Ziel erreicht und um demselben dann die Palme des Ruhms zuzusprechen. Laßt mich daher auch den ersten Bericht erstatten. Auf dem Schlachtfelde habe ich mir Ehre und Ruhm erworben, das zeigt meine Uniform, das bezeugen die Narben meines Angesichts und die Orden auf meiner Brust. Zweimal hat mein König mit höchst eigener Hand auf dem Felde der Ehre die Brust dekorirt, die ich für ihn dem Feinde bot. Mein Ziel ist erreicht, ich habe in meiner Carriere die höchste Stufe erstiegen."

Er setzte sich und sein Nachbar, der dicke Herr im schwarzen Frack, nimmt das Wort:

„Meine Freunde, um Reichthümer und durch dieselben Ansehen und Macht zu erlangen, schiffte ich über das Meer. Ich habe gearbeitet, gewacht, gerechnet und gewagt; ich habe keine Mühe, keinen Weg gescheut; ich habe mich auch gebückt, wenn es nöthig war, denn ich hatte immer das eine Ziel vor Augen. Es ist erreicht, mein Vermögen zählt nach Millionen; ich bin bei meinen Mitbürgern geachtet und mein Wort wiegt schwer auf der Börse. Ich glaube also, zufrieden sein zu können mit dem, was ich errungen."

Er setzte sich und wischte sich den Schweiß von der Stirne, denn das Stehen und Reden ist ihm sauer geworden. Ihm folgte der gebückte Herr mit der Brille und läßt sich also vernehmen:

„Von Wissensdurst getrieben, habe ich versucht, alle Tiefen der Weisheit zu erforschen. Ich habe den Schlaf meiner Nächte geopfert und mein Augenlicht nicht geschont, dafür aber glänze ich jetzt am Gelehrtenhimmel als Stern erster Größe; alljährlich sitzt eine große Schaar wißbegieriger Jünglinge zu meinen Füßen und hängt an meinem Munde, mein Wort ist ihnen ein Evangelium, sie lieben und verehren mich. Ich herrsche, ein König im Reiche der Geister. Orden und Titel sind mir in Menge verliehen."

Auch der Gelehrte setzt sich und sucht tastend nach seinem Weinglase. Nun erhebt sich, als der Letzte, der Mann im schlichten Rocke und spricht:

„Meine lieben Freunde! Ihr habt gefunden, was ihr gesucht, und erreicht, was ihr erstrebt. Ich habe mehr gefunden, als ich begehrt. Ich bin Pfarrer in einem kleinen, entlegenen Gebirgsdorfe, höher habe ich es in dieser Welt nicht gebracht. Orden und Titel schmücken mich nicht und mein Einkommen sichert mich kaum vor Entbehrungen und dennoch behaupte ich, das höchste Ziel erreicht zu haben, das ein Mensch auf dieser Welt erreichen kann, denn ich habe gelernt, mit dem alten Simeon zu sprechen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen."

Einen Augenblick stutzten die Freunde bei dieser Rede, dann aber reichte Einer nach dem Andern dem Pfarrer die Hand und Alle erkennen ihm die Palme zu, denn bis zur Sterbensfreudigkeit hat es sonst Keiner von ihnen gebracht.

„Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele? Oder, was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?"

Kirchenfeinde.

Damit meinen wir hier nicht Heiden oder Ungläubige, sondern sorglose Menschen, welche die Woche hindurch hart arbeiten, um Geld zu verdienen, und glauben, der Sonntag sei nur ein Ruhe- und Erholungstag für den Körper. An den Wochentagen stehen solche Menschen frühe auf, essen ohne Gebet und Dank ihr Frühstück und gehen eifrig an ihre Geschäfte oder Handthierungen. Aber am lieben Sonntage schlafen sie lange, stehen dann auf und setzen sich in aller Ge-

mächlichkeit an ihren Frühstückstisch, unterlassen auch wohl sich zu waschen und sonntagsmäßig anzukleiden, verbringen dagegen, sich auf der „Lounge" streckend oder im Schaukelstuhl wiegend, die Zeit mit dem Lesen der Tagesblätter, rauchen nebenbei und leeren vielleicht auch einen „Pitscher" Bier. Eine andere Klasse dieser Leute richtet ihre Schritte schon Morgens in's Wirthshaus, um da zu „lunchen," Bekannte zu treffen und zu politisiren. Das ist der Sonntagsmorgen solcher sorglosen Leute.

In einigen Fällen (Gott sei Dank, nicht in allen!) denkt die Gattin, sie kann nicht zur Kirche gehen, da ihr Mann am Sonntag ein besseres Mittagsmahl verlangt; sie meint als Untergebene des Mannes ihm mit Leib und Seele zu gehören, und folgt seinen Wünschen. Vielleicht werden auch etliche Collegen erwartet und dann muß desto mehr hergerichtet und aufgetischt werden. Das Gewissen sagt ihr, daß solches Thun nicht recht sei, aber sie ist ja nur eine Frau, und natürlich wird sie um ihre Ueberzeugung in solchen Sachen nicht befragt. Sie unterwirft sich ihrem Herrn und Gebieter. Er ist das Haupt der Familie, und sein Wort, ja sein Wunsch ist Gesetz. Pflichten gegen Gott und sich selbst sind minder wichtige Sachen von untergeordnetem Werthe.

Wie steht's nun um die Kinder? Mit dem Baby wird eine kurze Zeit gespielt und auch noch mit dem Zweitkleinsten, aber bald heißt's: Stört mich nicht! Um Ruhe im Hause zu haben und ja den Mann nicht zu belästigen, werden die größeren Kinder zur Sonntagsschule geschickt, mit der Erlaubniß, daß sie auch den Gottesdienst besuchen dürfen. Möge ein guter Engel solche Kinder begleiten und sie auf einen besseren Weg führen, als ihre gedankenlosen Eltern gehen.

Die Mittagszeit kommt und die Gäste machen ihr Erscheinen. Ohne ein Wort des Segens setzt man sich zu Tische. Hohle Phrasen und Komplimente, allerlei Späße, die zu zweideutigen Redensarten ausarten, bilden die Würze des Mahles. Nach Tisch wird vielleicht noch eine Zeitlang über schlechte Zeiten und andere Lieblingsthemata gesprochen, auch wohl Karten und Kanne zur Hand genommen, bei passender Witterung vielleicht ein Spaziergang oder eine Fahrt gemacht und die Entheiligung des Sonntags noch in mancher andern Weise fortgesetzt, die wir hier nicht näher ausführen wollen. Natürlich sind solche Leute am Abend zum Kirchgang und zur Theilnahme am Gottesdienst zu müde, da sie denselben als ein Stück Arbeit betrachten; sie müssen dagegen noch ruhen, um am nächsten Tage wieder rüstig an die Arbeit gehen zu können.

So gleitet das Leben dahin und Gott wird vergessen, die Bedürfnisse der Seele werden nicht beachtet und die Kräfte und Gaben, welche im Dienste des Guten stehen könnten und sollten, kommen zu keiner freudigen Entfaltung.

Wie Viele gibt es, auf die dies Bild paßt! Vielleicht gehört dein nächster Nachbar zu dieser Klasse von Leuten. Er ist ein ganz netter Mann, freundlich und gefällig in nachbarlichen Begegnungen, aber todt für alle religiösen Regungen. Was kann geschehen, um in dieser Hinsicht seine Meinung zu ändern? — Wahrscheinlich kennst auch du, lieber Leser, viele solcher Leute, da ihre Zahl groß ist, namentlich in den großen Städten, wo Jeder hinsichtlich dieser Sache nach seinem eigenen Gutdünken lebt.

Es ist eine interessante Frage, warum so viele moralische und anständige Leute wohl bei besonderen Veranlassungen, als Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen den Prediger in ihre Häuser einladen, aber nie ihren Fuß in die Kirche setzen. Die Antwort ist: sie sind fleischlich gesinnt und gleichgültig gegen alles geistige Wesen. Es würde hier zu weit führen, zu untersuchen, wodurch dieses Uebel mit der Zeit größer geworden ist. Thatsache ist aber, daß viele sonst gute Bürger, wenn sie auch keine Sabbathschänder sein wollen, doch zugeben müssen, daß sie auch keine Kirchengänger sind.

Wirft das nicht eine große Verantwortlichkeit auf die wahren Christen? Wollte Gott, dieselben würden diese Verantwortlichkeit einsehen und fühlen!

Predigten, Traktate, Bibeln und religiöse Zeitungen vermögen bei den von uns in's Auge gefaßten Leuten nichts, einfach darum nicht, weil sie dieselben nicht hören und nicht lesen. Was noth thut, ist, daß wahre Christen alle Bedenken und Entschuldigungen an die Seite setzen und ihren Einfluß persönlich auf Solche anwenden, die keine oder nur sehr unregelmäßige Kirchengänger sind, um sie zum Besuch der Gottesdienste zu veranlassen. Wo das erste Zureden nicht sogleich zum Ziele führt, wird eine durch passende Schriften unterstützte Besprechung und Widerlegung der vorgeschützten Gründe in den meisten Fällen helfen, namentlich wenn der Bittsteller wahre Freundschaft ohne Aufdringlichkeit zeigt.

Diejenigen, welche ihren Kopf schütteln über diese Ansicht, haben vielleicht noch keinen Versuch in dieser Richtung gemacht. Ist ihnen jedoch schon ein Versuch fehlgeschlagen, so sollten sie sich dadurch nicht entmuthigen lassen, sondern weiter fortfahren mit eben so viel Ausdauer und Vertrauen auf Erfolg, wie in anderen Sachen von nicht halb so großer Wichtigkeit. Seid ebenso weise als kühn; betet und arbeitet, und der Herr, welcher die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, wird auch die sehnlichen Wünsche seiner Christen erfüllen.

Darum versucht es, ihr eifrigen Christen und Christinnen, es mag euch eine Ueberwindung, vielleicht eine große, kosten. Aber dieselbe wird euer Herz beglücken, euren Glauben stärken, eurem Pastor mehr Muth geben, die Gemeinde vergrößern, und vielleicht eine Seele vom Tode erretten. Soviel ist gewiß, daß solches den Allmächtigen verherrlichen hilft, was ja unser Aller letztes Ziel ist.

Alte Weisheit im neuen Gewande.

Gott wollt' uns aller Werke größtes zeigen,
Da ward geboren Christus schwach und klein.
Gott wollte reich uns über Alles machen,
Da nannte Christus nichts auf Erden sein.
Gott wollte aller Schuld uns ledig sprechen,
Da mußte Christus gleich den Sündern sein.
Gott wollt' uns ewig sel'ges Leben geben,
Da litt sein Sohn für uns des Todes Pein.

J. Sturm.

„Er mag wollen, oder nicht!"

Daß des Menschen Zunge zwar ein klein Glied ist, aber eine Welt voll Ungerechtigkeit, hat uns nicht nur der Apostel gesagt, sondern Jeder, der ein offenes Ohr hat und hineinlauscht in das Weltgetriebe, kann's hundert- und tausendfach erfahren. Wenn jedes Wort nur ein Quentlein wöge und wenn man alle die bösen, lästerlichen Worte, die nur an einem einzigen Tage von der Erde zum Himmel aufsteigen, zu einem Haufen sammeln und auf einer Wage wägen könnte, welch eine grauenvolle Last würde das werden!

In Millionen Fällen solcher Zungensünden verhält sich der liebe Gott passiv, d. h. er thut, als höre er's nicht oder als hätte er sich, wie die Gefährten des Odysseus, die Ohren mit Wachs verkleben lassen und verzieht mit der Strafe. Manchmal aber mag er es doch für nöthig halten, einmal zuzufahren und ein Exempel zu statuiren zum Zeichen, daß er noch da ist und daß seine Reichsgesetze noch in Kraft stehen den Bösen zum Trutz und den Gottesfürchtigen zum Schutz.

War einmal ein Webersmann, der war zwar ein eifriger und erwerbsbegieriger Mensch, und ließ sich's angelegen sein, ein Stück Geld zu verdienen, aber eine ungeschabte ruchlose Zunge hatte er auch, und das böse Unkraut des Unglaubens und der Frivolität, das in seinem Herzen wucherte, wuchs ihm, so zu sagen, zum Halse heraus, wenn er nur den Mund aufthat z. E. im Zorn, oder wenn er Anlaß fand, eine freche Bemerkung zu machen. Besonders liebte er es auch, sein fromm gläubiges Weib ihres schlichten Glaubens halber zu verspotten und zu meistern. Er hatte sich einen lateinischen Brocken aufgefangen, der ihm groß Ergötzen machte und den er ihr zuschleuderte, wenn sie etwas seiner Meinung nach recht Dummes vorgebracht hatte; das war das Sprüchlein: "Mulier taceat in ecclesia!" d. i. „das Weib soll schweigen in der Versammlung."

Eines Tages hatte er sich bei seiner Weberei schon tüchtig abgemüht und beeilte sich, weil der Tag sich allmälig neigte, mit seiner Arbeit, um noch vor Feierabendläuten das Stück Leinwand, an dem er webte, zu vollenden. „In zwei Stunden," so rief er seinem Weibe zu, „bin ich fix und fertig!" — „So Gott will!" sagte die fromme Frau. Vergaß sie doch nie, ihres Mannes zahlreiche und böse Schuldposten, die er droben im Himmel auf der Kreide hatte, durch Gebet und gottselige Gedanken ihrerseits, wie sie meinte, etwas abzumindern und auszugleichen. Deßhalb — „So Gott will!" kam's aus ihrem Herzen.

Aergerlich war nun immer der Weber über seines Weibes frommen, und wie er meinte, überaus einfältigen Sinn gewesen. Den stillen Vorwurf, der für ihn in jeder gottesfürchtigen Rede lag, fühlte er gar wohl und er wußte gewöhnlich auf solche „pietistische" Redensarten einen tüchtigen Trumpf zu setzen. So that er auch diesmal. Kaum hatte er das Wort „So Gott will!" gehört, so lachte er höhnisch: „Er mag wollen, oder nicht; mulier taceat in ecclesia!" Dabei war es ihm eilig mit der Leinwand und er huschte hinter

dem Webstuhle heraus, um sich ein Weberschifflein zu holen, das neben auf einem Schemelstühlchen lag. Aber, o weh! Der Fuß des Eilenden blieb hängen, der übergebeugte Körper stürzte vorwärts, — ein lauter Knack, und da lag der arme Weber mit gebrochenem Beine in der Stube. „Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Ungerechten!“ spricht der Herr beim Propheten; hier könnten auch blöde Augen die Erfüllung sehen.

Bestraft war der Uebermüthige nun gar sehr. Seine Schmerzen waren nicht gering. Das Stück Leinwand wurde weder an diesem Tage fertig, noch in den folgenden vier Wochen. Hoffentlich aber ist das Rezept, das dem Lästermaule von einer höheren Hand verschrieben wurde, von guter Wirkung gewesen, also daß es dem Weber für die Zukunft den Mund zu- und das Herz aufgeschlossen hat, und daß ihm nie wieder so ein Schandwort über die Lippen gekommen ist, wie das: „Er mag wollen, oder nicht!“

Des Hauses Heerd.

Auf des Hauses stillem Heerd
Brennt die Flamme reiner Liebe;
Ihre süße Gluth verzehrt
Alle ungebrochnen Triebe.
Denn mit freundlich ernster Zucht
Weiß sie Alle zu vereinen,
Daß sie sich von Herzen meinen;
Und so schafft sie Himmelsfrucht.

Von des Hauses stillem Heerd
Reine Segensströme fließen.
Wohl dem Lande, das ihn ehrt;
Da muß Sitt' und Wohlfahrt sprießen,
Denn es hat zum Erb' und Theil
Treue Söhne, stark und tüchtig,
Edle Töchter, fromm und züchtig —
Eines Volkes Schmuck und Heil!

Zu des Hauses stillem Heerd
Zieht's mich immer mächtig wieder!
Schön'res hab' ich nicht begehrt —
Wohnen da nicht Lust und Lieder?
Darum preise hoch sein Glück,
Wem des Hauses Heerd beschieden;
Und wer ihn bis jetzt gemieden,
Kehre heute noch zurück!

August Berens.

Der Räuber.

Vor ungefähr sechszig Jahren hatte Herr B. seine Geschäfte in Edinburg und kehrte einst zu Pferde auf sein Landhaus zu Carmond zurück. Es war eine stürmische Februarnacht. Gewöhnlich nahm er den Seeweg, als den kürzeren; aber an diesem Abend entschloß er sich, bei der großen Finsterniß, die Landstraße zu benutzen. Als er etwa eine Stunde zurückgelegt hatte und an die einsamste Stelle des Weges gekommen war, wurde er plötzlich von einem Manne angehalten, der aus einem kleinen Gebüsch auf ihn zusprang und den Zügel seines Pferdes ergriff. Herr B. war ein Mann von größter Ruhe und Entschlossenheit und fragte, ohne die geringste Bewegung zu zeigen, den Fremden um die Ursache dieses Benehmens. Ganz anders war es mit dem Angreifenden. Herr B. konnte bemerken, daß derselbe beim Festhalten des Zügels außerordentlich zitterte.

Nachdem er einige Zeit in dieser Stellung geblieben war, als wäre er unentschlossen, was er thun sollte, ließ er, ohne ein Wort zu sagen, den Zügel fahren.

Herr B., ergriffen von diesem Benehmen und dem Aussehen dieses Mannes, sagte: „Ich fürchte, Sie sind unglücklich; kann Ihnen ein Fremder mit irgend etwas beistehen?"

„Ein Fremder? Vielleicht!" erwiederte der Mann in bitterem Tone, „denn von Freunden ist nichts zu hoffen."

„Sie sagen dies hoffentlich im Gefühl eines augenblicklichen Mißgeschicks?"

„Fort, fort!" erwiederte er ungeduldig, „ich habe kein Recht, mich mit meinen Klagen an Sie zu wenden. Gehen Sie nach Hause und danken Sie dem Allmächtigen, daß mich ein guter Geist von dem Vorsatz abhielt, den ich hatte, als ich Sie herankommen sah, oder es wäre dies—" hier brach er plötzlich ab.

„Fremdling!" sagte Herr B. mit einem Tone des Wohlwollens, „Sie sagen, Sie hätten kein Recht, sich mit Ihren Klagen an mich zu wenden. Ich habe gewiß auch kein Recht, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen; aber ich gestehe es, Ihr Betragen und Aussehen interessiren mich, und ich biete Ihnen frei Alles an, womit ich Ihnen helfen kann."

„Herr," erwiederte der Fremde, „Sie kennen den nicht, dem Sie diesen edlen Vorschlag thun — ein in Lastern Versunkener — ein Räuber — ja," fügte er schaudernd bei, „vielleicht ein Mörder!"

„Ich kümmere mich nicht um Ihre früheren Verbrechen, mir genügt, wenn Sie dieselben bereuen. — Sagen Sie mir nur, womit ich Ihnen einen Dienst erweisen kann."

„Für mich bin ich unbesorgt," erwiederte der Mann, „aber es gibt noch ein Wesen, das mit dem Auge der Ruhe und der unwandelbaren Liebe auf mich blickt, obgleich sie weiß, daß ich sie aus einem Hause der Bequemlichkeit herausgerissen habe, um mit einem Bettler ihr Schicksal zu theilen. Um ihretwillen wünsche ich es, wieder ein achtungswerther Mann zu werden, ein Land zu verlassen, wo man mich kennt, mir in einem fremden Lande ein Besitzthum zu erwerben, dessen sie so würdig ist; aber ich habe nicht einen Groschen in der Welt." Hier schwieg er, und Herr B. glaubte ihn weinen zu sehen. Er zog sein Taschenbuch hervor, nahm eine Banknote heraus, gab sie dem Manne in die Hand und sagte: „Hier ist Etwas, das, wie ich hoffe, Sie aus Ihrer gegenwärtigen Verlegenheit herausreißt; es ist eine Note von hundert Pfund!"

Der Fremde fuhr zusammen, als er das Papier erhielt, und sagte in leisem, gedämpften Tone: „Ich versuche es nicht, Ihnen zu danken! Darf ich um Ihren Namen und Ihre Adresse bitten?" Herr B. gab ihm, was er verlangte.

„Leben Sie wohl!" sagte der Fremde. „Wenn ich meine Reue durch ein ehrbares und rechtschaffenes Leben bewiesen habe, so will ich für Sie beten — bis dahin darf's ich nicht."

Mit diesen Worten sprang er über die Hecke und verschwand. Herr B. ritt verwundert über diesen Vorfall nach Hause und hat seitdem schon oft erklärt, daß ihm noch keine hundert Pfund soviel Freude gemacht haben als diese. Sein

Abenteuer erzählte er mehreren seiner Freunde; da sie aber nicht von derselben Großmuth beseelt waren wie er, so waren sie sehr geneigt, ihn wegen seiner Einfalt auszulachen; und nach Verfluß von wenigen Jahren kam ihm bei seinen immer zunehmenden und sehr glücklichen Geschäften der Vorfall ganz aus dem Sinn. Etwa zwei Jahre nachher, als er eben mit einigen Freunden an der Tafel saß, wurde ihm ein Brief übergeben, und sein Diener sagte ihm, daß ein Bote von Leith ein Faß Claret mitgebracht habe. Er öffnete den Brief und fand darin einen Wechsel auf hundert Pfund sammt den Zinsen bis auf diesen Tag, begleitet mit dem Ausdruck des Dankes für die dem Schreiber des Briefes vor langer Zeit geleisteten Dienste. Der Brief hatte kein Datum, berichtete jedoch, daß der Schreiber glücklich und geachtet sei und an einem der ersten Handlungshäuser seiner Stadt Theil habe. Jedes Jahr kam dasselbe Geschenk, immer mit einem Briefe begleitet. Sonderbarer Weise gab sich Herr B. keine Mühe, seinen Correspondenten ausfindig zu machen. „Der Wein," sagte der Berichterstatter, „war der beste, den man finden konnte, so gut die Weine auch waren, die man an der gastfreundlichen Tafel meines Freundes trank. Als er starb, schien das Geheimniß, woher seine unbekannte Correspondenz kam, mit ihm unterzugehen; aber meine Erzählung ist noch nicht zu Ende.

„Als der Leichenzug des Herrn B. den Kirchhof der grauen Brüder erreicht hatte, trat ein Herr, der aus einem sehr schönen Wagen herausgestiegen war, in die Reihe der Begleitenden. Es war ein großer, schöner Mann von ungefähr 45 Jahren, in die tiefste Trauer gehüllt. An seinem Wagen war durchaus kein Wappen zu sehen, und überdies scheute ich mich, ihn so genau zu untersuchen. Der Mann war der ganzen Familie unbekannt; und nach der Trauerhandlung, die ihn sehr anzugreifen schien, trat er zu dem Leichenführer und sagte: „Ich hoffe, mein Herr, Sie werden die Zudringlichkeit eines Fremden entschuldigen; ich konnte nicht umhin, diesem vortrefflichen Manne, der einst mehr als irgend Jemand mein Wohlthäter war, die letzte Ehre zu erweisen." —— Mit diesen Worten verbeugte er sich, eilte in seinen Wagen und verschwand. Es war, wie ich nicht zweifle, derselbe Mann, der meine Neugier so sehr erregt hatte."

Der Glaube.

Der Glaube weiß, daß alles gut,
Was Gott erschaffen hat und thut.
Der Glaube legt sein Leben gar
Für Gott auf den Opfer-Altar;
Er stirbt wohl gar durch Bruderhand,
Wie ist von Abel wohl bekannt.
Dreihundert Jahr mit Gott zu leben,
Das ist dem Glauben nur gegeben;
Und Enoch ward hinweggenommen,
Ist ohne Tod zum Himmel kommen.
Der Glaub' baut hundertzwanzig Jahr
Ein Schiff auf trock'nem Land, fürwahr.
Der Glaub' geht aus dem Vaterland
Und in ein Land, ihm unbekannt.
Der Unglaub' lacht hinter der Thür',
Und leugnet's gar noch, für und für;
Doch gab der Glaube Sarah Kraft,
Daß Gott im Alter Isaak schafft.
Im Glauben opfert Abram gar
Den Isaak gern auf dem Altar;
Das ist fast eine Gottesthat,
Die nirgends ihres Gleichen hat.

Das Vorbild hier auf Moria
Siehst du erfüllt auf Golgatha.
Und Isaak, da er alt und grau,
Auch segnet Jakob und Esau,
Sein Glaube in die Zukunft sah,
Wovon vor Augen nichts war da.
Als Jakob starb, bracht' man zu ihm
Manasse und den Ephraim,
Die Söhne Josephs, und sein Segen
Begleitet sie auf ihren Wegen.
Im Glauben redet Joseph wahr,
Was einst, über vierhundert Jahr,
Geschehen wird mit Israel,
Und gab dazu ernsten Befehl,
Daß sie begraben sein Gebeinen
In Canaan und bei den Seinen.
Und Amram und die Jochebed
Im Glauben finden eine Stätt'
Für ihr geliebtes Kind, allwo
Es sicher ist vor Pharao.
Und Moses, als er größer ward,
Da that er ganz nach Glaubensart —
Ging aus von Sünde, Lust, Welt
Und Gottes Volk sich zugesellt.
Er leidet gerne Ungemach
Und träget lieber Christi Schmach,
Als daß er dort im Luxus lebt
Und Gottes Geiste widerstrebt.
Und als Gott ihn wollt' bei sich haben,
Hat Er auf Nebo ihn begraben.
Und wenn man wollte alles sagen,
Was sich schon alles zugetragen,
Und was der Glaube schon gethan,
So ginge das gar nicht wohl an;
Doch frage dich, wie's mit dir steht
Im Glauben, ob es dir auch geht
Wie diesen, die im Glauben lebten,
Vor keiner Macht zurücke bebten,
Sie hielten sich an Gottes Wort
Zu aller Zeit, an jedem Ort.
Und wenn die Welt einst untergeht,
Dies Wort und Glauben feste steht,
Und hast du diesen theuren Glauben,
So laß ihn dir von Niemand rauben.

Luthers Lob der Musica.

Es soll mir wohlgefallen
Die rechte Musica;
Läßt sie ihr Lied erschallen,
Ist Trost und Freude da;
Sie schaffet guten Muth
Und macht das Herz zufrieden
Mit dem, was Gott beschieden;
Ist ein gar werthes Gut.

Als schöne Gottesgabe
Gebührt ihr Lob und Ehr',
Sie muß die Stelle haben
Gleich hinterm Wort und Lehr'.
Ihr ist der Satan feind,
Doch kann sie ihn vertreiben;
Ihr muß der Sieg verbleiben,
So mächtig sie erscheint.

Das will die Schrift uns melden:
Wenn Saul dem Geist verfiel,
Nichts halfen ihm die Helden;
Doch Davids Harfenspiel
Den bösen Geist bezwang,
Daß sich der König tröste,
Und ihn von Pein erlöste
Der Saiten milder Klang.

Die Musica macht milde,
Ist halbe Disciplin
Und wehrt gleich einem Schilde
Dem, was zu dreist, zu kühn;
Ist eine feine Kunst,
Erhält bei guten Sitten
Und steh' in unsrer Mitten
Allzeit in hoher Gunst.

Drum soll man stets gewöhnen
Die liebe Jugend dran,
Damit sie sich verschönen
Ihr irdisch Leben kann;
Bis nach der Jahre Gang
Wir, mit der Engel Chören
Vereint, den Herrn verehren
Mit himmlischem Gesang.

Pachter Weiß und die Gänse.

Pachter Weiß hatte einen Nachbar, der war ein Schuhmacher und ein ganz kluger Mann in seiner Art, aber zuweilen geneigt, böse zu werden. Eines Tages, es war in der Zeit des Heumachens, kam er in großer Hast und in großem Aerger herüber gerannt.

„Nun, Nachbar, was ist geschehen, was ist geschehen?"

„Geschehen genug, Pachter, — ich wünsche, daß Sie kommen und Ihre Gänse wegnehmen!"

„Warum, was thun meine Gänse?"

„Die thun genug und zu viel. Die picken meine Schweine in die Ohren, wenn sie fressen, und treiben sie fort, und ich will's nicht haben. Ich sage Ihnen, ich will's nicht haben, Pachter Weiß."

„Gut, Nachbar," sagte der Pachter gutmüthig, „es thut mir sehr leid, aber sagen Sie mir, was ich thun muß?"

„Thun? Was eine Frage! Und Sie, ein Pachter, das zu fragen? Gut, wenn Sie's nicht wissen, ich will's Ihnen sagen. Sie müssen sie einsperren! Sie müssen!"

„Ich sollte das thun, das ist richtig," erwiederte der Pachter; „aber gerade jetzt ist's unmöglich, da alle Hände nöthig sind beim Heumachen.

„Ich frage nicht darnach; Sie müssen sie einsperren."

„Aber ich kann wirklich nicht, gerade jetzt, — lassen Sie sie ein paar Stunden länger laufen und dann will ich selbst drauf Acht geben, sobald als das schwerste Werk des Tages vorüber ist."

„Wenn Sie nicht Acht auf sie geben, ich will," sagte der kluge Schuhmacher in seinem Zorn. „Was sagen Sie dazu, Pachter Weiß?"

„Ich kann jetzt nicht dafür sorgen, doch wenn sie fernern Schaden anrichten, so will ich allen Schaden bezahlen."

„Das werden Sie eine harte Sache finden, ich wette."

So ging er fort und bald hörte Pachter Weiß ein schreckliches Geschrei unter den Gänsen. Die nächste Nachricht, welche die Jungen nach Hause brachten, war, daß drei von den Gänsen fehlten. Sie gingen und fanden sie entsetzlich verstümmelt und todt in die Büsche geworfen.

„Nun, Jungen," sagte der Vater, „Ihr seid Alle still und laßt mich ihn strafen. Ich werde feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln in diesen Tagen."

Die Knaben wunderten sich, was er meinte, sagten aber nichts.

Einige Tage nachher brachen des Schuhmachers Schweine in das Kornfeld von Pachter Weiß. Er sah sie, ließ sie aber eine lange Zeit bleiben. Endlich trieb er sie alle hinaus, pflückte das Korn ab, welches sie niedergerissen hatten, und fütterte sie damit auf dem Wege. Während dem kam der Schuhmacher in großer Eile hinter ihnen her.

„Haben Sie etwas von meinen Schweinen gesehen?" fragte er.

„Ja, Sie werden sie da drüben finden, etwas Korn fressend, was sie auf meinem Felde niedergerissen."

„Auf Ihrem Felde?"

„Ja," sagte Pachter Weiß. „Schweine lieben Korn, wie Sie wissen; sie waren gierig zu fressen."

„Wie viel Schaden haben sie gethan?"

„O, nicht viel."

Gut, fort ging der Mann zu sehen und veranschlagte den Schaden gleich ein und ein halb Scheffel Korn.

„O nein," sagte der Pachter, „das kann nicht sein."

„Ja," sagte der Schuhmacher; „und ich will Ihnen jeden Pfennig des Schadens bezahlen."

„Nein," sagte der Pachter; „Sie sollen mir nichts bezahlen; meine Gänse haben Ihnen viele Noth gemacht."

Der Schuhmacher erröthete und ging nach Hause. Den nächsten Winter, als sie Abrechnung halten wollten, war der Schuhmacher entschlossen, für das Korn zu zahlen.

„Nein," sagte der Pachter, „ich werde nichts nehmen."

Nach einigem Gespräch schieden sie; aber ein oder zwei Tage nachher begegnete Pachter Weiß seinem Nachbar auf dem Wege und kam mit ihm in Unterhaltung auf die freundlichste Weise. Endlich schickte sich der Pachter zum Weitergehen an. Der Andere schien nicht geneigt dazu; darum zögerte der Pachter. Einen Augenblick waren Beide still, endlich sagte der Schuhmacher: „Ich habe etwas auf meinem Gemüth, was mich drückt."

„So, was ist es, Nachbar?"

„Jene Gänse. Ich habe drei von Ihren Gänsen getödtet, und werde keine Ruhe haben, bis Sie wissen, was ich empfinde. Es thut mir leid, sehr leid. Pachter Weiß." Und die Thränen kamen ihm in die Augen.

„O wohl," sagte der Pachter, „es hat nichts zu sagen; „ich glaube, meine Gänse waren sehr lästig."

„Wollen Sie mir vergeben, Pachter?"

„Von ganzem Herzen."

Pachter Weiß nahm niemals etwas von seinem Nachbar dafür; aber so oft des Pachters Vieh nachdem in sein Feld brach, schien der Schuhmacher froh, daß er Gelegenheit habe zu beweisen, wie geduldig er sein könne.

„Jungen," sagte Pachter Weiß eines Tages, bald nach diesen Vorkommnissen, als seine Söhne von der Veränderung gesprochen hatten, die in ihrem Nachbar sichtlich war, „ich sagte Euch, ich wolle feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln."

„Die haben alle Unfreundlichkeit ausgebrannt," sagte Karl.

„In der That, das haben sie," sprach der Vater; „und nun nehmet meinen Rath zu Herzen: Besieget Euch und Ihr könnet Andere besiegen durch Freundlichkeit, wo Ihr in keiner andern Weise siegen würdet."

Allgemeine Post-Regeln 2c.

Alle Briefe, nicht über eine halbe Unze wiegend, kosten innerhalb der Ver. Staaten und Canada, zwei Cents Porto, und müssen durch Aufkleben einer Zwei-Cents Postmarke vorausbezahlt werden. Diese Marke sollte immer an der rechten obern Ecke placirt werden. Die Adressen sind deutlich mit Dinte zu schreiben; County und Staat genau anzugeben, und für größere Städte auch die Nummer und Straße der Wohnung des Empfängers, wenn solches möglich ist. — Es ist gut, auf dem Couverte zu bemerken, daß der Brief, falls er nicht befördert werden kann, an den Absender zurückgesandt werden soll; dieses geschieht, wenn der Absender an dem linken Ende des Couverts die Worte schreibt: If not delivered in ten days, return to —— (hier folgt der Name und Wohnort des Absenders). Das Briefporto für Länder innerhalb des Weltpostvereins ist fünf Cents, für andere Länder zehn Cents.

Zur Mittheilung kurzer und allgemeiner Nachrichten sind **Postkarten** sehr geeignet, welche einen Cent per Stück kosten, und für das Ausland zwei Cents per Stück. Nur die Adresse ist auf die Vorderseite derselben zu schreiben, und auf die Rückseite die betreffende Mittheilung.

Zeitungen und dergleichen, in denen jedoch nichts Geschriebenes sein darf, kosten einen Cent für jede zwei Unzen; der Umschlag bei denselben muß jedoch an den Enden offen sein.

Gelder sind zu senden entweder per Post-Office Money Order, welche in den meisten Postämtern zu kaufen sind, oder der Absender legt das Geld in den Brief, und läßt solchen registriren, welches auf jedem Postamte geschieht. Money Orders sind nur von $100 abwärts zu haben, und kosten je nach der Summe von 8 bis 45 Cts.; das Registriren eines Briefes kostet 10 Cts. außer dem gewöhnlichen Porto. Beträge unter einem Dollar sendet man am besten in Postmarken. Außerdem sind jetzt in allen Post-Officen sogenannte Postal-Noten zu haben, welche bis zu $5 ausgestellt werden, und drei Cents kosten. Die Verwendung solcher ist aber auf Risiko des Absenders, auch gibt die Post-Office kein Duplicat. Nach dem Auslande sind Money Orders etwas theurer.

Packet-Sendungen. Personen, welche in Ortschaften ohne Expreß-Office wohnen, sollten immer bei Bestellungen angeben, wo die nächste Expreß-Office sich befindet, und in allen Fällen den Namen der Expreß-Co., mit welcher sie ihre Sachen zu bekommen wünschen. Kleinere Packete bis zu 4 Pfund Gewicht lassen sich in den meisten Fällen, besonders bei großen Entfernungen, billiger per Post senden, gehen aber auf Risiko des Empfängers. Weder Glaswaaren noch Flüssigkeiten werden per Post befördert.

Subscribenten auf Zeitungen sollten vor Ablauf ihres Abonnements solches erneuern, und den Betrag gleich mit einsenden, da solches dem Herausgeber viel Schreiben und Buchführen erspart, und derselbe auch für seine Baar-Auslagen (Postporto 2c.) durch prompte Zahlung entschädigt wird. Wenn eine Zeitung ausbleibt, so ist nicht zu melden, wie leider oft geschieht: die letzte Nummer ist nicht gekommen, sondern es muß Nummer und Datum der betreffenden Zeitung angegeben werden. Bei Adreßveränderungen ist sowohl die alte wie die neue Adresse genau anzugeben. — Sowohl bei Briefen als auch bei Postkarten sehe ein Jeder darauf, daß Wohnort, County und Staat des Absenders angegeben werden, wie dessen Name am Schluß, auch der Brief gut zugemacht und mit der betreffenden Postmarke versehen wird.

Münzen.

1 Mark = 23 4/5 Cts.
1 Franc = 19 3/10 Cts.
1 Rubel (von 100 Kopeken) = 73 2/5 Cts.
1 Rupie (von 16 Annas) = 43 2/5 Cts.
1 Krone = 26 4/5 Cts.
1 ℔ Sterling = $4.86 3/5 Cts.
1 Schilling (England) = 24 3/10 Cts.

Maaße.

1 Meter = 39 1/3 Zoll.
1 Kilometer = 3280 Fuß.
1 frühere deutsche Meile = 4 4/5 hiesige Meilen
1 Hektoliter = 25 Gallonen.
1 Liter = 1 Quart. — 1 Schoppen = 1 Pint.
1 Hektar = 2 1/2 Acker.
1 Morgen = 3/5 Acker.



Das neue Prediger-Seminar der deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika.

Das neue Prediger-Seminar der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Das dreistöckige Gebäude nebst Erdgeschoß und Dachraum hat eine Front von 168 Fuß, zwei zurücktretende Flügel, die eine Tiefe von 92 Fuß haben, und in der Mitte der Front einen 92 Fuß hohen, weithin sichtbaren Thurm.

In der Mitte der Vorderseite befindet sich der Haupteingang, durch diesen über die steinerne Treppe eintretend gelangen wir in den 14 Fuß breiten Quergang. Rechts befindet sich das Arbeitszimmer des Herrn Inspektors, daran reihen sich dessen drei Wohnzimmer und ein Privatgang mit Treppe nach oben führend und einer nach unten führend. Links liegt das Empfangszimmer und daran reihen sich der Front entlang die Wohnzimmer des ersten Professors und gleichfalls ein Privatgang mit Treppe. Auf der andern Seite des Ganges liegen zwei kleine Lehrsäle je 18 bei 38 Fuß; in dem Flügel rechts ein großer Lehrsaal 32 bei 67 Fuß, im Flügel links die Kapelle 32 bei 67 Fuß groß und 16 Fuß hoch. Letztere bietet Raum für 275 Personen und trägt ein einfaches, würdiges, kirchliches Gepräge.

In das zweite Stockwerk gelangen wir vermittelst einer breiten bequemen Freitreppe. In der vorderen Seite desselben befinden sich in einer Reihe die Wohnzimmer eines Verwalters, die Schlafräume der Familie eines Professors, ein Musikzimmer, die Schlafräume der Familie des Inspektors 2c. Auf der andern Seite des Ganges befindet sich links vom Quergang ein großer Saal, geeignet für Bibliothek und Museum, doch dürfte er wahrscheinlich Verwendung finden als Lehrsaal No. 4. Auf der rechten Seite liegen zwei größere Studirzimmer für je acht Studenten. In den Flügeln links und rechts, welche wieder von Gängen durchschnitten werden, liegen zusammen 18 Studirzimmer, von denen jedes vier Zöglinge aufnimmt, bis auf zwei, die für je sechs Raum bieten.

Das dritte Stockwerk vertheilt sich nach der vorderen Seite wie folgt: zwei Krankenzimmer, drei Fremdenzimmer und zwei Zimmer für das Dienstpersonal. Auf der entgegengesetzten Seite liegen vier große Schlafsäle, die Raum bieten für 100 Zöglinge. Zunächst sind für 86 Personen Schlafstätten eingerichtet worden.

Der Raum unterm Dach könnte einem vierten Stockwerk den Vergleich aushalten. Hier befinden sich zwei große und vier kleinere Vorrathskammern, zwei Zimmer mit großen Wasserbehältern, die mittelst einer Force-Pumpe gefüllt, den verschiedenen Räumen im Hause den nöthigen Wasserbedarf zufließen lassen. In den Flügeln befinden sich 86 Schränke, so daß jeder Zögling einen Schrank zur Aufnahme seiner Wäsche 2c. erhält, und hier ist auch der Aufbewahrungsort für Koffer der Studenten. Zuletzt finden wir hier zwei Stübchen, Gebetskämmerlein könnten wir sie nennen, als solche sollen sie den Prophetensöhnen dienen, zugleich sollen sie auch zum Memoriren benutzt werden.

Im Thurm hängt eine schöne Glocke mit der Inschrift: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!" — Eine Thurmuhr mit drei Zifferblättern kündigt die Flüchtigkeit der Zeit und schlägt die Stunde an.

Im Erdgeschoß sind Lesezimmer, Küche und Eßsaal, sowie Wasch- und Badeanstalten für die Seminaristen, Vorrathskammern, dann Küche und Eßzimmer für den Inspektor und die Professoren, Kesselräume zur Heizung mit Dampf und Gasregulator zur Beleuchtung. — Im Ganzen sind im Gebäude 86 Räume.

Zu erwähnen sind noch die auf der Rückseite an allen Stockwerken angebrachten Porches, an Regentagen einen angenehmen Aufenthalt bietend.

Synodales.

Unter der Ueberschrift „Synodales“ haben wir im Kalender seit vielen Jahren etwas über die Geschichte und den Entwickelungsgang unserer Synode gebracht. Ein Geschichtschreiber bringt oft Sachen in sein Buch hinein, die fast besser draußen geblieben wären, und anderes, das nothwendigerweise hineingehört hätte, ist gar nicht zu seiner Kenntniß gelangt und er kann's also auch nicht in's Buch bringen. So wird es wohl auch dem Manne gehen, der Synodales in den Kalender schreiben sollte. Es gibt sehr viel Synodales; wenn man aber alles das, was sich auch nur im Jahre 1883 Synodales zugetragen hat und was uns zu Ohren gekommen ist, „bringen“ wollte, so müßte man den ganzen Kalender für Synodales haben und fast noch mehr. Wir dürfen darum nur an etliche Sachen denken.

Wir haben mit Gottes gnädiger Hülfe ein recht solides, geräumiges und sehr gut eingerichtetes Predigerseminar bei St. Louis gebaut, das wir mit dankerfüllten Herzen am Sonntag den 28. Oktober, während der General Conferenz, dem Herrn geweiht haben. Es war zwar ein regnerischer Tag, trotz der unfreundlichen Witterung aber waren wohl 100 Pastoren anwesend und eine Versammlung von mindestens 1200—1500 evangelischer Christen aus St. Louis und aus andern, entfernteren Gemeinden. Das war ein schöner Festtag! Wir haben gebetet, gesungen und mit Posaunen die Macht, Weisheit und Gnade unsers Gottes verkündigt, wir haben gepredigt, geglaubt und gehofft und aus tiefstem Herzen dem Herrn gedankt für das, was Er bis hieher an uns gethan hat, und sind Abends reich gesegnet nach der Stadt zurückgekehrt.

Unser Predigerseminar ist also etwas Synodales, d. h. es ist Eigenthum der Synode, es gehört unsern Gemeinden, unsern Vorstehern, den Gemeindegliedern aller unserer Gemeinden, den Männern, Frauen, Jünglingen, Jungfrauen und Kindern, den Lehrern und Pastoren. Wir alle haben ein synodales Recht an unser Predigerseminar. Der begüterte Mann, der $500 für den Neubau geopfert hat, und der kleine arme Fritz, der nur 10 Cents geben konnte, haben an dieses synodale Werk dasselbe Recht. Nur hat der kleine arme Fritz deßwegen einen Vorzug vor jenem lieben alten Philipp, weil er, der kleine Mann, im Predigerseminar studiren darf, wenn Gott ihm Gnade gibt, während der große Philipp zu alt dazu ist. Ich meine, die vielen kleinen Männer in unsrer Synode sollten sich darüber herzlich freuen, daß sie ein synodales Recht haben, im Predigerseminar zu studiren und etwas zu werden zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes.

Ist nun unser Predigerseminar etwas Synodales, so haben alle oben genannten Synodalen auch eine synodale Pflicht gegen dasselbe. Und in diesem Punkte haben nun die nach Leib und Geist Erwachsenen den Vorzug; diesen nämlich sollte zur Zeit das Synodale näher am Herzen liegen als den Unmündigen. Wenn ein nach Leib und Geist Erwachsener vor dem schönen, stattlichen Gebäude steht, so weiß er kaum wie ihm geschieht; er muß einmal über das

andere ausrufen: „Siehe, das ist Gottes Finger; das hat der Herr gethan; siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen." Neulich stand ein Mann vor dem schönen Gebäude und sah dort im Geiste alle Gründer unserer Synode, die alten Väter, von denen etliche schon vor vielen Jahren entschlafen sind. Einer besonders stand da wie verklärt und sagte zu den andern: „Habe ich es euch nicht gesagt, daß Gott sein Werk fortsetzt, auch ohne uns?! Mit unsern Brüdern und mit unsern Söhnen ist der Herr; das könnt ihr an diesem Hause sehen und in diesen Räumen hören." Was der Mann an jenem Tag für's Predigerseminar mit Dankes- und Freudenthränen gegeben hat, will er für sich behalten, wenn aber jeder Synodale und jede Synodalin auch nur den zehnten Theil geben würde, so könnten wir die ganze synodale Schuld auf einmal abtragen. Die Schuld wird indeß auch bezahlt werden, denn es sind doch recht viele Gesegnete des Herrn auch in unsrer Synode, die sich freuen, daß sie ein synodales Recht an's Predigerseminar haben, und die ihre synodale Pflicht erkennen und darnach thun. In's neue Predigerseminar sind circa 70 Studenten eingezogen, die von drei Professoren unterrichtet werden.

Auch unser Proseminar bei Chicago ist etwas Synodales. Das Synodale gehört immer allen Synodalen und kann nie vertheilt werden, wie auch das Reich Gottes und der Himmel nicht vertheilt werden. Wo es nie was zu vertheilen gibt, und wo man so oft mit dem Klingelbeutel kommt, da mag mancher nicht mithalten; die Welt liebt Synodales nicht, sie kann nichts davon „abkriegen". Das Synodale bleibt stehen, wie das Gotteshaus, bringt aber den Synodalen mehr Segen, als wenn sie's essen und trinken könnten.

In unserm Proseminar sind circa 100 Jünglinge. Etliche dürfen, wenn sie dort fünf Jahre lang recht wacker gelernt und geistliches Leben haben, in's Predigerseminar eintreten, um dort noch drei Jahre zu studiren; dann können sie mit Gottes Hülfe predigen. Andere, die neben allem, was sie sonst dort lernen, gut singen, rechnen und orgelspielen können und eine ganz besondere Liebe zu Kindern haben, werden Schullehrer und dürfen, wenn sie fünf Jahre im Proseminar gewesen sind, sofort in's Schulamt eintreten. Auch ist eine ganze Reihe von Jünglingen dort, die weder Pastoren noch Lehrer werden wollen; diese empfangen im Proseminar eine allgemeine Bildung, die sie zur Ergreifung irgendeines Lebensberufs vorbereitet.

Ein Kaufmann oder ein Farmer allein kann kein Proseminar und kein Predigerseminar bauen und erhalten, und die es etwa könnten, thun's erst recht nicht. Wie gut ist es da, daß viele Christen und Gemeinden zusammenhalten und gemeinsam bauen und das, was sie gebaut haben, auch gemeinsam erhalten und fördern! Wenn etwas Synodales gedeiht, so freuen sich sämmtliche Synodalen, die ihr Geld darin haben, aus tiefstem Herzensgrunde, wie die Engel im Himmel in der Passionszeit, wenn viele Sünder auf Erden Buße thun. Möge der Herr die Lehrer und Zöglinge in unsern beiden synodalen Anstalten im Jahre 1884 reichlich segnen. —

Von nun an werden wir auch eine synodale Heidenmission haben. Viele unserer Pastoren haben sich schon seit mehreren Jahren mit dem Gedanken an eine synodale Heidenmission getragen. Schon bei der Generalsynode im Jahre 1880 gab es über diese wichtige Angelegenheit ernste Berathungen. Damals hatte die Synode keine Freudigkeit, eine eigene Mission in der Heidenwelt zu beginnen und meinte, erst einen deutlichen Fingerzeig des Herrn abwarten zu müssen, ehe sie Hand an's Werk legen dürfe, und betrachtete die innere Mission unter unsern vielen tausend Landsleuten als ihre Hauptaufgabe. Einen solchen Fingerzeig hat uns nun der Herr gegeben. Die „Deutsche Evangelische Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten" hat ihre Mission in Indien unserer Synode zur Fortsetzung der dort begonnenen Missionsarbeit angeboten. Die Gesellschaft besitzt dort schuldenfrei 1925 Acker Land, auf dem die Station Bisrampur liegt, sammt etlichen Dörflein, die von Christen aus den Heiden bewohnt sind. Eine Nebenstation liegt etwa 40 Meilen davon entfernt. Zu der Generalsynode im Oktober 1883 sandte die genannte Gesellschaft zwei Abgeordnete, die mit unserer Synode darüber in Verhandlung treten sollten, ob und in welcher Weise ihr Missionswerk in Indien unsrer Synode übertragen werden sollte. Die Generalsynode hat nicht unterlassen, den Herrn der Kirche um Licht und Klarheit in dieser wichtigen Angelegenheit anzuflehen, eingedenk des Wortes: „So Jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann und rücket es Niemand auf." Die Synode hat die Frage bezüglich Gründung einer eigenen Heidenmission nach allen Seiten hin gründlich erwogen. Mit den beiden Abgeordneten der Evangelischen Missionsgesellschaft (Herren PP. Geyer und Dresel), durch welche diese Gesellschaft unserer Synode das Anerbieten stellt, ihr hoffnungsvolles Missionswerk in Indien ganz und ohne jeglichen Vorbehalt uns zu übergeben, wurde eingehende Rücksprache genommen. So sehr die Synode anfangs darüber im Zweifel war, ob jetzt die Zeit gekommen sei, eine eigene synodale Heidenmission in Angriff zu nehmen, so wenig war es derselben nach den gepflogenen Verhandlungen noch möglich, den Fingerzeig des Herrn, der uns zur Uebernahme dieses Werkes ermuntert, zu übersehen. Drei Gründe waren es neben andern hauptsächlich, welche die Synode zur Uebernahme des ihr angebotenen Missionsfeldes in Indien veranlaßten. 1) Die auf Gründung einer eigenen Heidenmission abzielende tiefgehende Bewegung innerhalb unserer Synode, die trotz allem gefundenen Widerspruch und trotz aller Bekämpfung von Seiten derer, die der Ansicht waren, daß wir uns mit den bisher von uns unterstützten Missionsgesellschaften begnügen sollten, nicht abgenommen hat, sondern täglich wächst und bereits eine Macht geworden ist, die nicht mehr ignorirt werden kann. 2) Das von der „Evangelischen Missionsgesellschaft in den Vereinigten Staaten" unserer Synode gemachte Anerbieten, derselben ihr in gedeihlichem Zustande befindliches, in einer stark bevölkerten Gegend Indiens belegenes und von keiner andern Gesellschaft eingeengtes hoffnungsvolles Missionswerk bedingungslos zu übergeben, was uns die kostspieligen Experimente, die immer mit der Gründung eines neuen Missionswerks verbunden sind, ersparen würde. 3) Die sich uns

aufdrängende Frage, ob nicht der gegen unser Wollen und gegen unsern Vorsatz so groß ausgefallene Seminar-Neubau etwa ein Wink von Gott sei, daß er uns außer unserer Arbeit an unsern deutschen Landsleuten noch eine weitere und umfassendere Arbeit anvertrauen wolle.

Bezüglich dieser Sache hat die Synode Folgendes beschlossen:

Die Generalsynode erkennt in dieser Angelegenheit einen Wink des Herrn, auf welchen schon seit Jahren gewartet wurde, und beschließt, das von der „Deutschen Evangelischen Missionsgesellschaft" angebotene Missionswerk so ld als möglich als ihr eigenes zu übernehmen.

Da die Evangelische Synode mit dem geschäftlichen Gang des besagten Missionswerkes noch wenig bekannt ist und erst allmälig sich hineinleben muß, so beschließt die Synode, daß die Glieder des gegenwärtigen Verwaltungsraths ersucht werden, während der Zeit, für welche sie erwählt worden sind, im Amte zu bleiben, bis nach und nach alle Stellen des Verwaltungsraths von Gliedern unserer Synode besetzt sein werden.

Da der Verwaltungsrath der Missionsgesellschaft neun Glieder zählt, davon jährlich drei austreten und durch Neuwahl oder Wiederwahl ersetzt werden, so wurde beschlossen, daß der Synodalpräses drei Glieder unserer Synode ernenne, welche im Mai 1884 in den Verwaltungsrath eintreten.

Das Generalpräsidium soll ermächtigt sein, die in dem Verwaltungsrath besagter Missionsgesellschaft eintretenden Vakanzen, sowie sie entstehen, auszufüllen.

Mit Beginn des Jahres 1884 gibt die Synode ein eigenes Missionsblatt heraus.

Eine Committee von drei Gliedern in Gemeinschaft mit dem Synodalpräses wird die nächste Jahresversammlung der Evangelischen Missionsgesellschaft im Mai 1884 besuchen, um über die endgiltige Uebernahme des genannten Missionswerkes zu verhandeln.

Der Herr lenke Alles nach Seinem Rath und schenke uns die große Gnade, daß wir auch in diesem Werke treu erfunden werden bis an den Tod.

Die Innere Mission dürfen wir natürlich nicht vergessen, wenn wir über Synodales schreiben. Wenn wir die sieben Millionen Deutschen unseres Landes in Gemeinden von je 500 Seelen eintheilen wollten, so hätten wir 14,000 deutsche Gemeinden; und wie viele deutsche Gemeinden und Pastoren haben wir in Wirklichkeit? Die Zahl derer, die draußen stehen, ja draußen im Vorhofe der Heiden, aber doch noch im Bereiche unserer Stimme, im Lande, das die Verheißung, den Herrn und die Gnadenmittel hat, ist sehr groß. Unter denen, die noch nicht zur Gemeinde gehören, sind aber nicht lauter Verstockte, an denen nichts mehr auszurichten wäre; es wohnen viele in den Städten und auf dem Lande, die Perlen zu vergleichen sind, sie sind einstweilen nur noch nicht gefunden. Unsere Synode könnte gerade so gut tausend und viel mehr Gemeinden haben, wie sie fünfhundert hat; die Leute sind da. Da gilt es aber mit dem empfangenen

Pfunde zu wuchern, unser Licht leuchten zu lassen, daß unsere Landsleute unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Was haben wir bisher durch unsere Innere Mission erreicht? Fast viel. Wir haben im Grunde durch die Innere Mission unsere sämmtlichen Gemeinden erreicht, wir haben vieler Herzen für den Herrn gewonnen, haben unsere Gotteshäuser, unsere Schulen und Sonntagsschulen, unser Pro= und Predigerseminar erreicht, wir sind durch Gottes Gnade in vielen Stücken reich geworden. Und wenn uns Jemand unserer Väter und unsere eigene Arbeit klein machen und vernichten wollte, so dürfen wir mit gutem Gewissen sagen: „Unsere Arbeit ist trotz der ihr anhaftenden Mängel nicht vergeblich gewesen in dem Herrn.“ In den verflossenen drei Jahren ist der Synode die Arbeit an der Innern Mission unter den Händen gewachsen. Auch die Gaben sind fortwährend reichlicher geflossen. Aus $3800, die im Jahre 1880 verwendet werden konnten, sind jetzt $7500 geworden. Was ist aber das von 565 Gemeinden, von 32,348 Familien, von 161,740 Seelen! Wenn jede Person in der Synode für die Innere Mission jährlich nur 10 Cents auf den Altar des Herrn legen wollte, so hätte die Synode für die Innere Mission über $16,174 zu verfügen. Wie leicht wäre das möglich!

Der „Friedensbote“ gehört natürlich auch unter die Rubrik „Synodales.“ Es kennen leider noch immer nicht alle Synodalen den synodalen Friedensboten. Der Friedensbote hat gegenwärtig 12,600 Leser. Wir haben aber 32,000 synodale Familien; wenn nun jede Familie den Friedensboten lesen würde, so dürften wir also circa 32,000 Friedensboten drucken und versenden. Das gäbe uns ein wenig mehr Arbeit, allein zu etwas mehr Arbeit würden wir uns doch recht gerne bequemen, wenn nur alle unsere lieben Gemeindeglieder den Friedensboten lesen wollten. Nun möchte ich hier gleich anführen, warum denn eigentlich jede Familie, die zur Synode gehört, den Friedensboten lesen sollte. 1) Der Friedensbote ist etwas Synodales und die Familie ist auch etwas Synodales. Gleich und Gleich gesellt sich gern, und der Friedensbote steht jeder Synodal=Familie ungemein schön an. 2) Der synodale Familienvater sammt seiner lieben Frau und Kindern lesen doch nicht immer die Bibel, sie wollen und sollen doch auch etwas Synodales erfahren und etwas aus dem Reiche Gottes überhaupt. Da ist nun der Friedensbote für evangelische Familien ganz wie geschaffen, und ist fast unbegreiflich, wie eine synodale Familie „ohne“ thun kann. 3) Der Friedensbote ist in der Synode das, was in der Gemeinde die Gemeindeschule, die Sonntagsschule, die Gottesdienste und die Gemeindeversammlungen sind. Wer kann denn da wegbleiben und die Seinen auch noch abmagern lassen wollen, wenn er doch ein Christ ist und hat einen inwendigen Menschen! So wenig ein synodaler Familienvater die Gottesdienste seiner Gemeinde verläßt, ebensowenig sollte er den Friedensboten unbestellt, ungelesen und unbeherzigt lassen. Man bestellt ihn bei Rev. R. Wobus, St. Charles, Mo., und klebt jetzt nur noch zwei Cents auf den Brief, dann kommt der Friedensbote gleich, auch wenn man ihn nicht alsbald bezahlt; daß die Synodalen ehrliche Zahler sind, ist allbekannt. 4) Der Friedensbote ist ungleich mehr werth als er kostet. Er kommt 24mal

im Jahr und kostet nur $1.00; es ist aber in jeder Nummer wenigstens **ein** Stück, das allein einen Dollar werth ist. Das ganze Jahr hindurch aber ist der Friedensbote ein angenehmer Besuch; er redet so still und so sanft und doch so ernst und eindringlich, daß man ihn lieben muß, sobald man seine Bekanntschaft gemacht hat. Auch gibt er's Allen gleich, er spricht nicht in einem Hause so und im andern anders. Und kurz, wer einen angenehmen Besuch, einen guten Gesellschafter, einen aufrichtigen, treuen Freund, einen guten Wegweiser und einen Tröster in der Noth braucht, der bestelle den Friedensboten. 5) Der Friedensbote bringt auch etwas ein für unsere Anstalten. Wenn für 12,000 Friedensboten $12,000 einbezahlt werden, dann braucht man lange nicht das ganze Geld für Papier und für die Leute, die das Drucken und Versenden besorgen. Diese Leute können natürlich die viele Arbeit nicht ganz umsonst thun; zu viel wollen sie aber nicht, denn sie sind auch Synodale, die wissen, was sich gehört. Wenn dann diese Leute befriedigt sind, so kommt das andere Geld in's Pro- und Predigerseminar. Auch schickt man etwas davon den sieben Reisepredigern, die's auch sehr gut brauchen können. Der ehrwürdige alte Mann, der den Friedensboten schreibt, bekommt jährlich auch eine Kleinigkeit aus der Friedensbotenkasse für seine Arbeit, Sorge und Mühe, die er das Jahr hindurch hat; und Niemand beneidet ihn darum, er verdient viel mehr als er bekommt. 6) Wer sich also durch Bestellung eines Friedensboten einen unberechenbaren Segen in's Haus schaffen kann, für's ganze Jahr und für's ganze Leben, für nur $1.00 jährlich, und kann damit noch das Pro- und Predigerseminar sammt sieben Reisepredigern unterstützen, der sollte wirklich nicht mehr allzulange zögern, er sollte den Friedensboten unverzüglich bestellen. Wer aber den Friedensboten hat, sollte ihn auch lesen und lesen lassen, und wer ihn liest, sollte ihn auch beherzigen, und wem er zu Herzen gegangen, der sollte mit Gottes Hülfe umkehren und ein Neues pflügen, und pflügen, wirken, lesen, beten und arbeiten, bis er im Frieden heimgehen darf.

Da haben die synodalen Pastoren noch ein Extrablatt für sich, das heißen sie „Theologische Zeitschrift." Auch diese ist etwas Synodales. Wenn nun unsere werthen Lehrer und Vorsteher erfahren wollten, was die Pastoren unter sich verhandeln, so müßten sie alle die Theol. Zeitschrift bestellen und lesen. Es kommen zwar darin jeweilen griechische Ausdrücke und Wörter aus andern fremden Sprachen vor, aber das Deutsche steht meist zur Erklärung daneben, sodaß jeder alles verstehen kann. Wenn sie z. B. in der Theol. Zeitschrift schreiben: "Pectus facit theologum", so schreiben sie dahinter: „Das Herz macht den Theologen." Das Herz macht aber auch den Schulmeister und den Vorsteher. Da sieht man gleich, daß die Pastoren nichts für sich allein haben, was die Lehrer und Vorsteher nicht brauchen könnten. Wenn ich ein Schullehrer oder ein Vorsteher wäre, so wollte ich gewiß auch etwas pectus haben und würde darum gleich die Theol. Zeitschrift bei Rev. R. Wobus, St. Charles, Mo., bestellen. Daß ein Pastor, ein Schulmeister und ein Vorsteher auch einen klaren Kopf haben sollten, der nicht ganz leer ist, ist wohl wahr, das wird auch allgemein zu-

gestanden; allein es ist doch das Herz, das Acht hat auf Gottes Wort, That und Weg. Vom Herzen aus kommt die Liebe zu Gott und zu den Brüdern, vom Herzen aus kommt der Fleiß und die Treue im Schul- und Pfarramt, erst wenn das Herz des Vorstehers gewonnen, gehen ihm Auge, Ohr, Mund, Hand und Tasche auf für die Gemeinde, die Synode und das Reich Gottes. Pectus facit theologum, das Herz macht aber auch den Gemeindeschullehrer, wenn er sonst gut vorbereitet ist, das Herz macht den ächten Kirchenältesten. Jeder aber sollte die synodale Theologische Zeitschrift lesen, wo solche Sachen ausführlich verhandelt werden.

Unser Verlag ist gleichfalls etwas Synodales. Die Synode gibt verschiedene Bücher heraus. Wir haben ein Kirchengesangbuch in verschiedenem Format. Die evangelische Kirche wird singen auf Erden, bis der Herr kommt, und dann wird die erlöste, vollendete Gemeinde den Gesang im Himmel fortsetzen, dort sehr wahrscheinlich ohne Gesangbuch nach unserer Erdenart. Hier aber brauchen wir einstweilen noch Gesangbücher mit und ohne Noten für Kinder und Erwachsene. Beides ist in unserm Verlag zu haben. Wer Lesebücher braucht, bestelle sie bei unserm oftgenannten Verlagsverwalter. Wir haben auch zwei Lutherbüchlein, andere Bücher, Sonntagsschulkarten 2c. Alles ist zu haben bei Rev. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Die Leser des Kalenders wollen ja nicht übersehen, daß die Generalsynode beschlossen hat, mit Beginn des Jahres 1884 ein eigenes synodales Blatt für Heidenmission herauszugeben. Das Meiste, was oben über den Friedensboten gesagt ist, gilt auch von diesem Missionsblatt. Der Herr wolle ihm den Weg in viele Häuser und vieler Herzen öffnen.

Zur beiderseitigen Befriedigung ist bei der letzten Generalconferenz der Evangelische Lehrerverein in ein näheres Verhältniß mit der Evangelischen Synode getreten. Die Kirche kann nicht ohne die Schule und die Schule nicht ohne die Kirche bestehen. Möge der Herr diese Verbindung zum Gedeihen der Schule sowohl als auch zum Wachsthum der Kirche reichlich segnen.

Schließlich sei nur noch daran erinnert, daß die Generalsynode eine neue Einrichtung zur Unterstützung der Pfarr- und Lehrerwittwen und Waisen getroffen hat. Das Nähere über diesen Gegenstand wird das Protokoll und der Friedensbote bringen.

Der Herr unser Gott und Heiland wache im Jahre 1884 über unserm ganzen synodalen Werke, er segne um seines Namens willen alle unsere theuren synodalen Pastoren und alle unsere lieben Gemeinden und lasse auch in unserem Synodalkreise ihm Kinder geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Der Herr segne insonderheit diejenigen, die er in diesem Jahre aus der Zeit in die Ewigkeit abrufen will; mögen sie als Erlöste durch Christi Blut und Wunden im Frieden von hinnen scheiden. Amen.

Verzeichniß der zur deutschen evang. Synode von Nord-Amerika gehörenden Pastoren.

(Die mit einem * bezeichneten Pastoren gehören der Form nach noch nicht in den Synodal-Verband werden aber wohl bei den nächsten Distrikts-Conferenzen gliedlich aufgenommen werden.)

Abe, J. G., Lincoln, Jlls.
Adomeit, F. W., Cannelton, Perry Co., Jnd.
Albert, Ph., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
*Aldinger, E. G., Farmington, Oakland Co., Mich.
Andres, Joh., 61 Dodge St., Cleveland, Ohio.
Angelberger, W., 156 Bridge St., Cleveland, O.
Ankele, D., Peru, Lasalle Co., Jlls.
*Aronet, Alex., Dewey, Jlls.
*Austmann, L., 24th & Wash Sts., St. Louis, [Mo.
*Bach, F., Warren, Mich.
Bachmann, A. W., Fostoria, Seneca Co., O.
Bähr, J., Francisco, Jackson Co., Mich.
Baltzer. Fr., Warsaw, Jlls.
Baltzer, Joh., 20th & Bentón Sts., St. Louis, Mo.
Bank, J., 525 Swan St., Buffalo, N. Y.
Barkmann, H., Marysville, Kas.
Bauer, E., Medaryville, Pulasky Co., Jnd.
Bechtold, C., Marthasville, Mo.
Becker, A. H., Fort Worth, Tex.
Becker, G., Stewartsville, Posey Co., Jnd.
Becker, W., Normandy, Mo.
Behrendt, W., Zanesville, O.
Bek, C., Arago, Richardson Co., Neb.
Bek, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Berens, A., Washington, Mo.
Berger E., 4th & Vine Sts., South St. Louis, Mo.
Berges, D., Berger, Franklin Co., Mo.
Beyer, R., Reserve, Erie Co., N. Y.
Betz, T., Kenton, Ohio.
*Biegert, J G., Watervliet, Berrien Co., Mich.
Bierbanm, A. J. H., Holstein, Warren Co., Mo.
Bierbaum, J. H. H., Pekin, Jlls.
Biesemeier, W., Forreston, Ogle Co., Jlls.
Blankenagel, A., Ellsworth, Pierce Co., Wis.
Blankenhahn, H., North Lindale, Cuyahoga Co., Ohio.
Blumer, A., Sutter, Hancock Co., Jlls.
*Bockelmann, P. W. von, Warrenton, Mo.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmer, J. J., Henderson, Minn.
Böber, Fr., Fullersburgh, Du Page Co., Jlls.
Börner, W., Bensenville, Du Page Co., Jlls.
Bofinger, C., Port Huron, Mich.
Bohnstengel, G., Fergus Falls, Minn.
Bolz, F., Tiffin, Ohio.
Bourquin, E., Fulda, Spencer Co., Jnd.
Breuhaus, O., Lynnville, Warrick Co., Jnd.
Brösel, V., 605 Broadway, Troy, N. Y.
Bronnenkant, J., Harmony, McHenry Co., Jlls.
Buchmüller, H., Nashville, Jlls.
Buckisch, C., Carrollton, La.
Bührig, L. H., Columbia, Monroe Co., Jlls.
Büren, O., 20 Allen St., Rochester, N. Y.
Büßer, F., Masterton, Monroe Co., Jlls.
Burghardt, C., Miltonsburgh, Monroe Co., O.
Burkart, J., Wapakoneta, Ohio.
Burkart, N., 236 Biddle St., Baltimore, Md.
Buschmann, J. F., Grant, Montgomery Co., Ja.
Clausen, K. E., Chillicothe, Roß Co., O.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N. Y.
*Cunz, B., Burksville, Monroe Co., Jlls.
*Crusius, V., Westfield, Chautauqua Co., N. Y.
Dähler, E., Bloomingdale, Du Page Co., Jlls.
Daiß, J., High Ridge, Jefferson Co., Mo.
Dalies, C., Ripon, Wis.
Daries, F., Cor. South & 14th Sts., Burlington, Jowa.
Debus, Aug., Urbana, Wabash Co., Jnd.
Delveau, F., Liberty, Adams Co., Jlls.
Deters, H. F., Owensboro, Ky.
Dietz, G., New Albany, Jnd.
Digel, J E., Paducah, Ky.
*Dinkmeier, J. H., Bible Grove, Clay Co., Jlls.
Dippel, P., Naperville, Du Page Co., Jlls.
Dobschall, C., Elmhurst, Jlls.
Dörnenburg, C., Parkville, Platte Co., Mo.
Dörnenburg, G., Weldon Spring, Mo.
Dorjahn, J. H., Palatine, Cook Co., Jlls.
Drees, H., 3331 South 7th Str., St. Louis, Mo.
Dresel, Th., 59 Schermerhorn St., Brooklyn, N. Y.
Dulitz, F., (Emeritus) Cincinnati, Ohio.
Dürr, J. L., York St., Parma, Cuyahoga Co., Ohio.
Ebbinghaus, J. W., Neosho, Newton Co., Mo.
Ebinger, A. D., St. Joseph, Mich.
Ebling, G., Port Washington, Wis.
Echelmeier, W., Le Mars, Ja.
Eggen, F., Delta, Otoe Co., Nebr.
Egger, S., Chattanooga, Mercer Co., O.
Ehlers, H., Linwood, Osage Co., Mo.
Eilts, E., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
*Eisen, G., Oakfield, Franklin Co., Mo.
Engelbach, J. F., Eudora, Douglas Co., Kas.
Enßlin, J. G., Cor. Jackson & Monroe St., Sandusky, Ohio.

Eppens, H. A., (Emeritus) Genoa, Ottawa Co., Ohio.
Eppens, H., Canal Dover, Ohio.
*Ernst, E. C. F., Cottage Grove, Washington Co., Mo.
Eyrich, G. M , Le Sueur, Minn.
Fausel, F., 611 Columbia Av., Burlington, Ia.
Fayn, S., Central, St. Louis Co., Mo.
Feil, J. C., Oak & 14th Sts., Kansas City, Mo.
Feix, H., Wright City, Mo.
Feld, G., 54 Fulton St., Auburn, N. Y.
Feldmann, C., Hermann, Mo.
Fetzer, Chr., Elliston, Ottawa Co., Ohio.
Fetzer, G., Wyandotte, Wayne Co., Mich.
Fischer, Chr., Bryan, Ohio.
Fismer, A., Bouef Creek, Franklin Co., Mo.
Fleck, C. F., Genoa, Ottawa Co., Ohio.
Fleer, H., O'Fallon, St. Clair Co., Ills.
Förster, P., Bem, Gasconade Co., Mo.
Frank, J., Fillmore, Washington Co., Wis.
Frankenfeld, F., Pilot Grove, Cooper Co., Mo.
*Freitag, Carl, Merrill, Lincoln Co., Wis.
Frick, J., 116 Lower 6th St., Evansville, Ind.
Friedemeier, H., Peotone, Will Co., Ills.
Fritsch, C., Duluth, Minn.
Frohne, Ph., Freelandsville, Knox Co., Ind.
*Fünfstück, E. A., Marietta, O.
Furrer, J., Ackerville, Washington Co., Wis.
Gärtner, W., Pinckneyville, Ills.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Ills.
Gebauer, C., Mount Vernon, Ind.
Gehrke, A., 227 Thalia St., New Orleans, La.
Gerichten, W. von, 211 East St., Buffalo, N. Y.
Göbel, Geo., Carlinville, Ills.
Göbel, Pet., Elmhurst, Du Page Co., Ills.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Göhling, C., Girard, Erie Co., Pa.
Goffeney, M., Sand Lake, Rensselär Co., N. Y.
Gräper, H. C., Sandborn, Knox Co., Ind.
Grabau, F., Tower Hill Shelby Co., Ills.
Gramm, W., Keokuk, Iowa.
Grauer, C., New Buffalo, Mich.
Grotrian, A., Lyons, N. Y.
Grunert, J., Wanatah, Laporte Co., Ills.
Gubler, J., Inglefield, Vanderburgh Co., Ind.
Gundert, H., Mount Clemens, Macomb Co., Mich.
Gyr, H.,
Haack, C. G., 1223 Chestnut St., Milwaukee, Wis.
Haack, J., Moro, Madison Co., Ills.
Haas Chr., St.Joseph, Vanderburgh Co., Ind.
Haas, Louis, Napoleon, Lafayette Co., Mo.
Haaß, C., 253 Brush St., Detroit, Mich.
Häberle, L., Normandy, Mo.
Häfele, F. M., Baltic, Tuscarawas Co., O.
Hagemann, G., Amboy, Lee Co., Ills.
Hanff, A., Oshkosh, Wis.
Harder, J. A. F., Kewanee, Henry Co., Ills.
Hartmann, Jos., Cor. Lasalle & Ohio Sts., Chicago, Ills.
Hattendorf, W., 4526 Dearborn St., Chicago, Ills.
Hausmann, J., Loran, Stephenson Co., Ills.
Heiner, H, Cor. F & 13th Sts., Lincoln, Nebr.
Hempelmann, F., Warrenton, Mo.
Henckell, E., 2. Union St., Syracuse, N. Y.
Henninger, Fr., Summerfield, Ills.
Henschel, R. L., 290 N. 16th Ave., Minneapolis, Minn.
Heß, G., Columbia City, Ind.
Hildner, J. G., 380 17th St., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Monroe, Green Co., Wis.
Hoch, J. G., Michigan City, Ind.
Höfer, H., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, Jul., Oakville, St. Louis Co., Mo.
Hoffmeister, C., Rock City, Stephenson Co., Ills.
Hoffmeister, S. E., Sandwich, De Kalb Co., Ill.
Hoffmeister, Joh., Mendota, Ills.
Holdgraf, S., Aurora, Hamilton Co., Nebr.
Holke, Fr., Waterloo, Monroe Co., Ills.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, J. E., Maystown, Monroe Co., Ills.
Hotz, J. J., Berger, Franklin Co., Mo.
Huber, E., 63 N. Broadway, Baltimore, Md.
Huber, J., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Hübschmann, H., Horn, Jasper Co., Ia.
*Hugo, Ernst, Ohiowa, Fillmore Co. Nebr.
Hummel, Chr., St. Joseph, Vanderburgh Co., Ind.
Hummel, J., Parkers Settlement, Posey Co., Ind.
Jahn, J hn, Citzen, Houston Co., Minn.
Jennrich, A., Red Bud, Randolph Co., Ills.
Illg, J. D., Ada, Sheboygan Co., Wis.
John, Dr. R., Edwardsville, Madison Co., Ill.
John, R. A., 706 N. Fifth St., Richmond, Va.
Irion, Chr., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Irion, D., Cottleville, St. Charles Co., Mo.
Irion, Jac., 1804 Decatur St., St. Louis, Mo.
Irion, Jon., Max, Miami Co., Kas.
Irion, Paul, Manchester, Washtenaw Co., Mich.
Juchhoff, H., Enterprise, Kas.
Jud, J. B., Mansfield, Ohio.
Jürgens, F., Strykersville, Wyoming Co., N.Y.
Jung, E., 64 Goodell St., Buffalo, N. Y.
Jung, W., Perkinsville, Steuben Co., N. Y.
Jungk, W. Th., Wendelsville, Niagara Co., N. Y.
Kammerer, W., 119 Orchard St., Elmira, N. Y.
Kampmeier, A., Clarksville, Butler Co., Ia.
Kampmeier, F. W., Minier, Tazewell Co., Ills.
Kampmeier, W., Tripoli, Bremer Co, Ia.
Karbach, Ph., (Emeritus) Hoyleton, Washington Co., Ills.

Katerndahl, R., 261 Lafayette St., Newark, N. J.
Kaufmann, G. Fr., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Kautz, C., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Kern, J., Tioga, Hancock Co., Jlls.
Kern, Val., 409 Peach St., Erie, Pa.
Keuchen, E., Elmhurst, Jlls.
Kircher, J. G., Oak Park, Cook Co., Jlls.
Kirchhoff, H. F., 807 S. 6th St., Burlington, Ja.
Kirschmann, Chr., W. Lombard Str., near Garrison Lane, Baltimore, Md.
Kißling, C., Newburgh, Jnd.
Kitterer, A., Homewood, Cook Co., Jlls.
Klein. Ph., 152 Newberry Av., Chicago, Jlls.
Klemme, F., Wyandotte, Kas.
Klick, Joh., Alhambra, Madison Co., Jlls.
Klimpke, E., Hamburg, Jowa.
Kling, J. L., 310 24th St., Chicago, Jlls.
Klopsteg, Jul., Glencoe. McLeod Co., Minn.
Knauß, L., Reedsburg, Wis.
Koch, G., Beecher, Will Co., Jlls.
Koch, W., Box 305, Portage, Wis.
König, H., Morrison, Mo.
Köwing, F., 1314 Grand Av., St. Louis, Mo.
Kohlmann. L., Boonville, Mo.
Kopf, J. M., 13th & Newhouse Ave., St. Louis, Mo.
Kottler, J. G., 330 Richmond Av., Buffalo, N. Y.
Krämer, H. A., Buffalo, N. Y.
Krafft, C., Talmage, Nebr.
Kranz, C., 1824 Jefferson St., Louisville, Ky.
Kraft, Osc. H., 391 Oak St., Buffalo, N. Y.
Kraus, C., (Emeritus) Loudonville, Ohio.
Krause, R., Five Points, Mercer Co., Pa.
Kröhnke, J., 819 Liberty St., Racine, Wis.
Krüger, F., Creston, Jowa.
Krüger, R., Ontarioville, Cook Co., Jlls.
Krumm, C., Frankfort Station, Will Co., Jlls.
Kruse, M., Drake, Gasconade Co., Mo.
Kruse, S., Sappington, St. Louis Co., Mo.
Krusekopf, H., Casco, St. Clair Co., Mich.
Kuhlenhölter, Aug., Stendal, Pike Co., Jnd.
*Kuch, M., Du Quoin, Jlls.
Kunzmann, C., Normandy, Mo.
Kurz, D., Sigourney, Keokuk Co., Ja.
Kurz, K., Elgin, Kane Co., Jlls.
Lambrecht, Gottl., 341 Noble St., Chicago, Jll.
Lambrecht, Gust., Bensenville, Du Page Co., [Jlls.
Lambrecht, J., Muskegon, Mich.
Lang, J. J., Addieville, Washington Co., Jlls.
Lang, S., Frankfort Station, Will Co., Jlls.
Lange, J., Box 301, Fergus Falls, Ottertail Co., Minn.
Langhorst, A., Oak Harbor, Ottawa Co., O.
Langpaap, J. H., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Lehmann, P., (Emeritus) Alida, Davis Co., Kan.
Lenschau, F., 23 Henry St., Cleveland, O.
*Leonhardt, Th., 35 Branch Av., Cleveland, O.
Lindenmeier, J., Port Washington, Tuscarawas Co., Ohio.
Linder, C., Elkhart Lake, Sheboygan Co., Wis.
Linder, Jac., Elmore, Ottawa Co., Ohio.
Locher, Chr. W., Elyria, Ohio.
Ludwig, H., Calumet Harbor, Fond du Lac Co., Wis.
Lüdecke, F. A., Gilman, Jlls.
Lüder, J., Elmhurst, Du Page Co., Jlls.
Lüer, W., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Luternau, G. von, Augusta, Mo.
Luvisch, M., Lexington, Mo.
*Mack, C., Black Creek, Outagamie Co., Wis.
*Mack, L., Osseo, Hennepin Co., Minn.
Mauermann, Chr., 221 Burling St., Chicago, Jlls.
Maul, V., New Hannover, Monroe Co., Jlls.
Mayer, C., Stillwater, Minnesota.
Mayer, G., Lenzburg, St. Clair Co., Jlls.
Mehl, M., Boonville, Warrick Co., Jnd.
Menk, R., Ontarioville, Cook Co., Jlls.
Menzel, P. L., 23 II. Ave., Albany, N. Y.
Merkel, Ph. J., De Moines, Jowa.
Merkle, A., New Bremen, Ohio.
Mernitz, J. F., East Northfield, Cook Co., Jlls.
Meyer, J. J., Princeton, Gibson Co., Jnd.
Michel, A., Lawrenceburg, Jnd.
Möckli, F., Menomonee Falls, Waukesha Co., Wis.
Mohr, Chr., Millstadt, St. Clair Co., Jlls.
Mohr, H., Jamestown, Moniteau Co., Mo.
Moritz, C., Krügerville, Warren Co., Mo.
Mühlenbrock, H., Atlantic, Jowa.
Mühlinghaus, F., Harrisonville, Monroe, Co., Jlls.
Müller, A., Millstadt, St. Clair Co., Jlls.
Müller, C., Dayton, Ohio.
Müller, Fr., Grand Ropids, Mich.
Müller, G., 1316 Madison St., St. Louis, Mo.
Müller, J., Council Bluffs, Jowa.
Müller, R., Box 162, Farina, Jlls.
Munzert, Th., Lockport, N. Y.
Mysch, A. B., Kankakee, Jlls.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
Nestel, J. C., Jrvington, Marion Co., Jnd.
Neumann, J., Ann Arbor, Mich.
Niederecker, J., Carmi, White Co., Jlls.
Niedergesäß, A., Eitzen, Houston Co., Minn.
Niethammer, O., Cincinnati, Pawnee Co., Neb.
Niewöhner, H., Franzesville, Pulaski Co., Jnd.
Nöhren, H., 464 Madison Str., Milwaukee, Wis.
Nollau, Joh., 307 Soulard St., St. Louis, Mo.
Nollau, L. G., 933 Monroe St., Quincy, Jlls.
Nolting, E., Eleroy, Stephenson Co., Jlls.
Nußbaum, C., Eyota, Olmsted Co., Minn.

Off, C. F., Ackley, Hardin Co., Ja.
Otto, M., Freeport, Jlls.
Pape, F. Dr., Plato, McLeod Co., Minn.
Papsdorf, E. O., Laporte, Jnd.
Peters, Chr. J., 32 W. Ohio St., Jndianapolis, Jnd.
Peters, Carl, Stevensville, Welland Co., Ont.
Pfeiffer, Fr., Hoyleton, Washington Co., Jlls.
Pfundt, H., Fredricksburgh, Osage Co., Mo.
Pister, J., Elm & Liberty Sts., Cincinnati, O.
Pistor, A., Willow Spring, Douglas Co., Kan.
Preß, G., Arcola, Douglas Co., Jlls.
*Quinius, J. P., Ohlman, Jlls.
Rague, L von, Quincy, Jlls.
Rahmeier, H., Liberty Ridge, Grant Co., Wis.
Rahn, E., Barrington, Cook Co., Jlls.
Rahn, F., Pomeroy, Ohio.
Rami, R , Fennimore, Grant Co., Wis.
Rasche, F., Franklin Centre, Lee Co., Ja.
Rausch, G., (Emeritus) Galesburgh, Jlls.
Rausch, J. G., Haubstad , Gibson Co., Jnd.
Rausch, J. R., Metropolis, Jlls.
*Reimann, F. A., Crown Point, Lake Co., Jnd.
Reiner, J. C., Bolivar, Tuscarawas Co , O.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Jnd.
Reller, F., Golconda, Jlls.
Reller, H., 320 Walnut St., Columbia, Pa.
Reusch, A., Mascoutah, St. Clair Co., Jlls.
Richter, C. A., Jefferson City, Mo.
Ritzmann, K., Primrose, Lee Co., Ja.
Robertus, G., Chelsea, Mich.
Roes, M., Brighton, Jlls.
Rosenthal, J. M., Tripoli, Bremer Co., Ja.
Roth, C., Kasson, Vanderburgh Co., Jnd
Ruegg, C , Rockfield, Washington Co., Wis.
Rusch, O., Brooklyn, Cuyahoga Co., O.
Schäfer, Joh., Rome, N. Y.
Schäfer, Ph., Winesburg, Holmes Co., O.
Schäfer, W., Millersburgh, Ohio.
Schär, C , Box 311, Waco, Texas.
Schär, F., Staunton, Jllg.
*Schaller, Chr., Minnesota Lake, Fairbault Co , Minn.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Jlls.
Scheliha, P., Huntingburgh, Dubois Co , Jnd.
Schenck, Chr., 25th Ward, Apple St., Cincinnati, Ohio.
Schenck, F. W., Buffaloville, Spencer Co., Jnd.
Schettler, O. W., Massillon, Ohio.
Schierbaum, J. F., Edwardsville, Madison Co., Jlls.
Schild, C., 394 Pearl St., Buffalo, N. Y.
Schimmel, C., Hannibal, Monroe Co., O.
Schleiffer, M., Coshocton, Ohio.
*Schlinkmann, W., Fort Madison, Jowa.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Jlls.
Schlundt, J. F., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Schmale, F., Hamel, Madison Co., Jlls.
Schmid, A., Straßburgh, Tuscarawas Co , O.
Schmidt, H., Burksville, Monroe Co., Jlls.
Schmidt, H. Chr , Greenville, Jlls.
Schönhuth, A., Minonk, Woodford Co., Jlls.
Schöttle, G., Liverpool, Medina Co., O.
Schoffer, F., Town Line, Erie Co., N. Y.
Schory, A., Vincennes, Jnd.
Schory, S., Reading, Hamilton Co., Ohio.
Schory, Th., Mount Healthy, Hamilton Co., O.
Schröck, F.,
Schröder, A., New Haven, Mo.
Schröter, O., Grant Park, Kankakee Co., Jlls.
Schümperlin, L., Latty, De Moines Co., Ja.
Schünemann, W., (Emeritus) 2910 W. 18th St., St. Louis, Mo.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Jlls.
Schumm, Jul., Petoskey, Emmet Co., Mich.
Schwarz, J., Lowden, Cedar Co., Ja.
Schweizer, E , Metropolis, Jlls.
Seeger, E. J. A., Galien, Berrien Co., Mich.
Severing, N., Denver, Bremer Co., Ja.
Seybold, J. C., Bay, Gasconade Co., Mo.
Seybold, Jon., Woollam, Gasconade Co., Mo.
Seybold, Jm. Th., Collinsville, Madison Co., Jlls.
Siebenpfeiffer, C., 10 Cataract Str., Rochester, N. Y.
Silbermann, J , Steinaur, Pawnee Co., Nebr.
Spathelf, Chr., 15th & Bremen Sts., Cincinnati, Ohio.
Speidel, P., Laurel, Marshall Co., Ja.
Stäbler, H., Roseville, Macomb Co , Mich.
Stählin, H., Monee, Will Co., Jlls.
Stamer, Hugo, 1051 Western Av., near Milwaukee Av., Chicago, Jlls.
Stange, A., Bremen, Marshall Co , Jnd.
Stanger, Gottl. H., Sedalia, Mo.
Stanger, J., (Emeritus) Ann Arbor, Mich.
Stanger, J. G., Okawville, Washington Co., Jlls.
Starck, C. A., Peotone, Will Co., Jlls.
Starck, C. W., Somonauk, D. Kalb Co., Jlls.
Steinhage, Ph., Mount Vernon, Lawrence Co., Mo.
*Steinhart, J. A., Neustadt, Grey Co., Ont.
Stilli, John, Mansfield, Ohio.
Störker, Fr., Plum Hill, Washington Co., Jlls.
Stoffel, W., Trenton, Jlls.
Strehlow, H., Champaign, Jlls.
Suter, S., Geneseo, Henry Co., Jlls.
Tanner, Th., Osage, Otoe Co., Nebr.
Tester, P., Fairbury, Jefferson Co., Nebr.
Teutschel, A. S., Newton, Kas.
Thal, J., Carlyle, Jlls.
Thiele, Alb. B. P. J., 1109 N. 15th St., St. Louis, Mo.
Tönnies, Geo., Normandy Mo.

Torbitzky, M., Dittmers Store, Jefferson Co., Mo.

Umbeck, F., California, Moniteau Co , Mo.

Vehe, W., Concordia, Lafayette Co., Mo.

Veith, H., Johnstown, Cambria Co., Pa.

Viehe, C , Henderson, Ky.

Vontobel, J., Jackson, Mich.

Wagner, Ph., 402 Michigan Ave., South Bend, Ind.

Wahl, W., Brunswick, Lake Co., Ind.

Waldmann, H., 1026 Grayson Str., Louisville, Ky.

Walser, H , 524 S. Jefferson Av., St. Louis, Mo.

Walter, F., Niles, Mich.

Walter, W. A., North Amherst, Lorain Co., O.

Walz, M. Th., Mishawaka, St. Joseph Co., Ind.

Warth, C F., St Philip, Posey Co., Ind.

Weber, S., St. Philip, Posey Co., Ind.

Weiß, S , (Emeritus) 1105 Cherry St., Kansas City, Mo.

Welsch, J. P., Crete, Saline Co., Nebr.

Weltge, F., Wamego, Pottawatomie Co., Kas.

Werber, P.. 242 N. Calhoun Str., Baltimore, Maryland.

Werheim, Ph., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.

Werheim, W., Troy, Miami Co., Ohio.

Werner, F. W. E., 36 S. Lasalle St., Chicago, Ills.

Werning, Fr., Cor. Milan & Texas Aves., Houston, Texas.

Wettle, J., Lasalle, Ills.

Weygold, Fr., 504 E. Walnut St., Louisville, Kentucky.

Wiegmann, C., Rockport, Spencer Co., Ind.

Wieser, G , Longgrove, Lake Co., Ills.

Winterick, Alb., Woodfield, O.

Will, J., South St. Louis, Mo.

Wobus, G. D., Centralia, Ills.

Wobus, Reinhard, St. Charles, Mo.

Wölfle, F., Huntington, Ind.

Wolf, H., Niles Centre, Cook Co., Ills.

Wulfmann, A., Breese, Clinton Co., Ills.

Wurst, E., Jerseyville, Ills.

Zeller, A., 37 Marshall St., Rochester, N. Y.

Zernecke, A., Turner Junction, Du Page Co., Ills.

Ziemer, Val., Holland, Dubois Co., Ind.

Zimmer, H. C., Batavia, N. Y.

Zimmermann, Chr., Grand Haven, Mich.

Zimmermann, Fr , Leslie, Van Wert Co., O.

Zimmermann, Dr. G. A., 683 Sedgwick St., Chicago, Ills.

Zimmermann, J., Burlington, Iowa.

Zimmermann, K. J , Cor. Market & Clay Sts., Louisville, Ky.

Entschlafene Pastoren

der evangelischen Synode von Nord-Amerika,

vom October 1882 bis October 1883.

Joh. Dav. Bœgner, geboren am 2. Juni 1833 in Crailsheim, Württemberg, ordinirt 1874, gestorben am 23. October 1882 in Marletta, Mich.

Johann Dav. Ga kenheimer, geboren am 25. April 1820 in Gultlingen, Württemberg, ord. 1847, gest. am 29. November 1882 in Warren Huntington Co., Ind.

Herm Quinius, geboren am 13. October 1822 in Magdeburg, Preußen, ordinirt 1848, gestorben am 10. Januar 1883 in Indianapolis, Ind.

C. Friedr. Dœhring, geboren am 20. April 1825 in Eßlingen, Württemberg, ordinirt 1855, gestorben am 4. Februar 1883 in Plum Hill, Ills.

M. Krœnlein, geboren am 8. October 1811 in Segnitz, Unterfranken, ordinirt 1848, gestorben am 21. März 1883 in Bielefeld, Preußen.

Wilh. Fromm, geboren am 8. Mai 1806 in Rippenitz, Mecklenburg-Schwerin, ordinirt 1830, gestorben am 18. Februar 1883 in Chilton, Wis.

Georg F. Guebner, geboren am 22. December 1826 in Büdingen, Hessen-Darmstadt, ordinirt 1849. gestorben am 1. Mai 1883 in Berger, Franklin Co., Mo.

Sie ruhen von ihrer Arbeit; ihr Gedächtniß bleibt im Segen.



Verzeichniß der zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein von Nord-Amerika gehörenden Lehrer.

H. Säger, Präses.
J. K. Rahn, Vicepräses.
Beamte.
H. Packebusch, Sekretär.
F. Gieselmann, Schatzmeister.

Appel, G., 1012 N. 13th St., St. Louis, Mo.
Austmann, Paul, 418 Clay St., Louisville, Ky.
Blankenhahn, W. H., 208 N. Centre Ave., Chicago, Ills.
Bollmann, W., Mehlville, St. Louis Co., Mo.
Brodt, H., Elmhurst, Du Page Co., Ills.
Dinkmeier, Fr., St. Charles, Mo.
Eidmann, H., 310 24th St., Chicago, Ills.
Fink, J. J., Box 42, Pekin, Ills.
Fündeling, B., Darmstadt, St. Clair Co., Ills.
Gieselmann, Fr., 1804 Linn St., St. Louis, Mo.
Hübner, H., 2106 Salisbury St., St. Louis, Mo.
[Mo.
Karbach, C., 1834 Mullanphy St., St. Louis,
Karbach, F., 1310 Broadway, St. Lonis, Mo.
Krüger, F., 537 W. Chicago Av., Chicago, Ill.
Koch, F., Quincy, Ills.
Knaak, A., Michigan City, Ind.
Langkopf, W. C. H., Carondelet, Mo.
Lehmann, L. B., 124 E. Tupper St., Buffalo, N. Y.
Lieberherr, C. G., Quincy, Ills.
Meier, W.,
Packebusch, H., 681 W. Chicago Av., Chicago, Ills.
Pinckert, P. C., 2029 Salisbury St., St. Louis, Mo.
Poß, J. W., Minonk, Woodford Co., Ills.
Raabe, L., Quincy, Ills.
Rabe, Fr., 1509 Carr St., St. Louis, Mo.
Rabe, J. H., 2505 N. Market St., St. Louis, Mo.
Rahn, J. K., S. W. cor. Lasalle & Ohio Sts., Chicago, Ills.
Reller, H., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reller, F. W., Cumberland, Marion Co., Ind.
Riemeier, J. F., Waterloo, Ills.
Riemeier, W., Carlinville, Ills.
Säger, H., 1316 Benton St., St. Louis, Mo.
Säger, L., St. Charles, Mo.
Säger, F., 1316 Benton St., St. Louis, Mo.
Seybold, P., Freeport, Ills.
Schärer, H., St. Philip, Posey Co., Ind.
Schewe, F. W., Box 188, Staunton, Macoupin Co., Ills.
Schlundt, H., 1310 Broadway, St. Louis, Mo.
Schlür, B. H., 1427 Monroe St., St. Louis, Mo.
Schönrich, O., Cor. Broadway & Bryan Av., St. Louis, Mo.
Spreckelsen, E. A. von, Millstadt, St. Clair Co., Ills.
Stockfick, H. G., 1859 N. Market St., St. Louis, Mo.
Schönauer, E.,
Schmiemeier, A., Nashville, Ills.
Wettle, B., 2618 N. 17th St., St. Louis, Mo.
Zwilling, J., Freelandsville, Knox Co., Ind.

Verzeichniß der zur deutschen evang. Synode von Nord-Amerika gehörenden Gemeinden.

(Die mit einem * bezeichneten Gemeinden gehören zwar noch nicht gliedlich zur Synode, werden aber von Pastoren der Synode bedient und werden sich wohl bald anschließen.)

Zuerst steht Ort und Name der Gemeinde, dann folgt Zahl des Distrikts und Name des Pastors.

Ackerville, Wis.	Pauls	6	J. Furrer.
Ackley, Jowa,	Friedens	5	C. F. Off.
Ada, Wis.	Johannis	6	J. D. Jllg.
Addieville, Ills.	*Zions	4	J. J. Lang.
Albany, N. Y.	Ev.-prot.	1	P. L. Menzel.
Albion, Minn.	*Evang.	6	J. Lange.
Alexandria, Ky.	*......	2	
Alma, Kas.	......	7	F. Weltge.
Amboy, Ills.	Evang.	5	G. Hagemann.
Annapolis, Md.	Markus	1	
Aan Arbor, Mich.	*Bethlehems	3	J. Neumann.
[illegible]rago, Nebr.	Johannis	7	C. Bek.
[illegible]ola, Ills.	Pauls	4	G. Preß.
[illegible]ville, Ind.	Johannis	2	
Atlantic, Jowa,	*Zions	7	H. Mühlenbrock.
Attica, N. Y.	Pauls	1	J. Huber.
Auburn, N. Y.	Lukas	1	G. Feld.
Augusta, Mo.	Ebenezer	4	G. v. Luternau.
Aurora, Nebr.	Evang.	7	S. Holdgraf.
Aurora, N. Y.	Jmmanuels	1	F. Jürgens.
Bainbridge Tp., Mich.	*Pauls	3	
Bakersville, Ohio,	*Pauls	3	F. M. Häfele.
Baltimore, Md.	Johannis	1	N. Burkart.
" "	*Johannis	1	C. Kirschmann.
" "	*Matthäi	1	E. Huber.
" "	*Dreieinigk.	1	
Barrington, Ills.	Pauls	5	E. Rahn.
Batavia, N. Y.	Pauls	1	H. Zimmer.

Bay, Mo. Pauls 4 J. C. Seybold.
Beaver Prairie, Jll. Friedens 4 H. Wulfmann.
Beber Tp., Jnd. Jakobi 3 H. Niewöhner.
Bem, Mo. Johannis 4 P. Förster.
Bennington Centre,
N. Y Salems 1 W. Klöti.
Bensenville, Jlls. *Johannis 5 W. Börner.
" " Immanuels 5 G. Lambrecht.
Benton Tp., Jowa *Zions 5 *L. Schümperlin.
Benton Tp., Mo. *Petri 7 W. Becker.
Bentontown, Jlls. *Johannis 5 *F. A. Lüdecke.
Berger, Mo. *Johannis 4 J. D. Berges.
Bible Grove, Jlls. *Pauls 4 *J. H. Dinkmeyer.
Big Berger, Mo. Bethania 4 J. J. Hotz.
Billings, Mo. Petri 4 J. Baltzer.
Black Creek, Can. Johannis 1
Black Creek, Wis. *...... 6 C. Mack.
Black Wolf, Wisc. Bethel 6 A. Hanff.
Bloomingdale, Jll. Pauls 5 E. Dähler.
Bluff Precinct, Jll. Salems 4 E. Hosto.
Boeuf Creek, Mo. Ebenezer 4 A. Fismer.
Bolivar, Ohio *Johannis 3 C. J. Reiner.
Bonduel, Wisc. *Johannis 6
Boonville, Jnd. Johannis 2 M. Mehl.
Boonville, Mo. *...... 7 L. Kohlmann.
Boston Corners, N. Y. Pauls 1
Bourbon, Jlls. Zions 4 G. Preß.
Bourbon, Jnd. Pauls 3 A. Stange.
Bremen, Jnd. 3 "
Breese, Jlls. Johannis 4 H. Wulfmann.
Bretzville, Jnd. 2
Brighton, Ohio Evang. 3 O. Rusch.
Brighton, Jlls. *Johannis 4 M. Roes.
Brooklyn, N. Y. *Evang. 1 Th. Dresel.
Brussels, Jlls. *Matthäus 4
Bryan, Ohio Pauls 3 Chr. Fischer.
Buena Vista, O. *Petri 3 F. M. Häfele.
" " *Zions 3 " "
Buffalo, N. Y. Petri 1 E. Jung.
" " Matthäus 1 J. Bank.
" " *Lukas 1 J. G. Kottler.
" " Markus 1 O. Kraft.
" " Pauls 1 C. L. Schild.
" " *Johannis 1 W. v. Gerichten.
Buffaloville, Jnd. Johannis 2 F. W. Schenk.
Burksville, Jlls. Zions 4 H. Schmidt.
" " Petri 4
Burlington, Jowa *Lukas 5 F. Daries.
" " 1. Evang. 5 F. Fausel.
" " *Zions 5 J. Zimmermann.
Burnside, Mich. Pauls 3 J. L. Dürr.
Burnside County-
line, Mich. *Johannis 3 " "
Cahokia, Jlls. *Zions 4 Chr. Mohr.
California, Mo. Evang. 7 F. A. Umbeck.
Calumet Harbor, Wis. *Pauls 6 H. Ludwig.
Canal Dover, O. Johannis 3 H. Eppens.
Cannelton, Jnd. Johannis 2 F. W. Adomeit.

Cape Girardeau, Mo. *Evang. 4 *A. Kochendörfer.
" " *Jakobi 4 F. Delveau.
Cappeln, Mo. Johannis 4 E. Eilts.
Carmi, Jlls. Johannis 2 J. Niederecker.
Carlinville, Jlls. Pauls 4 G. Göbel.
Carlyle, Jlls. ...... 4 J. Thal.
Carondelet, Mo. Evang. 4 E. Berger.
Carrollton, La. *Evang. 4
Casco, Mich. Jakobi 3 H. Krusekopf.
Casco, Mo. Johannis 4 W. Bek.
Central, Mo. Ver. luth.-ref. 4 S. Fayn.
Central City, Jlls. Zions 4 G. D. Wobus.
Centralia, Jlls. *Petri 4 G. D. Wobus.
Chamois, Mo. *Petri 4 H. Pfund.
Champaign, Jlls. Petri 5 H. Strehlow.
Chattanooga, O. Pauls 3 S. Egger.
Chelsea, Mich. *Pauls 3 *G. Robertus.
Chicago, Jlls. Pauls 5 Jos. Hartmann.
" " Zions 5 Ph. Klein.
" " Salems 5 L. Kling.
" " Petri 5 G. Lambrecht.
" " Johannis 5 H. Stamer.
" " *...... 5 W. Hattendorf.
Chili, Ohio *Johannis 3 F. M. Häfele.
Chillicothe, Ohio Evang. 2 K. E. Klausen.
Cincinnati, Ohio Zions 2 Chr. Spathelf.
" " *...... 2 Chr. Schenk.
" " *...... 2 J. Pister.
Cincinnati, Nebr. Petri 7 O. Niethammer.
Clarington, Ohio Imman. 2 *J. A. Schilling.
Cleveland, Ohio *Johannis 3 F. Lenschau.
" " Zions 3 A. Klein.
" " Schffl. Christi 3 J. Andres.
" " *Evang. 3 W. Angelberger.
Columbia, Jlls. Pauls 4 L. H. Bührig.
Columbia City, Jnd. Zions 3 G. Heß.
Columbia, Pa. *Salems 1 H. Reller.
Concordia, Mo. Bethels 7 C. Kautz.
" " Johannis 7 W. Behe.
Constableville, N. Y. Evang. 1 Th. Cludius.
Corning, Mo. *Friedens 7 W. Becker.
Coshocton, Ohio *Zions 3 M. Schleiffer.
Cottage Grove, Minn. Matth. 6 *E. C. F. Ernst.
Cottleville, Mo. Johannis 4 D. Irion.
Council Bluffs, Ja. ...... 7 J. Müller.
Covington, Ohio *Zions 3 W. Werheim.
Creston, Jowa *...... 7 F. Krüger.
Crete, Nebr. *...... 7 J. P. Welsch.
Crooked Run, O. *Salems 3 H. Eppens.
Crown Point, Jnd. *...... 3 *F. A. Reimann.
Cub Creek, Nebr. *Pauls 7
Cuba, Mo. Friedens 4 P. Förster.
Cumberland, Jnd. Johannis 2 E. F. Reller.
Dallas Tp., Jnd. Pauls 3 W. A. Walter.
Dansville, N. Y. Petri 1 W. Jung.
Delano, Minn. *...... 6 J. Lange.
Delta, Nebr. ...... 7 Fr. Eggen.
Des Moines, Ja. *...... 5 Ph. J. Merkel.

Des Peres, Mo. Zions 4 Chr. Irion.
Detroit, Mich. Johannis 3 C. Haaß.
" " Pauls 3 J. G. Hildner.
Dewey, Ills. *Pauls 5 *Alex. Aronet.
DittmersStore, Mo. *Martins 4 J. M. Torbitzky.
Dorchester, Ills. Johannis 4 F. Schär.
Douglas Tp., Ja. Johannis 5 J. Rosenthal.
Dover Tp., Ohio Pauls 3 C. J. Reiner.
Drake, Mo. Jakobi 4 M. Kruse.
Dresden, Ohio *Pauls 3 M. Schleiffer.
Dresselville, Minn. Pauls 6 G. M Eyrich.
Du Bois, Ills. Markus 4 *M. Kuch.
Duluth, Minn. Pauls 6 C. Fritsch.
Du Quoin, Ills. Johannis 4 *M. Kuch.
Dutch Creek, Ja. Evang. 5 D. Kurz.
East Eden, N. Y. Johannis 1 W. v. Gerichten.
East Northfield, Ill. *Petri 5 J. F. Mernitz.
Eden Corners
(Centers), N. Y. Evang. 1 G. F. Kaufmann.
Edwardsville, Ill. *Evang. 4 Dr. R. John.
" " *Pauls 4 J. F. Schierbaum
Eitzen, Minn. Johannis 6 J. Jahn.
" " Immanuels 6 A. Niedergesäß.
Elberfield, Ind. Evang. 2 M. Seiberth.
Eleroy, Ills. Salems 5 E. Nolting.
Elgin, Ills. Pauls 5 C. Kurz.
Elkhart Lake, Wisc. Pauls 6 C. Linder.
Elliston, Ohio *Trinitatis 3 Chr. Fetzer.
Ellsworth, Wisc. *Pauls 6 A. Blankenagel.
Elmhurst, Ills. Petri 5 E. Keuchen.
Elmira, N. Y. 1. Evang. 1 W. Kammerer.
Elmore, Ohio Johannis 3 J. Linder.
Elyria, Ohio Pauls 3 C. W. Locher.
Enterprise, Kans. Johannis 7 H. Juchhoff.
Erie, Pa. Pauls 1 B. Kern.
Eudora, Kansas ...... 7 J. F. Engelbach.
Evansville, Ind. Zions 2 J. Frick.
Eyota, Minn. Pauls 6 C. Nußbaum.
Fairbury, Nebr. *...... 7 P. Tester.
" " Jakobi 7
Fairview, Pa. Jakobi 1 C. Göhling.
Farina, Ills. * .... 4 R. Müller.
Farmington, Ja. *Johannis 5 C. Ritzmann.
Farmington, Mich. *Jonathan 3 E. Aldinger.
Farmington, Wis. *Martins 6 J. Frank.
Femme Osage, Mo. *Evang. 4 C. H. Bode.
Fergus Falls, Minn.* ...... 6 J. Lange.
Flint River, Ja. Johannis 5 *L. Schümperlin.
Fond du Lac, Wis. Friedens 6
Fort Madison, Ja. 1. Evang. 5 W. Schlinkmann.
Fort Worth, Texas ...... 4 A. H. Becker.
Frankfort St., Ill. Petri 5 C. Krumm.
Francisco, Mich. ...... 3 J. Bähr.
Franklin Centre, Ja. Petri 5 F. Rasche.
Franklin Grove, Ill. *Evang. 5 G. Hagemann.
Fredericksburg, Mo. *Petri 4 H. Ehlers.
Fredonia, Wisc. *Johannis 6 J. Frank.
Freedom, Mich. *Bethels 3 Paul Irion.
Freelandsville, Ind. Bethels 2 Ph. Frohne.
Freeport, Ills. Johannis 5 M. Otto.
Friendship, Wisc. *Evang. 6 A. Hanff.
Fulda, Ind. Dreifaltgk. 2 E. Bourquin.
" " Petri 2 " "
Fullersburg, Ill. *Johannis 5 F. W. Böber.
Galien, Mich. Petri 3 E. J. A. Seeger.
Gasconade Ferry, Mo. Joh. 4 H. Pfundt.
Geneseo, Ills. *Petri 5 S. Suter.
Genoa, Ohio Johannis 3 Th. Munzert.
German Creek, Ja. Evang. 5 D. Kurz.
Germania, Mich. *Zions 3
Gilman, Ills. *Zions 5 *F. A. Lüdecke.
Girard, Pa. *Johannis 1 C. Göhling.
Golconda, Ills. * ..... 2 Fr. Reller.
Grand Rapids, Mich. Joh. 3 Fr. Müller.
Grand Haven, Mich. *Pauls 3 C. Zimmermann.
Grant, Jowa * ..... 7 J. F. Buschmann.
Grant Park, Ills. Petri 5 O. Schröter.
Gravois Settlement,
Mo. *Johannis 4 J. Will.
Greencastle, Ill. Salems 4 J. Klick.
Greengarden, Ill. Petri 5 S. Lang.
Green Tp., Pa. Pauls 1
Grosse Point, Mich. Petri 3 H. Stäbler.
Hamburg, N. Y. Jakobi 1 F G. Kaufmann.
Hamburg, Jowa. .... 5 E. Klimpke.
Hamel, Ills. *Immanuels 4 F. Schmale.
Hampton, Jowa * 5
Hannibal, Ohio Zions 2 C. Schimmel.
Hannover, Ind. Zions 5 W. Wahl.
Hannover, Ills. Immanuels 5 R. Krüger.
Hannover Tp., O. Pauls 3 C. F. Fleck.
Harmony, Ills. Johannis 5 J. Bronnenkant.
Harmony, Mo. *Friedens 4 H. Feix.
Harrison u. Will-
shire Tp., O. Pauls 3 F. Zimmermann.
Harrison u. Tolly
Tp., O. Johannis 3 F. Zimmermann.
Harrisonville, Ill. *...... 4 *F. Mühlinghaus
Henderson, Ky. *...... 2 C. Viehe.
Henderson, Minn. *...... 6 J. J. Bodmer.
Hermann, Mo. *Pauls 4 K. Feldmann.
Higginsville, Mo. Salems 7 H. Höfer.
High Ridge, Mo. *...... 4 *J. Daiß.
Hickory Grove, Wis. Joh 6 R. Rami.
Holland, Ind. Pauls 2 B. Ziemer.
" " Augustana 2 "
Holstein, Mo. Evang. 4 A. J. H. Bierbaum
Hochfeld, Mo. *Evang. 4 F. Hempelmann
Homewood, Ills. Pauls 5
Horn, Jowa Johannis 5 H. Hübschmann.
Houston, Texas ...... 4 F. Werning.
Hoyleton, Ills. Zions 4 F. Pfeiffer.
Humboldt, Nebr. Evang. 7
Humboldt, Four
Miles, Nebr. Evang. 7
Huntingburgh, Ind. Evang. 2 P. Scheliha.

Huntington, Ind.	Johannis	3	F. Wölfle.
Jamestown, Mo.	Pauls	7	H. Mohr.
Jackson, Mich.	*......	3	J. Vontobel.
Jefferson City, Mo.	*Central	7	C. A. Richter.
Jefferson u. White= post Tp., Ind.	Johannis	3	H. Niewöhner.
Jerseyville, Ills.	*Friedens	4	E. Wurst.
Independence, Mo.	*Lukas	7	M. Luvisch.
Independence Tp., O.	Joh.	2	
Indianapolis, Ind.	Zions	2	H. C. Peters.
bei " "	Zions	2	R. Müller.
Inglefield, Ind.	*......	2	J. Gubler.
Johnstown, Pa.	*Zions	1	H. Veith.
Judäa, Ind.	Salems	2	H. C. Gräper.
Kahoka, Mo.	Pauls	4	
Kane Tp., Iowa	Pauls	7	
Kankakee, Ills.	Johannis	5	A. B. Mysch.
Kansas City, Mo.	Petri	7	J. C. Feil.
Kasson, Ind.	Zoar	2	C. Roth.
Keokuk, Iowa	Pauls	5	W. Gramm.
Kewanee, Ills.	*Pauls	5	J. A. F. Harder.
" "	*Friedens	5	" "
Koylton, Mich.	Markus	3	J. L. Dürr.
Lancaster, Wisc.	*Bethleh.	6	H. Rahmeier.
Langdon, Mo.	*Petri	4	
Laporte, Ind.	Pauls	3	O. Papsdorf.
Lasalle, Ills.	*Ev.=prot.	5	J. Wettle.
Latcha, Ohio	*Johannis	3	Th. Munzert.
Laurel, Iowa	*Johannis	5	P. Speidel.
Lawrenceburg, Ind.	*......	2	A. Michel.
Lebanon, Ills.	*......	4	F. Henninger.
Le Mars, Iowa.	......	5	W. Echelmeier.
Lenzburgh, Ills.	*......	4	G. Mayer.
Le Sueur, Minn.	Evang.	6	G. M. Eyrich.
Lee Summit, Mo.	*Evang.	7	M. Luwisch.
Lexington, Mo.	*Trinitatis	7	" "
Liberty, Ills.	Petri	4	F. Delveau.
Liberty Ridge, Wis.	Pauls	6	H. Rahmeier.
Lincoln Ills.	*Johannis	5	J. G. Ade.
Lincoln, Nebr.	*Pauls	7	H. Heiner.
Linwood, Mo.	*Ebenezer	4	H. Ehlers.
Lippstadt, Mo.	Evang.	4	F. Hempelmann.
Liverpool, Ohio	Emanuels	3	G. Schöttle.
Lockport, N. Y.	*Petri	1	Th. Munzert.
Long Grove, Ills.	Evang.	5	G. Wieser.
Lorain, O.	*Johannis	3	J. Vontobel.
Loran, Ills.	Ebenezer	5	J. Hausmann.
Loudon Tp., O.	*Johannis	3	A. W. Bachmann
Loudonville, O.	Dreieinigk.	3	C. F. Fleck.
Louisville, Ky.	*......	2	C. Kranz.
" "	Petri	2	H. Waldmann.
" "	*Pauls	2	F. Weygold.
" "	Johannis	2	C. J. Zimmermann
Lowden, Iowa	Zions	5	J. Schwarz.
Lynnville, Ind.	Matthäus	2	O. Breuhaus.
Madison Tp., Ind.	Zions	3	M. Th. Walz.
Maeystown, Ills.	Johannis	4	E. J. Hosto.
Manchester, Mich.	*Imman.	3	Ph. Werheim.
Manchester, Mo.	Johannis	4	J. F. Schlundt.
Mansfield, Ohio	Johannis	3	J. B. Jud.
Marietta, Ohio	Pauls	2	*E. A. Fünfstück.
Marthasville, Mo.	*Evang.	4	C. Bechtold.
Marysville, Kas.	Evang.	7	H. Barkmann.
Mascoutah, Ill.	*Johannis	4	A. Reusch.
Massillon, Ohio	Johannis	3	O. W. Schettler.
Maxfield, Ia.	Pauls	5	N. Severing.
Mayview, Mo.	*Zions	7	H. Höfer.
McWilliams, Neb.	Johannis	7	Th. Tanner.
Medaryville, Ind.	Johannis	3	E. Bauer.
Medizin Lake, Minn.	*Eman.	6	R. L. Henschel.
Meeme, Wis.	*Jakobi	6	J. Holzapfel.
Menomonee Falls, Wisc.	*....	6	F. Möckli.
Merton, Wisc.	*Johannis	6	F. Möckli.
Metropolis, Ills.	Pauls	2	J. R. Rausch.
" "	Zions	2	E. Schweizer.
Michigan City, Ind.	Joh.	3	J. G. Hoch.
Millersburgh, Ohio	Joh.	3	W. Schäfer.
Millgrove, N. Y.	Johannis	1	C. F. Schoffer.
Millport, N. Y.	*Pauls	1	F. Schröck.
Millstadt, Ills.	*Concordia	4	Chr. Mohr.
" "	Zions	4	A. Müller.
Miltonsburgh, O.	Evang.	2	C. Burghardt.
Milwaukee, Wisc.	Friedens	6	C. G. Haack.
" "	*......	6	H. Nöhren.
Mineral Point, O.	*Petri	3	J. C. Reiner.
Minier, Ills.	*Johannis	5	F. W. Kampmeier
Minneapolis, Minn.	Evang.	6	R. L. Henschel.
Minnesota Lake "	*Pauls	6	C. Schaller.
Minonk, Ills.	*Pauls	5	A. Schönhuth.
Mishawaka, Ind.	Andreas	3	Ph. Wagner.
Mission Creek, Kas.	*Evang.	7	H. Barkmann.
Mokena, Ills.	Johannis	5	C. Schaub.
Monee, Ills.	Pauls	5	H. Stählin.
Moniteau Co., Mo.	Salems	7	F. A. Umbeck.
" "	Advents	7	H. Mohr.
Monroe, Wisc.	Johannis	6	G. Hirtz.
Moro, Ills.	*Johannis	4	J. Haack.
Morrison, Mo.	*Jakobi	4	H. König.
Moscow, Mo.	*Friedens	4	Ph. Albert.
Mosel, Wisc.	Markus	6	J. Holzapfel.
Mt. Clemens, Mich.	Zions	3	H. Gundert.
Mt. Healthy, O.	......	2	Th. Schory.
Mt. Vernon, Ind.	*......	2	C. Gebauer.
Muscatine, Iowa	Pauls	5	
Muskegon, Mich.	*Johannis	3	J. Lambrecht.
Naperville, Ills.	Johannis	5	P. Dippel.
Napoleon, Mo.	Pauls	7	L. J. Haas.
Nashville, Ills.	Pauls	4	H. Buchmüller.
Nashville Prairie, Ill.	*Lukas	4	Joh. Schlundt.
Nemaha, Kas.	Johannis	7	W. Becker.
Neshannock, Pa.	*	1	R. Krause.
New Albany, Ind.	Evang.	2	G. Dietz.
Newark, N. J.	Stephanus	1	R. Katerndahl.
Newark, Ohio	*Johannis	3	L. J. Haas.
New Buffalo, Mich.	Johannis	3	C. Grauer.
Newburgh, Ind.	Zions	2	C. Kißling.

New Bremen, Ohio	Petri	3	A. Merkle.
NewComerstown, O.	Joh.	3	M. Schleiffer.
New Hannover, Ill.	Zoar	4	G. Maul.
" "	Johannis	4	"
New Haven, Mo.	Petri	4	A. Schröder.
New Orleans, La.	*1. Protest.	4	A. Gehrke.
" "	*Evang.	4	J. C. Kramer.
NewPhiladelphia, O.	*Pauls	3	H. Eppens.
Newport, Ky.	*......	2	C. Müller.
New Salem, Dak.	Friedens	6	H. Gyr.
N. Schwanden, Minn.	Markus	6	*L. Mack.
Newton, Kas.	*Immanuels	7	A. Teutschel.
Niles, Mich.	Johannis	3	Fr. Walter.
Niles Centre, Ills.	*Petri	5	H. Wolf.
Noble Tp., Iowa	*Johannis	7	H. Mühlenbrock.
Normandy, Mo.	*Petri	4	G. Tönnies.
Normandy und Carrick Tp., Canada	Pauls	1	A. Walter.
North Amherst, O.	Petri	3	J. Bontobel.
North Grove, Ills.	Zions	5	W. Biesemeier.
North Lindale, Ohio	......	3	H. Blankenhahn.
Oakfield, Mo.	Evang.	4	H. Chr. Schmidt.
Oak Grove, Wis.	Johannis	6	A. Blankenagel.
Oak Harbor, Ohio	*Pauls	3	A. Langhorst.
Oakland, Ind.	Zions	2	C. Wiegmann.
Oakland, Wis.	Johannis	6	*G. Deckinger.
Oak Park, Ills.	Pauls	5	J. G. Kircher.
Oakville, Mo.	*......	4	Jul. Hoffmann.
Oconee, Ills.	Friedens	4	
O Fallon, Ills.	Evang.	4	H. Fleer.
Ohlmann, Ills.	Pauls	4	*J. P. Quinius.
Okaw Prairie, Ills.	Petri	4	H. Chr. Schmidt
Okawville, Ills.	Pauls	4	J. G. Stanger.
" "	*Petri	4	Fr. Schulz.
Old Monroe, Mo.	Pauls	4	Ph. Albert.
Ontarioville, Ills.	Imman.	5	R. Menk.
Orangeville, N. Y.	Emanuels	1	J. Huber.
Osage, Nebr.	Pauls	7	Th. Tanner.
Osseo, Minn.	Pauls	6	*L. Mack.
Ottawa, Ills.	Ver. ev.	5	F. W. E. Werner.
Owensboro, Ky.	Zions	2	H. F. Deters.
Owensville, Mo.	Petri	4	
Oxford, Ohio	Johannis	3	J. G. Enßlin.
Paducah, Ky.	Einigkeits	2	J. E. Digel.
Pana, Ills.	Johannis	4	
Paola, Kas.	Zions	7	*Jon. Irion.
Parkers Sttl., Ind.	*......	2	Jak. Hummel.
Parkville, Mo.	Matthäus	7	C. Dörnenburg.
Parma, Ohio	......	3	J. L. Dürr.
Pawnee Co., Nebr.	Petri	7	W. Becker.
Pekin, Ills.	Pauls	5	J. H. H. Bierbaum
Peotone, Ills.	Immanuels	5	C. A. Starck.
Peotone Tp., Ill.	Johannis	5	H. Friedemeier.
Perkinsgrove, Ill.	Pauls	5	*J. Hoffmeister.
Perkinsville, N. Y.	Evang.	1	W. Jung.
Peru, Ills.	Pauls	5	D. Ankele.
Petoskey, Mich.	Immannels	3	J. Schumm.
Pierceville, Ills.	Petri	5	S. E. Hoffmeister.
Pilot Grove, Mo.	Pauls	7	F. Frankenfeld.
Pinckney, Mo.	*Johannis	4	C. Moritz.
Pinckneyville, Ills.	Pauls	4	W. Gärtner.
Pipestone, Mich.	*Pauls	3	
Plato, Minn.	*......	6	Fr. Pape.
PleasantGrove, Mo.	Petri	7	F. Wölfle.
Plumgrove, Ills.	Johannis	5	J. H. Dorjahn.
Plum Hill, Ills.	*Johannis	4	Fr. Störker.
Plymouth, Ind.	*Johannis	3	J. Grunert.
Plymouth, Wisc.	Evang.	6	
Pomeroy, Ohio	Friedens	2	Fr. Rahn.
Portage, Wis.	Trinitatis	6	W. Koch.
Port Huron, Mich.	Johannis	3	C. Bofinger.
Portsmouth, Ohio	Evang.	2	Fr. Rahn.
Port Washington, O.	Pauls	3	J. Lindenmeyer.
" " Wisc.	Friedens	6	G. Ebling.
Prairie du Long, Ill.	Imman.	4	A. Jennrich.
" Round "	Markus	4	" "
Primrose, Iowa	*Johannis	5	K. Ritzmann.
Princeton, Ind.	Petri	2	J. J. Meyer.
Princeton, Ills.	Salems	5	
Quincy, Ills.	Pauls	4	L. G. Nollau.
" "	Salems	4	L. v. Rague.
Racine, Wisc.	Pauls	6	J. Kröhnke.
Reading, Ohio	......	2	S. Schory.
Reedsburgh, Wis.	*......	6	L. Knauß.
Reserve, N. Y.	Petri	1	R. Beyer.
Rhine, Wisc.	Petri	6	J. H. Langpaap.
Richmond, Va.	Johannis	1	R. A. John.
Richton, Ills.	*Pauls	5	
Ripon, Wisc.	*......	6	C. Dalies.
Rochester, N. Y.	Trinitatis	1	E. Henckell.
" "	Pauls	1	A. Zeller.
" "	Salems	1	C. Siebenpfeiffer.
Rockfield, Wisc.	*Christus	6	C. Rüegg.
Rockport, Ind.	Johannis	2	C. Wiegmann.
Rockport, Ohio	Ev.-prot.	3	H. Blankenhahn.
Rock Run, Ills.	Pauls	5	C. Hoffmeister.
Rome, N. Y.	*Dreieinigk.	1	Joh. Schäfer.
Rowville, Ohio	Petri	3	F. M. Häfele.
Royal Oak, Mich.	*Imman.	3	
Sand Lake, N. Y.	Zions	1	M. Goffeney.
Sandusky, O.	Immanuels	3	J. G. Enßlin.
Sandwich, Ills.	Dreieinigk.	5	S. E. Hoffmeister
Santa Claus, Ind.	Pauls	2	F. W. Schenk.
Sappington, Mo.	Lukas	4	S. Kruse.
Saukville, Wisc.	Petri	6	G. Ebling.
Schlürsburg, Mo.	*Evang.	4	G. v. Luternau.
Sedalia, Mo.	*Imman.	7	G. Stanger.
Seneca Tp., O.	Jerusalems	3	A. W. Bachmann
Seward, Nebr.	*Friedens	7	J. P. Welsch.
Shawnee, N. Y.	*Pauls	1	W. Th. Jungk.
Sheldon, N. Y.	Johannis	1	F. Jürgens.
Sidney, Ills.	*Pauls	5	*Aronet.
Sidney, Ohio	Pauls	3	J. Bähr.
SkeelsCroßRoad, O.	Pauls	3	
Somonauk, Ills.	Johannis	5	C. W. Starck.
South Bend, Ind.	Petri	3	Ph. Wagner.

Ort	Gemeinde		Pastor
South Germantown, Wisc.	*Johannis	6	F. Möckli.
Staunton, Ills.	Pauls	4	Fr. Schär.
Stafford, Kas.	*Johannis	7	
St. Charles, Mo.	Friedens	4	Ph. Göbel.
" "	Johannis	4	R. Wobus.
Steinaur, Nebr.	*Salems	7	J. Silbermann.
Stendal, Ind.	*Evang.	2	A. Kuhlenhölter.
Stevensville, Mich.	*Joh.	3	A. Ebinger.
Stewartsville, Ind.	*......	2	G. Becker.
Stillwater, Minn.	Lukas	6	C. Mayer.
St. Joseph, Ind.	*......	2	Chr. Hummel.
St. Joseph, Mich.	*Petri	3	A. Ebinger.
St. Joseph, Mo.	1. Evang.	7	C. Nestel.
St. Louis, Mo.	Pauls	4	Jakob Irion.
" "	*Zions	4	John Baltzer.
" "	Friedens	4	J. M. Kopf.
St. Louis, Mo.	Johannis	4	G. Müller.
" "	*Markus	4	Joh. Nollau.
" "	*Petri	4	Alb. Thiele.
" "	Lukas	4	H. Walser.
" "	*Matthäus	4	H. Drees.
St. Philip, Ind.	Zions	2	C. F. Warth.
" "	Immanuels	2	S. Weber.
Straßburg, O.	Johannis	3	A. Schmid.
Sugar Creek T., O.	Imman.	3	A. Schmid.
Summerfield, Ill.	Johannis	4	Fr. Henninger.
Summit Tp., O.	Johannis	2	C. Burghardt.
Sutter, Ills.	Bethlehems	5	A. Blumer.
Swiß, Mo.	Johannis	4	
SwitzerlandTp., O.	Johannis	2	
Syracuse, Nebr.	Johannis	7	F. Eggen.
Syracuse, N. Y.	Petri	1	
Talmage, Neb.	......		C. Krafft.
TaylorCentre, Mich.	*Joh.	3	J. G. Fetzer.
Three Oaks, Mich.	Johannis	3	E. Seeger.
Tiffin, Ohio	Johannis	3	F. Bolz.
Tioga, Ills.	*Bethanien	5	J. Kern.
Tippecanoe City, O.	*Joh.	3	W. Werheim.
Tonawanda, N. Y.	......		W. Luer.
Tower Hill, Ills.	Pauls	4	C. F. Grabau.
Town Cleveland, Minn.	*......	6	G. M. Eyrich.
Town Franklin, Nebr.	*Zions	7	
Town Friendship, Mich.	*Ebenezer	3	J. Schumm.
Town Jackson, Wis.	*Petri	6	C. Rüegg.
Town Jordan, Wis.	*Gnaden	6	G. Hirtz.
Town Hutchinson, Minn.	*Johannis	6	J. Klopsteg.
Town Line, N. Y.	*Pauls	1	C. F. Schoffer.
Town Polk, Wis.	Johannis	6	J. Furrer.
TownSherman, Wis.	*Pauls	6	Jul. Frank.
Town Tyrone, Minn.	Salems	6	G. M. Eyrich.
Town Vivian, Minn.	*Zoar	6	*Chr. Schaller.
Town Washington, Ills.	Johannis	5	G. Koch.
Town Washington, Wis.	*Reformations	6	G. Hirtz.
Trail Run, Ohio	Pauls	2	
Transit, N. Y.	*Trinitatis	1	W. Th. Jungk.
Trenton, Ills.	*Evang.	4	W. Stoffel.
Tripoli, Jowa	Petri	5	W. Kampmeier.
Troy, N. Y.	Pauls	1	V. Brösel.
Troy, Ills.	*Johannis	4	J. Th. Seybold.
Troy, Ohio	*Johannis	3	W. F. Werheim.
Turner, Ills.	Michaelis	5	A. Zernecke.
Urbana, Ind.	Petri	3	A. Debus.
Van Buren Tp., O.	*Zions	3	A. Merkle.
Van Wert, Ohio	Petri	3	
Vincennes, Ind.	Johannis	2	A. Schory.
Wabash, Ind.	Matthäus	3	A. Debus.
Waco, Texas	*......	4	Chr. Schär.
Wallingford, Ills.	*Petri	5	H. Friedemeier.
Wanatah, Ind.	Salems	3	J. Grunert.
Wapakoneta, Ohio	*Pauls	3	J. Burkart.
Warren, Mich.	Pauls	3	
Warren Stat., Ja.	*......	5	C. Ritzmann.
Warren Tp., Ind.	Zions	2	R. Müller.
" "	Johannis	3	F. Wölfle.
Warrenton, Ind.	Stephanus	2	J. G. Rausch.
Warrenton, Mo.	Pauls	4	
" "	*Friedens	4	
Warsaw, Ills.	Johannis	5	Fr. Baltzer.
Washington, Mo.	*Petri	4	A. Berens.
Washington, Ohio	Petri	3	J. Stilli.
Washington Tp., O.	*Eman.	3	Ch. Fischer.
Waterloo, Ills.	*Pauls	4	F. Holke.
Wausau, Wis.	Pauls	6	*Fr. Kern.
Wayne Co., Ja.	*Imman.	7	Chr. Peters.
WeldonSpring, Mo.	Imman.	4	G. Dörnenburg.
Wells Creek, Kas.	*Imman.	7	F. Weltge.
Wendelsville, N. Y.	*Pauls	1	W. Th. Jungk.
West Blue, Nebr.	*Friedens	7	J. P. Welsch.
Westfield, N. Y.	Petri	1	V. Crusius.
Westpoint, Ind.	Johannis	3	J. Gackenheimer.
West Turin, N. Y.	*Ver. ev.	1	Th. Cludius.
Wheeling, Minn.	Johannis	6	J. D. Berges.
Willow Springs, Kas.	Johannis	7	A. Pistor.
Wilson, N. Y.	*......	1	F. Schröck.
Winneconne, Wis.	......	6	
Winesburgh, Ohio	*Zions	3	Ph. Schäfer.
Woodland, Ind.	Johannis	3	M. Th. Walz.
Woodsfield, Ohio	Pauls	2	A. Winterick.
Woollam, Mo.	*Johannis	4	Jon. Seybold.
Wright City, Mo.	*Friedens	4	H. Feix.
Wyandotte, Mich.	Johannis	3	J. G. Fetzer.
Wyandotte, Kas.	......	7	*C. Dörnenburg.
" "	......	7	C. Krafft.
York Centre, Ills.	*Pauls	5	F. Böber.
Zanesville, Ohio	*......	2	W. Behrendt.

Beamten der deutschen evang. Synode von Nordamerika.

Beamte der Gesammt- (General-) Synode.

P. J. Zimmermann	Burlington, Iowa	Präses.
P. C. Siebenpfeiffer	Rochester, N. Y.	Vicepräses.
P. E. Schild	Buffalo, N. Y.	Sekretär.
P. Ph. Göbel	St. Charles, Mo.	Schatzmeister.

Beamte des ersten Distrikts.

P. J. Bank	Buffalo, N. Y.	Präses.
P. J. Huber	Attica, N. Y.	Vicepräses.
P. E. Jung	Buffalo, N. Y.	Sekretär.
Herr C. W. Peseler	Buffalo, N. Y.	Schatzmeister.

Beamte des zweiten Distrikts.

P. A. Schory	Vincennes, Ind.	Präses.
P. C. Kranz	Louisville, Ky.	Vicepräses.
P. D. Breuhaus	Lynnville, Ind.	Sekretär.
Herr W. Rahm, sen.	Evansville, Ind.	Schatzmeister.

Beamte des dritten Distrikts.

P. J. B. Jud	Mansfield, Ohio	Präses.
P. J. Grunert	Wanatah, Ind.	Vicepräses.
P. J. Schumm	Watervliet, Mich.	Sekretär.
P. J. G. Enßlin	Sandusky, Ohio	Schatzmeister.

Beamte des vierten Distrikts.

P. Fr. Holke	Waterloo, Ills.	Präses.
P. Fr. Pfeiffer	Hoyleton, Ills.	Vicepräses.
P. A. Reusch	Mascoutah, Ills.	Sekretär.
Herr St. H. Merten	St. Charles, Mo.	Schatzmeister.

Beamte des fünften Distrikts.

P. J. Schwarz	Lowden, Cedar Co., Iowa	Präses.
P. A. Zernecke	Turner Junction, Ills.	Vicepräses.
P. H. Wolf	Niles Centre, Ills.	Sekretär.
Herr H. Horstmann	Naperville, Ills.	Schatzmeister.

Beamte des sechsten Distrikts.

P. C. G. Haack	Milwaukee, Wisc.	Präses.
P. G. Hirt	Monroe, Wisc.	Vicepräses.
P. F. Möckli	Menomonee Falls, Wis.	Sekretär.
P. C. Dalies	Ripon, Wisc.	Schatzmeister.

Beamte des siebenten Distrikts.

P. F. A. Umbeck	California, Mo.	Präses.
P. Th. Tanner	Osage, Nebr.	Vicepräses.
P. G. H. Stanger	Sedalia, Mo.	Sekretär.
P. H. Barkmann	Marysville, Kan.	Schatzmeister.

Direktorium der Lehranstalten.

Seit der letzten Generalsynode zu St. Louis, Mo., Ende October 1883, besteht das Direktorium der Lehranstalten aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. C. Siebenpfeiffer, Rochester, N. Y., Präses. — P. C. Kranz, Louisville, Ky., Sekretär. — P. Phil. Göbel, St. Charles, Mo., Schatzmeister. — P. J. B. Jud, Mansfield, O. — P. Dr. R. John, Edwardsville, Ills. — P. G. Müller, St. Louis, Mo. — Die St. Pauls-Gemeinde in St. Louis, Mo., die Salems-Gemeinde in Quincy, Ills., und die St. Johannes-Gemeinde in Michigan City, Ind.

Professoren der Lehranstalten.

1. Prediger-Seminar in Warren Co., Mo.

P. L. Häberle, Inspektor; P. C. Kunzmann und P. W. Becker, Professoren.

Das Postamt für Briefe an die Bewohner des Prediger-Seminars ist Normandy, St. Louis Co., Mo. Alle Geldsendungen, Packete &c. sind unter der Adresse: Evang. Seminary, St. Louis, Mo., zu senden.

2. Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ills.

P. Peter Göbel, Inspektor; P. J. Lüder, Professor; P. C. Dobschall, Professor; Herr H. Brodt, Lehrer; Herr Ph. Recher, engl. Lehrer; Herr Geo. Fr. Rosche, Musiklehrer. —

Junge Leute, die in unser Proseminar oder Prediger-Seminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor der beiden Anstalten schriftlich zu melden.

Der Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode besteht aus den Pastoren: C. W. Locher, Elyria, Ohio; A. Schory, Vincennes, Ind., und Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Der Verwaltungsrath für die Prediger- und Lehrer-Wittwen- und Waisen-Unterstützungskasse der Synode besteht aus den Pastoren A. Thiele, St. Louis, Mo., und O. Schettler, Massillon, O., und einem Delegaten der St. Johannes-Gemeinde in St. Louis, Mo.

Liebesgaben für die Lehranstalten, innere Mission, oder Gelder für sonstige Zwecke im Reiche Gottes sind zur Weiterbeförderung an P. R. Wobus in St. Charles, Mo., zu schicken, welcher dafür im Friedensboten quittirt.

Die geschäftliche Verwaltung des Verlags der evangelischen Synode von Nord-Amerika (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher u. s. w.) hat P. R. Wobus in St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen. Außer ihm besteht, von der Generalsynode eingesetzt, ein Verlags-Comite aus den Pastoren: Prof. J. Lüder, Elmhurst, Ills., Vorsitzer; P. G. von Luternau, Augusta, Mo., und P. C. Kranz, Louisville, Ky. —

Redakteur des „Friedensboten", des Organs der evangelischen Synode von Nord-Amerika, ist P. Dr. R. John, Edwardsville, Ills. — Redakteur der „Theologischen Zeitschrift" ist P. W. Becker, Normandy, Mo. — Kassenverwalter und Buchführer für beide Blätter ist P. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Für diejenigen Leser unsers Kalenders, welche sich für die **deutsche protest. Waisenheimath in St. Louis Co., Mo.**, und für das **barmherzige Samariter-Hospital in St. Louis, Mo.**, interessiren, fügen wir noch folgende Notiz bei: Beide Anstalten, erstere zur Aufnahme von Waisenkindern, und letztere für Kranke und Invaliden, werden in echt evangelischem Sinne von bewährten, christlichen Personen geleitet, und meistens von milden Gaben und Schenkungen erhalten. Alle gewünschte Auskunft über die Waisenheimath ertheilt Franz Hackemeier, care of 1310 Broadway, St. Louis, Mo., während Anfragen betreffs des Hospitals direkt an das Good Samaritan Hospital, St. Louis, Mo., zu richten sind. Liebesgaben wolle man ebenso adressiren; Beiträge in Geld für die Waisenheimath sind an den Kassirer derselben, Rev. J. M. Kopf, St. Louis, Mo., zu senden, für das Hospital direkt an dasselbe. **Jedoch nimmt auch P. R. Wobus in St. Charles, Mo.,** Gelder für beide Anstalten in Empfang.

Schlußstein.

Preis der Gnade.

Jesus, mein Heiland, du ewige Liebe,
Hast mich getragen mit großer Geduld;
Hast mich gezogen mit herzlichem Triebe
Und mich gekrönet mit Gnade und Huld:
Dasein und Odem und göttliches Leben,
Hast du mir, himmlischer König, gegeben!

O wie unendlich ist, Herr, dein Erbarmen!
Niemals ergründ' ich's mit meinem Verstand.
Dennoch vergönnst du, o Jesu, mir Armen,
Daß ich an deiner mich führenden Hand
Kann in die Tiefen der Gnade eindringen
Und sie mit stammelndem Munde besingen.

Herrlich und mächtig und reich über Alles
Hast du dich, Jesu, erwiesen an mir;
Ewige Rettung vom Fluche des Falles
Hab' ich, mein Heiland, gefunden bei dir.
Irdisches Leben, was kann es uns frommen,
Wenn wir zum seligen Leben nicht kommen!

Anker der Hoffnung, so oft es auch stürmte
Auf meines Lebens beweglichem Meer:
Du bist's gewesen, der liebend mich schirmte,
Bis es auf dein Wort ward stille umher!
Längst wär' mein Schifflein am Felsen zerschellet,
Hättest du dich nicht in's Mittel gestellet.

Nächte der Sünde und Tage der Schrecken
Hast du erhellt als das ewige Licht,
Mich zu dem herrlichen Kampfe zu wecken,
Welchem die Allmacht zu siegen verspricht.
Herzog der Deinen, drum schwör' ich auf's Neue
Zu deiner Fahne mit ewiger Treue!

Nimmer vergeß ich der Wunder und Werke,
Die deine Kraft an dem Schwachen vollbracht,
Wenn sich der Glaube mit göttlicher Stärke
Endlich erhob aus der bangenden Nacht:
Schwer sind die Leiden und dunkel die Pfade,
Herrlich das Ende und — ewig die Gnade!

Ewig die Gnade! Das will ich mir merken!
Jesu, ich halte dich wahrlich beim Wort!
Gnade kann einzig mich Elenden stärken,
Gnade bleibt droben auf ewig mein Hort:
Alles mag schwindend in Staub sich zerreiben,
Bleibt mir nur Gnade, so muß auch ich bleiben.

Seligste Liebe, unendliche Treue!
Die du mich freundlich bis hieher gebracht:
Täglich verschreibe ich dir mich auf's Neue,
Bis ich nach deinem Bild droben erwacht.
Da will ich wahrlich mit himmlischen Weisen,
Ewig, o Jesu, die Gnade lobpreisen.

August Berens.

Das Evangelische Proseminar in Elmhurst,

Du Page Co., Ills.

(16 Meilen nordwestlich von Chicago, Ills.)

Diese höhere Lehranstalt ist dazu bestimmt, christlich gesinnten Jünglingen die nöthige Vorbildung zu gewähren und zwar zu verschiedenem Zweck und Ziel. Die Prediger-Zöglinge erhalten hier die Vorbildung für das Prediger-Seminar und die Lehrer-Zöglinge die Ausbildung für das Schullehrer-Amt an den Schulen unserer evangelischen Gemeinden. Vierzehnjährige Söhne, welche sich nicht für einen kirchlichen Beruf entscheiden, haben hier eine hohe Schule, wie sie den Anforderungen einer gediegenen christlichen Bildung entspricht. Der regelmäßige Cursus ist vierjährig. Abgesehen von den vier Jahresklassen, in welche die Schüler eingetheilt werden, lassen sich in der Anstalt zwei Abtheilungen unterscheiden. Die eine besteht aus der Vorbereitungsklasse, wo sämmtliche Schüler zuerst in den Gegenständen des allgemeinen Wissens, in Deutsch und Englisch, die Prediger-Zöglinge aber in den Elementen der lateinischen Grammatik unterrichtet werden. Die andere Abtheilung besteht aus den eigentlichen Seminar-Klassen, in welchen Prediger- und Lehrer-Zöglinge in Religion, Deutsch und Englisch vereinigt, in anderen Fächern getrennt unterrichtet werden, indem die Prediger-Zöglinge vorwiegend mit Latein und Griechisch, die Lehrer-Zöglinge dagegen mehr mit Realwissenschaften, Pädagogik, Englisch und Musik beschäftigt sind. Die Collegeschüler werden je nach ihrem muthmaßlichen künftigen Berufe einer dieser beiden Klassen zugetheilt. Da die Kenntniß der Heilswahrheiten für jeden gebildeten Christen unerläßlich ist, so wird im Religionsunterricht kein Unterschied noch Ausnahme erlaubt, sondern von jedem Schüler, welchem Berufe er immer sich zu widmen gedenkt, erwartet, daß er sich diesen Unterricht mit allem Fleiß zu Nutzen mache.

Inspektor dieser Anstalt ist P. P. Göbel, welcher allen weiteren Aufschluß gibt.

Das Evangelische Prediger-Seminar

(gegründet im Jahre 1850 in Femme Osage, Warren Co., Mo., woselbst dasselbe bis zum Herbst 1883 verblieb. Im October 1883 ist dasselbe nach St. Louis, Mo., verlegt, und befindet sich an der St. Charles Rock Road, sieben Meilen vom St. Louiser Courthause)

ist ausschließlich für das Studium der Theologie eingerichtet. Hier handelt es sich hauptsächlich um ein ebenso streng wissenschaftliches als demüthig gläubiges Forschen in der heiligen Schrift, um das Verständniß ihrer Sprachen, um ein Ringen nach der heiligen Salbung zu der Hirten- und Säemanns-Arbeit des evangelischen Predigtamtes, um die Lehre vom Glauben, vom Bekenntniß und von der christlichen Ethik, um die Kirchengeschichte und um andere theologische Disciplinen. — Diese Anstalt steht daher solchen Jünglingen offen, welche, im 18. bis 24. Lebensjahre stehend, nach reifer Ueberlegung und aus innerer Ueberzeugung dem evangelischen Glauben treu, ihrer Berufung zum heiligen Amte vor Gott gewiß sind und außer den oben angegebenen Aufnahme-Bedingungen die nöthige Befähigung zu solch ernstem Studium besitzen.

Inspektor dieser Anstalt ist P. L. Häberle, welcher alle Anfragen beantwortet.

Verlag der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Die im Verlage unserer evangelischen Synode von Nord-Amerika erschienenen Bücher sind zu beziehen durch **P. R. Wobus, St. Charles, Mo.**

Evangel. Agende, in Leder gebunden $2.00, extra fein gebunden $3.00.

Kleine Agende in Taschenformat, fein gebunden $1.00.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15 Cents, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen portofrei 50 Cents.

Evangel. Gesangbuch, ohne Noten, Nonpareil, ordinär gebunden 50 Cents, extra fein gebunden $1.50; mit Noten, klein Format, gewöhnlicher Band 90 Cents, fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Morocco $2.00, in Relief-Band $3.00; großes Format, gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Morocco $2.50.

Sonntagsschul-Liederbuch, Muslin-Band, ohne Noten 20 Cents; mit vierstimmigem Notensatz, Halblederband 40 Cents.

Sonntagsschul-Karten, 340 Stück, Sprüche des Ev. Katechismus, per Set 50 Cents.

Biblische Geschichte, dauerhaft gebunden 50 Cents.

Bilder aus dem Leben in christlichen Erzählungen. 174 Seiten. Fein broschirt 25 Cents; fein gebunden 40 Cents.

Evangelische Wahrheitszeugen. 153 Seiten. Fein broschirt 25 Cts.; fein gebunden 40 Cts.

Der Bibelleser Dr. Mart. Luther, von P. A. Thiele, 10 Cents.

Dr. Mart. Luther, sein Leben u. Wirken, von P. W. Behrendt, 20 Cts.

Confirmandenbuch. Eine Gabe für junge Christen. Muslinband mit Goldtitel 20 Cts.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht, unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** geb. 20 Cts; **Erstes Lesebuch,** geb. 35 Cts.; **Zweites Lesebuch,** geb. 50 Cents.

Lesebuch für Evang. Schulen, Oberstufe, geb. $1.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die Fibel anschließend; 16 Stück auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode von Nord-Amerika, 10 Cents.

Evangelischer Kalender. Einzeln 15 Cents (Porto außerdem 2 Cents).

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika ist **der Friedensbote.** Derselbe erscheint am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang ist ein Dollar bei Vorausbezahlung. Subscriptionen werden in der Regel nur für den ganzen Jahrgang angenommen. Nach allen Ländern innerhalb des Weltpostvereins wird ein Exemplar für $1.25 versandt. Der „Friedensbote“ bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde Artikel, Schilderungen aus der Entwicklung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit, Missionsnachrichten, christliche Erzählungen und kurze Nachrichten sowohl aus dem eigenen Synodalgebiete als auch aus andern Kirchen. Auch die Zeitereignisse werden gebührend berücksichtigt. Alle Aufsätze, Einsendungen und Wechselblätter sind zu adressiren: Rev. Dr. R. John, Edwardsville, Madison Co., Ills. — Dagegen sind alle Bestellungen, Adreß-Veränderungen, Gelder und Quittungen zu senden an Rev. R. Wobus, St. Charles, Mo.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint, 1½ Bogen stark, unter der Redaktion des Prof. W. Becker. Dasselbe wird vom evangelischen Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. Mit Januar 1884 beginnt der Zwölfte Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $2.00. Bestellungen auf das Blatt und Geldsendungen für dasselbe sind an P. R. Wobus zu richten, alle Beiträge und Wechselbätter dagegen an den Redakteur, Prof. W. Becker, Normandy, St. Louis Co., Mo.